

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 1.

1. Jänner 1936

17. Jahrg.

Ein Kind an seine Eltern am Neujahrstage.

1.

Der erste Tag im neuen Jahr lehrt meine Pflicht
mich nennen,
was ich den Eltern schuldig war, will ich heut laut
bekennen.
Was sie bisher an mir getan, das fühlt mein Herz,
ich denk daran;
und Kindespflicht erfüllen will ich mit gutem
Willen.

2.

Das Jahr hindurch, die lange Zeit, ward ich ge-
nährt, gekleidet,
mit Liebe und mit Zärtlichkeit ward Gutes mir
bereitet.
Und was sie ferner noch getan, das fühlt mein
Herz, ich denk daran;
Doch klein sind meine Gaben: ich kann sie lieb
nur haben.

3.

Ein ganzes Jahr ist wieder aus und mir ist wohl
ergangen,
ich wohne gepflegt im Vaterhaus, hab Gutes nur
empfangen.
In Spiel und Scherz hatt' ich Genuß, in manchem
hatt' ich Überfluß,
und sie, die mir es gaben, kann ich doch lieb nur
haben.

4.

Ich bin gesund und stark am Leib und kenne keine
Plage,
das Lernen nenn ich Zeitvertreib, vergnügt sind
meine Tage.
Mein Lehrer lehrt mich weise sein, die Tugend
nur soll mich erfreuen.
Ich fühle diese Gaben und kann sie lieb nur
haben.

5.

O guter Gott! erhöre mich, was kindlich ich dir
sage:
„O guter Gott, ich bitte dich an diesem neuen
Tage!

Verleih in frommer Häuslichkeit den Eltern die
Zufriedenheit,
du hast sie mir gegeben, schenk ihnen langes
Leben!

(Aus dem Nachlasse des Chronikschreibers
Josef Böhm in Mladet, gest. 1850.) K. Ed.

Zur Bedeutung des Wortes Kocanda.

Julius Lippert berichtet in der „Deut-
schen Arbeit“, 8. Jahrgang, Heft 5, S. 341, daß
in der von deutschen Kaufleuten begründeten An-
siedlung um St. Gallus in Prag (am Pörič) am
langgestreckten Marktplatz Lagerhäuser errichtet
wurden, die von Anfang an und seit jeher
„Kochen“ genannt wurden.

Nach H. Kluge's etymologischen Wörter-
buche bedeutet das mhd. Wort kohl „grobes zot-
tiges Wollzeug, Decke oder Kleid davon“.
Auch im Ahd. ist das Wort in der Form chozzo,
chozza schon lebendig, das auch im Mittelhochdeutschen
als cot (wollener Mantel, Rock) vorkommt. Ent-
lehnt ist franz. cote, Unterrock, ital. cotta. Auch
das mhd. Wort Kutte (Mönchsgewand) geht
darauf zurück.

Wir haben es also zweifellos bei Kocanda
mit einer durch ein tschechisches Suffix anda
(vgl. tschech. solanda) erweiterten urdeutschen
Wurzel zu tun. Unsere frühere Annahme, daß
es sich in Leitmeritz um einen Kaufmannsladen,
Stand oder dgl. handelt, erscheint also ausreichend
bestätigt.

Auch die noch heute verbreiteten Familien-
namen Kocanderle (Andreas), Kocmich (Michael),
Kocian (Jan), Kocman u. a. m. verdanken diesem
Wortstamme ihren Ursprung. Es sind offenbar
Leute, die mit einem Kochenhanse oder mit der
Erzeugung von Kochen in Verbindung standen.
Vielleicht ist auch der Ortsname Chohen (als
Dativus localis „bei den Kochen“) hierher zu
stellen.
Dr. Gaus.

Aus dem Zunftbuche der Leitmeriter Fischer.

Bei dem am 1. Juli 1764 gehaltenen Quar-
tal beschwerten sich die Prossmiken Fischer wieder
die Pischkauer, daß selbige zu zwey Partheyen

engl.
cold
overcoo

in inem Tag auf den Laffang ausfahren, wäre jederzeit der Branch gewesen, das nur eine Parthey fieschete, bitten deswegen eine Vermittlung zu machen, wor wieder die Pischkianer einwenden, daß wenn sie mit einer Parthey nur fiescheten, sie viel Zeit in ihrer wüthschafft verkümmerten, wäre ihnen viel an einem Tag gelegen, zu dem giengen ihnen auch von denen Rehen vieles zu Grund, und wären vor alters berechtigt gewesen, die ganze Schwemmung zu exerciren, wenn also die Prohmiker ihnen mit zwey Partheyen zu fieschen nicht gestatten wollten, sie also wiederum nach der alten Schwemmung fürgeben wollen. Schluß nachdem sich die Pischkianer declariret haben, daß wenn das von dem Lobositzer Überführer ihnen nachtheiligen Brücker castret, und wie vorhin an dem Ufer eine Schwelle gehalten würde, so würden sie bey dem gebräuchlichen Fieschfang bleiben, dahero solle durch das hiesige Wüthschafftsamt die diebställige Remedur geschehen.

Beim selben Quartal beklagt sich der Fischerei-Richter mit seiner Partei, daß die andere Parth mit Schälten, fluchen und Schmähungen bey dem Schwures begegnet, bittet um Remedur. Schluß, nachdem beyde Partheien in Contradictoris und nichts ins Klare zu bringen, also solle der Vorhinnige Schluß in obacht genommen werden, nembl. so bald als dergleichen unordnung und widerrechtliches Verfahren mit Schälten, Fluchen und Schmähungen soll es vor dem Richter also gleich ein solches bey dem, (tit) Herrn Königl. Richter und (tit) Herrn Junffts Inspectoribus angebracht werden, welches noch der Beleidigter Parth um so ehender zu thun eingebunden wird, damit man die Sach in frischer Gedächtniß gründlich untersuchen und die so oft gewarnigte Meisterschaft als schuldige Scharff bestraffen können.

Point und Bunt.

St hat sich in der letzten Heimatbeilage mit dem Worte "Point" oder "Bunt" beschäftigt und gefunden, daß es "Garten" bedeute. Dieser Erklärung möchte ich einiges ergänzend befügen.

Bunte, bünde bezeichnet im Mhd. ein freies, besonderem Anbau vorbehaltenes und eingezogtes Grundstück, ein Gehege. Das Geltungsgebiet dieses Begriffes erscheint auf West- und Süddeutschland, vereinzelt Mitteldeutschland, eingeschränkt. Es wird nur wenige deutsche Ausdrücke geben, die so mannigfachen mundartlichen Schwankungen unterliegen, wie dieses bunte. So lautet es im Oberdeutschen bünd, point, peunt, peint, baint, im Allgäu bunt, im Fränkischen both, im Hessischen bünge, bünge, bünde, binde, beune, baune, im Westfälischen bonne, band, bend, beene, bein, im Niederdeutschen bang, bant, bend usw.

Vielfachen Niederschlag hat es in Familiennamen gefunden, von denen wir Pointner, Lindpointner, Kornpointner, Pointfinger, Pointner, Bunte, Ponde, Bändgen hervorheben wollen. Im Leitmerischer und sohin auch im schlesischen Sprachgebiete ist der Ausdruck gänzlich unbekannt. Dr. G.

Weinbau in Trschebautitz im Jahre 1713.

Im Jahre 1713 gehörten in Trschebautitz Weingärten zu den Häusern:

Nr. 1: 5 Strich; Nr. 2: 2 Strich, 2 Viertel; Nr. 3: 4 Strich; Nr. 5: 2 Viertel; Nr. 6: 1 Strich, 1 Viertel; Nr. 8: 1 Strich, 2 Viertel; Nr. 9: 1 Strich; Nr. 10: 3 Viertel; Nr. 11: 3 Viertel; Nr. 12: 1 Strich, 1 Viertel; Nr. 12: 2 Viertel; Nr. 14: 1 Strich, 1 Viertel; Nr. 16: 3 Viertel; Nr. 24: 2 Strich; Nr. 25: 2 Viertel; Nr. 26: 2 Viertel; Nr. 27: 1 Strich, 2 Viertel; Nr. 28: 3 Viertel; Nr. 30: 2 Strich; Nr. 32: 3 Strich, 1 Viertel; Nr. 33: 1 Strich, 1 Viertel; Nr. 34: 1 Viertel.

Auf dem Krjchemin hatten auf bischöflichem Grunde Weingärten:

Johann Tulipan zu Libochowitz einen freien Garten von 1 Strich, 1 Viertel.

Frau Caspar Clarin: 1 Strich, 2 Viertel.

Frau Kunertin zu Leitmeritz: 1 Strich, 2 Viertel.

Frau Erasimin zu Randitz: 1 Strich.

Baron Keebelsberg: 2 Strich, 2 Viertel.

Wittib Fritschin von Ruffschitz: 1½ Viertel.

Marie Trubin: 1 Viertel.

Jakob Schulz und Bickel Schneider zu Trschebautitz, so auf Sahorschan untertänig, habe 4 Teil Weingarten. N. B. auf diese 4 Teile vermeint das Amt Sahorschan die Erbgerechtigkeit zu haben, so aber erst erwiesen werden muß. Es entfallen auf diese 1 Strich, 1 Viertel.

Christoph Laube von Sahorschan, freier Grund, 1 Strich, 3 Viertel.

Frau Lichtenbergerin zu Prag: 5 Strich.

Herr Baron Keebelsberg: 2 Strich, 2 Viertel.

Frau Kehlerin zu Leitmeritz: 3 Strich.

Wenzel Sprung von Sahorschan: 2 Viertel.

Johann Georg Donath zu Auscha: 1 Strich.

Gottfried Rudolf zu Leitmeritz: 3 Strich.

Therabhere Rawitka zu Leitmeritz: 2 Strich, 2 Viertel.

Andreas Allich von Glinas, Ruffschitzer Untertan: 1 Strich.

Geff, pfeift de Dmsl?

Das ist keine Kalendergeschichte, sondern war ein Unterhaltungsspiel der älteren Burschen zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sahen sie zur Fasching oder Rinnst im süßen Nichtstun in der Sobenitzer Schenke lustig beisammen, fiel auch das Wort: „Geff, pfeift de Dmsl?“ Der

erste holte vom Ofen einen kurzen, geraden Span, etwa höchstens 14 cm lang, und befestigte in der Mitte ein angezündetes Lichtkämpfchen durch Abtropfen und Andrücken. Dann nahm er den Span an einem Ende zwischen die Zähne, hielt ihn so fest, wandte sich behutsam zum Nachbar zur Linken und sprach dabei: „Seff, pfeift de Oms!“ der Angeredete näherte sich langsam mit dem Munde dem anderen Spanende, hielt es mit Zähnen und Lippen fest und während der erste froh war, den Span los zu sein, antwortete der zweite „Nu“ oder „ju“, worauf sich dieser wieder zur Linken mit obiger Frage wandte usw.

Es war nun belustigend, das Mienenpiel bei Übergabe und Übernahme des Spanes zu beobachten, mit welcher Vorsicht die beiden sich gegeneinander näherten, denn der Span durfte nicht mehr mit den Händen berührt werden, er wanderte von Mund zu Mund, auch durfte das Licht beim so erschwerten Sprechen — besonders durch den Luftstrom bei f — nicht ausgeblasen werden, wovor sich jeder hütete, wie vor dem Fallenlassen des Spanes, und wenn man dabei noch bedenkt, daß die umstehenden Kameraden durch Lachen und gelegentlich schlechte Witze die beiden Spieler zum Versagen zu bringen suchten. So wanderte der sonderbare Leuchter mit dem oft zum Verlöschen nahen und ums Dasein kämpfenden Flämmchen zwischen zwei Nasenspitzen und unter vier Augen in der Runde wieder bis zum ersten. — dann hatte man daran genua

K. D.

Preissteigerung.

(Krschelsch'scher Gemeindebuch.)

Auf Grund des Finanzpatents vom 15. März 1811, wodurch alle Bankozettel auf den fünften Teil ihres Wertes herabgesetzt wurden, stiegen alle Produkte in einem bei Menschengedenken noch nie gewesenem sehr hohen Preis.

So galten 1 Strich Weizen 80 Gulden, 1 Str. Korn 62 Gulden, 1 Str. Gerste 50 Gulden, 1 Str. Arabes (Erbsen) 60 Gulden, 1 Str. Linsen 60 Gulden, 1 Strich Hirse 60 Gulden, 1 Str. Haber 30 Gulden, 1 Str. Erdäpfel 15 Gulden, 1 Str. Hopfen 110 Gulden, 1 Str. gepackene Zwetschken 115 Gulden, 1 Pfund Rindfleisch 1 Gulden bis 1 fl. 6 kr., 1 Pf. Schweinefleisch 1 Gulden 30 kr., 1 Pf. Kalbfleisch 1 Gulden 15 kr., 1 Pf. Butter 5 Gulden, 1 Insekt Lichter 4 Gulden, 1 Eß 12 Kreuzer, 1 Maß Bier 48 kr., 1 Kist. Holz weich 60 Gulden, hartes 70 Gulden. *ibi.*

Sturm Schäden im Jahre 1813.

Im Jahre 1813 wurde Krschelsch durch einen großen Sturm heimgesucht. Darüber finden sich in der Gemeinberechnung folgende Angaben.

Denen Zimmerleuten, so das durch den Sturmwind abgeworfene Dach des Feuersprützen-Gebäudes wieder herabgestellt

9 Tage a 51 kr. 7 fl. 39 kr.
Für Stamm Holz a 3 fl. 9 fl.
Für 4 Schock Schindeln a 1 fl. 4 fl.
Für Latten, Brett- und Schindel-
nägel 5 fl. 09 kr.
Im Gemeinhäufel den Rauchfang und Back-
ofen neu hergestellt, denen Maurern 13 Tage
a 45 kr. 9 fl. 45 kr.
Für 3 Viertel Weiskallisch 3 fl.
Für gebrennte Ziegel 5 fl. 08 kr.
Für Leimziegel (Lehmziegel) 5 fl.
Für Reparaturung der Schulenster 3 fl.
ibi.

Wetter und Wachstum im Gelsichgebiet.

(Aus dem Volksmunde.)

Als man von Falb und Falbtagen sprach und darnach sagte: „Wenn nur das Viertel wird aus sein, wird die schlechte Witterung gleich anders werden,“ sagten die ältesten Bauern: „Dos hommr schon vor ochtzich Johrn gewußt, is nicht Reies“.

Seit alten Zeiten galt als Regel: Jeder Märzennebel bringt in hundert Tagen ein Gewitter; gilt aber nicht, wenn er „bereimt“ wird, d. h. wenn es noch am selben Tage regnet. Andere sagten, der Märzennebel darf nur am Gelsich und an den höhern Bergen und nicht „bereimt“ (Draum, Reif) sein, dann kommt er in hundert Tagen als Regen oder Gewitter wieder.

Trüber Morgen — schöner Tag, *Hans Müdel,*

Ist am Neujahrstage Morgenröte, so bedeutet das viel Feuer im Jahre; ist der Tag sehr schön, der Himmel hell und klar, so haben wir ein gutes Jahr zu erhoffen.

Ist es zu Lichtmess hübsch, baut der Bar seine Bude (es wird nachher wieder kalt), ist es garstig, reißt er sie ein. Daher soll es an diesem Tage recht wettern und „plejörn“.

Der Bauer, der zur Faschingszeit in seinem Hause die Barstube für die Kinder abhalten läßt, hat Glück mit seinen Samenerbsen.

Fällt auf Gregg (12. März) ein Märzennebel, so ist in hundert Tagen ein schwerer Hagelschlag zu erwarten, wenn er nicht beregnet wird. — Wo zu Gregor der Nebel liegt, dorthin ziehen alle Gewitter und treffen dort auf, oft mit Schloßen. Das traf z. B. 1899 ein; ringsumher lag überall Nebel, der Kessel bei Sobenitz allein war frei; alle Gewitter des Jahres zogen weiter, wir bekamen von ihnen nur den letzten Regen.

Ist es zu Josafi (19. März) windig, so bleibt es ein Vierteljahr lang so.

Frühgewitter. Kommt das Gewitter über den kahlen Busch, dann trifft noch große Kälte ein. Das traf 1902 ein; die Laubbüschel waren noch kahl (ohne Blätter), nach einigen schönen Tagen war am 21. März ein Gewitter und dann Kälte.

Wenn gegen das Frühjahr zu die Fichte stark abwirft (viel Nadeln abfallen), wird viel „Besohl“ (Besall) und kein Hopfen werden.

Ist der Palmsonntag schön (Sonnenschein), so folgen viele schöne Sonntage.

Karfreitagegen soll man mit „Nuldn“ (Nadeln) ausgraben; es wird ein schlechtes Jahr.

Wenn es im April gropft (grauwollt, die Grappin = Graupen), kommen sie wieder als Schlofen.

So viel Tage als vor St. Georg (24. April) die Frösche quakern, soviel Tage nachher ist es noch kalt. — Was es vor Sankt Jagan neiwicht, dorrt's noch Sankt Jagan wieder raus.

Wenn die Blüf (Blütezeit der Bäume) in zwei Monaten (April und Mai) ist, wird wenig Obst.

Die alten Leute sagten:

Der Mai tut a ni immer zu gutt,

er seht unfr Kaunstuckn em Hatt;

d. h. er bringt manchmal Schnee und seht also Hanben auf.

Die Erdflöhe (Erdflöhe) hohn goldiche (goldene) Mäuler, sie fressen die eben herauskommenden Hopfenblättchen ab, daß er nicht wachsen kann; folglich fressen sie dem Hopfenbauer das Geld von der Ernte. Man könnte es auch so deuten: Wird wenig Hopfen, macht dieser guten Preis durch den Erdflöh.

Wenn es zu Christi Himmelfahrt regnet, schufft die Gerste nicht aus.

In Orbn (Urban, 25. Mai) ist das Korn noch nicht geraten, aber auch noch nicht verdorben.

Die Kartoffeln sollen gestecht werden, wenn es trocken ist; ist die Erde naß, so faulen sie und geben geringen Ertrag. Man sagt:

Noß wstocht und noß gehockt,

sein de Arappl schon reif.

Von Peter und Paul (29. Juni) angefangen, reift das Getreide Tag und Nacht. (Der Schnitt in Sobenitz ist in der Woche nach dem Gelobnisstag (Apostelzeitung, 15. Juli.)

Peter und Paul,

Peter und Purzl

brichtn Korn de Wurzl.

Wenn es an Jakube (25. Juli) trüb, gewölkt ist und recht viel Apfel sind, dann ist ein zeitiger, langer, regnerischer, also schlechter Herbst zu erwarten.

Wenn Ende Juli die Rüben schießen (zum Blühen freiden), wird Zucker und Hopfen teuer.

Maria Schnee (5. August). Wenn es regnet, verdirbt dann sicher der Hopfen, und wenn er erst auf der Bühne (Trockenboden) verderben soll.

Zu Laurenz (10. August) tritt der Hop-

fen in die „Heiß“ (Blüte). An diesem Tage soll man nicht in den Hopfengarten hineingehen.

Wenn es zu Egidi (1. Sept.) regnet, ist ein schöner Herbst zu erwarten.

Zu Maria Geburt (8. Sept.) ziehn die Gewitter hemm (heim).

Im Herbst wird aus einem Seidl Wasser ein ganzes Viertel Dreck, im Frühjahr daasgen aus einem Viertel Wasser nur ein Seidel Dreck (weil es gleich trocknet).

Der Altweiber Sommer kommt ganz gewiß; er dauert entweder vier Wochen oder vier Tage oder auch nur vier Stunden, aber er kommt ganz gewiß.

Gibt zu Martine (11. Nov.) de Gons uffn Eise, so gibste zu Weihnacht uffn Dracke.

Kathrine (25. Nov.) leit dr Schni uff dr Bühne;

Andris (30. Nov.) leit dr Schni ganz gewiß.

Sind am hl. Abend (Christnacht) viel Sternlein am Himmel, so wird viel Hopfen.

Wenn in den Loznächten (Zwölfnächten) viel Traum (Reiß) ist, wird ein obftreiches Jahr. — In den Zwölfnächten war ein Gewitter; da prophezeite man: im neuen Jahre werden viele schwere Gewitter sein.

Auch bei uns ist der Spruch bekannt:

Treibniher Wind,

ei Leitmeriher Kind

und von Randniher Marthe ei Pferd,

die worn noch niemals wos wart.

Der Wind von Trebnitz kommt von Südwest und bringt die schwersten Gewitter mit gefährlichsten Flurschäden. Pferde von Randniz sind aus dem „Böhmischen“; dort ist Ebene, tiefer, fruchtbarer Boden ohne Steine, daher sind die Pferdehufe weich; bei uns ist schwerer Ackerboden mit Steinen, viel Berglehen; das halten die Pferde nicht aus. — Wind und Pferd sind erklärt. Warum ist ein Leitmeriher Kind nichts wert? Das habe ich nicht erfahren können. Darum möge es ein großes, echtes Leitmeriher Kind glaubwürdig erklären. R. Ld.

Natur- und Heimatkundig.

Russland bei Tetschen. Im Losdorfer Gemeinderat hat sich eine neue Wildart gezeigt, die so selten ist, daß ihre Erhaltung dringend zu wünschen wäre. Es sind dies Russlons, die in Europa nur Sardinien, Korsika und das südliche Frankreich bewohnen.

Zählung der Störche. Von Naturschutzvereinigungen wurde auch eine Zählung der Storchennester in der Tschschlowakei durchgeführt. Man stellte insgesamt 141 Nester fest, von denen 126 besetzt waren. Die Zahl der Jungen betrug 313. Mit den 126 Elternpaaren gab es also in der Tschschlowakei heuer etwa 563 Störche, die meisten davon in Südböhmen und im Elbetal.



Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriker Gaues

Beilage zur Leitmeriker Zeitung

Nr. 2. 1. Feber 1936 17. Jahrg.

„Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung“ in Leitmeritz.

Dem am 5. Jänner 1936 bei der 150. Zusammenkunft über das Jahr 1935 erstatteten Tätigkeitsberichte ist zu entnehmen, daß die „Arbeitsgemeinschaft“ 12 Zusammenkünfte abhielt, bei der 109 Programmpunkte erledigt und mehrere kleinere und größere Vorträge gehalten wurden.

Im Jahre 1935 wurden unter Führung des Herrn Primarius Dr. Mittelbach zwei Ausflüge auf die Ronburg bei Weismeda und auf die Helfenburg bei Ausha unternommen, die besonderes Interesse erregten.

Im Druck erschienen ist der 16. Jahrgang von „Unsere Heimat“, das 12. Jahrbüchlein, eine kleine Broschüre über die Leitmeritzer Stadtkirche und die stumme Karte des politischen Bezirkes Leitmeritz.

Vorträge wurden abgehalten 4 in Leitmeritz, 1 in Auffsig, 1 in Pittschowitz, 1 in B. Leipa und 1 in Polepp.

Am 14. April wurde auf der Schützeninsel in Leitmeritz eine Marienreide gepflanzt; am 15. Juni in Leitmeritz eine Mariengedenktafel enthüllt. Das Eisenkreuz mit Inschrifttafel am Hause Nr. 14 der Michaelsgasse in Leitmeritz wurde wieder hergestellt und zur Erinnerung an das aufgelassene Marienkirchlein an der Jesuitenstiege ein Metalltäfelchen angebracht. Ober der Tür des Weinhauses bei der Adalbertkirche wurde ein Spruch eingemeißelt und das Kuffengrab am Wege zur Helfenburg bei Ausha durch ein Täfelchen gekennzeichnet.

Für Natur- und Heimatschutz trat die Arbeitsgemeinschaft bei jeder Gelegenheit ein.

Die Sammlung der Bauernregeln, der volkstümlichen Pflanzennamen und der Flurnamen schreitet fort. Eingeleitet wurde eine Sammlung alter Grenzsteine.

Die von der „Arbeitsgemeinschaft“ erhaltenen meteorologischen Stationen wurden 1935 weitergeführt und die Beobachtungen derselben wurden wie bisher veröffentlicht. Die bisher vom Verein zur Förderung der Stadt Leitmeritz auf dem Brückenberge bei Leitmeritz erhaltene Beobachtungsstation wird von der „Arbeitsgemeinschaft“ weitergeführt werden, da ein Gönner die Kosten derselben tragen wird.

Mit Vereinigungen ähnlicher Tendenz stand die „Arbeitsgemeinschaft“ in freundschaftlichem Verkehr, es sei nur an den Mittelgebirgsverein in Leitmeritz,

das Staatsdenkmalamt in Prag, den Nordböhmischem Exkursionsklub in B. Leipa, erinnert.

An Unterstützungen erhielt die „Arbeitsgemeinschaft“ Spenden von der Stadtgemeinde und der Spartasse in Leitmeritz, vom Theaterbauverein und vom Volksbildungsverein in Leitmeritz, vom sudeten-deutschen Sängerbund in Auffsig.

Allen jenen, die die Bestrebungen der „Arbeitsgemeinschaft“ in irgend einer Weise moralisch oder finanziell unterstützten, sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

Für die Erhaltung der „Gaubedgedenktafel“ in Pittschowitz wurde dem dortigen Gemeindeamte ein Spartassenbüchlein, lautend auf 206 Kč, übergeben und den Ortsarmen in Pittschowitz ein Betrag von 25 Kč gewidmet.

Beabsichtigt ist, im Jahre 1936 ein Erinnerungszeichen an Direktor Lauda und Südbahninspektor Großmann am Weitzhäuschen in Leitmeritz anzubringen. Am Geburtshaus des „Töpfer Franzel“ in Pittschitz bei Ausha, des Erfinders der Schiffhennnäsmaschine, soll eine Gedenktafel angebracht werden. Wenn es die finanziellen Verhältnisse erlauben, wird ein alter Bildstock bei Enzowann hergerichtet und bei Wellemin der Pestsriedhof und das Preußengrab gekennzeichnet werden. Die alte Dorflinde in Welbine soll gesichert werden.

Flurnamen im Stanfowitzer Gemeindegebiet.

Am südöstlichen Dorfsausgang benennt man den Straßenteil und zwar bis zur Abzweigung nach Triebitz-Kutteslawitz die „Trebe“ (d. i. Viehaustrieb). Da früher in der hiesigen Gegend viel Viehzucht betrieben wurde, so hat man einen Weidegang geschaffen. Dazu benützte man einen aus dem Dorf führenden und auf beiden Seiten mit dichtem Strauchwerk bewachsenen Weg, welcher das Ausbrechen der Herden in die benachbarten Felder verhinderte. Teile von solchen Weidegängen befinden sich noch in manchen Gebirgsgemeinden (siehe Probsthof). Weiter nördlich von der Trebe erstrecken sich dann der „Obere und Niedere Baumgarten“ und anschließend die „Hofwiesen“ (einstmaliger Besitz des im 16. Jahrhundert bestehenden Meierhofes in Stanfowitz), die an den Waldteil „Aushoba“ (nach dem slavischen Kůzobá, ähnlich wie Rosengarten) angrenzen. In einem von Norden nach Südwesten laufenden Bogen schließen sich an die Fluren „Ahdocky, die Hölle, Kopaine (nach dem slavischen Kópaine, kopati = zu deutsch „haden“). Diese Flur

dürfte früher in ganz kleine Feldstreifen aufgeteilt und den Chalupnern (Kleinhäuslern), die nur mit der Felsbade diese kleinen Felder bearbeiteten, zugehörig gewesen sein. Anschließend an die Kopaine erstreckt sich der uralte Weideplatz „Sirttenplan“, welcher zum Großteil in Felder umgewandelt wurde. Inmitten dieses Halbkreises befinden sich noch die Fluren: „Kobeland“, „Kobtschiedel“, „Alter Teich“ und „am Lehen“. Dann sind noch verschiedene Feldbezeichnungen vorhanden, z. B. Lange Wiese, Langers Bergl, auf'n Dohn (Uffn Dohne), Gohn Hügel, Gartschon Wiese, Hohler Weg, Satich'n Kälberwiese (ehem. Herrschaftl.), Köchers Büschel, Brandbergel, Ruchobabergel und der Vogelherd. An den Sirttenplan schließen sich wieder an der äußeren Gemeindegrenze entlang gegen Süden und Osten hin die Fluren „die Würde“, „Schneeause“ (Quellengebiet), „die Hofkiesern“, „am Sperlinge“, „Mühlbach“, „Duhice“, „Fezement“, „Dreiberg“ und „Eichenwiesen“ an. Die letztgenannte Flur grenzt wiederum an die Eingangs erwähnten Fluren „Hofwiesen“ und „Ruchoba“. Im Innern dieses Umkreises befinden sich wiederum Grundstücke mit folgenden Bezeichnungen: „Sandgrube“, „Zigenerbergel“, „Seichn Bergel“, „Seichn Drehe“ (die gefährliche Kurve an der Leitmeritzer Straße), „bei der Eiche“, „Steinbruch“ (hebt nicht mehr im Betrieb, früher wurden daselbst Türpfosten und Futtertröge erzeugt), „Ruttelawitzer Schulweg“, „die Brante“, „Lange Streeme“ (Streifen), „Schlung“, „bei Kieren Kreuze“, „Balzers Brunnel“ und „Langer Weg“. Es sind hier die meistgenannten Bezeichnungen erwähnt worden, es gibt aber auch Grundstücke, die manchmal eine ganze Reihe Namen aufweisen, die fast ganz gleichlautend sind, jedoch von jedem Ortsbewohner anders ausgesprochen werden.

J. Melzer jun.

Wetterpropheten im Geltischgebiet.

(Aus dem Volksmunde.)

Wenn der Nebel von den großen Wäldungen des Geltisch aufsteigt, heißt es allgemein in der ganzen Umgegend: „Der Geltischbäbe (Geltischbäbe) hat eigenbeizt“; dann wird es bald regnen.

Wenn aber von den Geltischteichen der Nebel hinausgeht gegen das Gebirge, so macht er nichts, kommt kein Regen. Steigt man oberhalb des Schafberges (Besitzer „Beener“) vom Pestkreuz (Rastner) aufwärts, so gelangt man zu den sog. Geltischteichen, das sind drei natürliche und künstlich hergerichtete Vertiefungen, aber jetzt keine Teiche mehr. Man sieht noch Dämme, Wehr, Abflußgraben. Hier war früher viel helles, klares Wasser; die Jesuiten der Liebesitzer Herrschaft hatten hier ihre Forellenzucht. Jetzt sind nur Sumpfstellen; ein Holzrohr leitet das Wasser weiter; letzteres versiegt, kommt später wieder zum Vorschein und mündet in den Bach zum Liebesitzer Mühlteiche.

Ist der Busch am Geltisch sehr nahe, sehr deutlich zu sehen, so plastisch, daß man fast die Bäume zählen könnte, kommt bald Regen.

Wenn „Scheibns Lump“ (ein kleiner Teich am östlichen Dorfausgang in Sobenitz) grünlich oder ganz grün ist, ist Regen zu erwarten.

Ebenso wird es bald regnen, wenn die Ameisen an Wegen und Straßen Haufen aufstoßen, wenn es dem Hunde in den Gedärmen gurrert, wenn die

Kinder auf dem Dorfe sehr schreien, wenn die Gänse auf dem Teiche „undrschiffn“ (mit dem Kopfe unter das Wasser fahren und wieder empor-schnellen, also tauchen).

Wenn der Regen aufhört und die Finken zwitschern noch, so kommt bald darauf ein neuer Regenguß.

Wenn die Wachtel schlägt, schlägt es nicht. Hat der Gase im Herbst ein leichtes Lager, ist's nicht wichtig mit dem Winter; hat er sich ein tiefes Lager gemacht, kommt ein kalter Winter.

Wenn die Platten auf dem Ofen singen, wird es kalt.

Blüht im Herbst die Heide bis hinauf (also voll), zeigt es einen harten Winter an.

Wenn das Laub nicht will von den Bäumen fallen, wird ein kalter Winter erschallen.

Hat die Birke zu Weihnachten viel Saft, kommt ein kalter Winter; daselbe gilt, wenn man aus einer Buche einen Span herauschält und die Stelle sehr saftig ist.

Wenn überall Schnee liegt und die Gän (Krähen) schreien sehr, so wird bald Tau- oder Regenwetter kommen, denn sie schreien ja „Drät, Drät“ (Dred).

Wenn im Frühjahr die „Surgolln“ (Auszüchte, Abzugsgräben, Drainagen von den Feldern in die Straßengräben) sehr langsam (= fließen), bleibt es dann lange trocken.

Dreht sich der „Quarglwind“ (Wirbelwind) von links nach rechts, was man am lustigen Lauge von Staub, Strohhalm, Papierstückchen erkennen kann, so bleibt es „steige fast“ (trocken); dreht er sich „rücklich“ (umgekehrt), bringt er Regenwetter.

K. Bb.

Ein Starter.

Storonet läßt in seinem Roman „Bruchhof“ den starken Knecht sagen: „Ich hebe mir noch einen Sack Weizen von vier Scheffeln auf den Rücken, ganz allein und ohne Hilfe, und geh damit die Treppe zum Speicher hinauf.“

In Niedernösel Nr. 4, beim Struppe, diente als Knecht ein starker Bursche, der vorher in die „Bluschzer“ (d. i. Bluschowitz) Hofescheune gegangen war und den man „Solm-Honns“ nannte (Solm ist Hausname von Nr. 4). Der stahl vom Bluschowitz Schüttboden drei Strich Weizen. Es kam heraus, er wurde vorgeführt. Der Amtsdirektor August Meier konnte sich es nicht erklären, wie er als einzelner Mann auf einmal drei so schwere Säcke fortschaffen konnte. Er mußte es daher erweisen. Der Knecht stellte zwei Säcke nebeneinander auf, legte den dritten quer darauf und bückte sich darunter. Mit den Armen schob und hielt er die zwei über die Achseln und der dritte lag ihm quer über dem Rücken. Ob solcher Kraft erstaunt, schenkte ihm der Direktor den Weizen.

Später kam der Knecht zum Militär und stahl einem Kameraden nicht viel Geld, nur fünf Groschen-Scheine. Man weiß ja, wie hart Diebstahl an Zimmerkameraden beim Militär bestraft wird. Er soll deshalb — vielleicht auch wegen anderer Vergehen — erschossen worden sein.

K. Bb.

Krisheschitz Anno 1811.

Anno 1811, den 31. Fbr. überläßt die Gemeinde dem Wenzl Hommer Nr. 18 ein Stück dreieckigt Gemeindegund, von seinen Fenstern bis an Bedenhäusels Ecke, auf immerwährende Zeiten zur Herstellung einer Mauer, gegen Erlegung 30 fl. in B. Z. und jährlich abzureichende 6 kr. Zins. Jedoch muß der Backofen so zum Bedenhäusel gehörig ungehindert stehen bleiben. (Das Bestitztum Nr. 18 gehört heute dem Herrn Josef Trojan, Sodawasserfabrikanten, während das danebenstehende Gasthaus Nr. 19, heute dem Herrn Franz Hoppe gehörig, damals einem Kasal gehört haben muß, weshalb es im Volksmunde noch beim „Kasaln-Bäcken“ genannt wird.) St.

Wie die erste Feuerpritze nach Krisheschitz kam.

In dem ältesten Protokollbuch der Gemeinde Krisheschitz befindet sich auf der Seite 326 folgende Vereinbarung zwischen der Gemeinde Krisheschitz und dem Bauer Josef Zwürzall, Besitzer der Wirtschafft Nr. 2 angeführt: „Anno 1812, den 25. Man überläßt die Gemeinde dem Josef Zwürzall Nr. 2 das Gemeindefeld auf 10 nacheinander folgende Jahre, u. zw. von No 1813 bis Ende 1822 gegen Erlegung Sechshundert Gulden, sage 600 fl. Wiener Währung, wofür eine Feuerpritze angeschafft werden soll. Und da dieses Feld durch die Errichtung der angelegten Feldschanze größtentheils verheeret worden, so muß der Pächter die Demolierung dieser Feldschanze aus eigenem bestreiten. Sollte aber wider verhoffen dieses Feld durch Kriegstroublen anwieder verheeret werden, so wird dem Josef Zwürzall von Seiten der Gemeinde versprochen, ihm durch Verlängerung der Pachtjahre zu entschädigen. Urkund die betreffenden Theile. So geschehen im Gerichte zu Krisheschitz No er die ut supra.

Wenzel Horrak, derzeit Richter.
Franz Heiborn, Geschworener.
Franz Hauke, Gemeinältester.
Christoph Klimt, Nachbar.
Josef Laube, Nachbar.
Johann Wakel, Nachbar.“

Beschaffung der Winterfeuerung für die Schule in Krisheschitz.

In einem alten Rechnungsbuch der Gemeinde Krisheschitz, das mit dem Jahr 1812 anhebt, findet sich eingetragen, welche Bauern abwechselnd das Schulholz aus den Saubernitzer Waldungen abzuholen hatten. Und zwar mußten der Reihe nach ein jedes Jahr vier dazu bestimmte Bauern und Häusler das Holz zur Schule führen. Das begann nach den Eintragungen im Jahre 1818 und endete im Jahre 1849. Das Schulholz wurde gewöhnlich Mitte Oktober zugeführt.

„Im Jahr 1818 wurde von den Insassen das Holtz zur Schulbeheizung wieder neuerdings aus der Saubernitzer Waldung hereingeführt. Den Anfang machten die vom Richter eingetragenen als

Nr. 2 Josef Hauke(n) den 19. Oktober,
Nr. 4 Johann Wakel dato,
Nr 5 Wenzel Horrak dato
Nr. 10 Joseph Reif den 9. November
Zeit Wenzel Horrak, Richter.“

Für die Zufuhr des Schulholzes finden sich ab 1818 in der Gemeinberechnung keine Ausgaben mehr angeführt, während im Jahr 1817 vermerkt ist:

Schlagelohn für Schulbeizungsholz 8 Gulden, kommt auf die Gemeinde Krzeshitz 5 Gulden. Für 2 Schoß Reifsig zur Schule Fuhrlohn nach Abschlag des 3ten Theils so auf Trzebautitz fällt 16 Gulden; 4 Klafter Holz von der Elbe Fuhrlohn 3 Gulden.

Ebenso findet sich im Jahre 1815 an Ausgaben fürs Schulholz vermerkt:

Dem Joseph Tandler für Zufuhr 4 Klafter Schulbeizungsholz 1 Gulden 20 Kreuzer; dem Saubernitzer Jäger für 4 Klafter Holz und 2 Schoß Reifsig an Macherlohn gezahlt 5 Gulden 7 Kreuzer; dem Wenzel Strach und Josef Jofel fürs Abholen von 2 Schoß Reifsig von Saubernitz nach Abschlag des dritten Theils, so auf die Trzebautitzer Gemeinde fällt 12 Gulden. ibi.

Volksräthel.

(Aus der Daubaer Gegend vor zirka 50 Jahren.)
Jemand und niemand
Wohnten zusammen in einem Haus.
Jemand ging vorn raus,
— und — niemand ging hinten raus,
Wer blieb darinnen?

quin

Von der Prastowitzer Schule.

Den Prastowitzer Schullehrer Franz Bernard Liebmann werden zu seinem besseren Unterhalte aus dem Prastowitzer u. Gr. Tschernoseker Kirchenvermögen 40 Gulden verabfolgt, ins solange die Kirchenkasse in dem jetzigen Stand verbleibt. (Leitmeritzer bischöfliches Konsistorium, 17. Oktober 1786.)

Schullehrer Vinzenz Mattausch in Krisheschitz (1784—1819).

Vinzenz Mattausch war im Jahre 1784 nach dem Tode des Kantors Daniel Sorg als Schullehrer in Krisheschitz angestellt worden. In demselben Jahre war durch das Frühjahrshochwasser das damalige Schulhäuschen zum Einsturz gebracht worden. Die neue Schule wurde auf dem Platze errichtet, wo sie noch heute steht. Vinzenz Mattausch unterrichtete in Krisheschitz bis zu seinem Tode. Er starb am 25. April 1819 im 70. Lebensjahre und wurde am 27. begraben. Über sein Begräbnis finden sich in der Gemeinberechnung für das Jahr 1819 folgende Angaben: Für den Sarg des † Schullehrers 10 Gulden. Dem Totengräber für das Grab 5 Gulden. Wie man sieht, dürfte er sich im Laufe seiner Wirksamkeit keine großen Schätze erworben haben.

Aus Hermsdorf bei Graber.

Wenn man von Graber über Johnsdorf wandert, und das ziemlich steile Hegeholz überschritten hat, so bemerkt man an der linken Straßenseite eine zirka 3 m hohe Sandsteinäule.

Diese bildete zur Zeit der Robot und der Leibeigenschaft die Grenze zwischen den Herrschaften Ober-Politz und Drum.

Geht man von dieser Säule weiter, so kommt man in die lange, schöne Ortschaft Hermsdorf. Mitten im Orte bemerkt man in einem Bauernhofe eine ungewöhnlich große Linde, welche wohl wenige ihresgleichen im ganzen Bezirke Leitmeritz haben dürfte. Der Stamm hat in Manneshöhe einen Umfang von nahezu 4 Meter; der Wurzelhals unmittelbar über der Erde fast 10 Meter Umfang. Die Höhe des Baumes dürfte 25 bis 30 m und der Durchmesser der Krone über 30 m betragen. Das Alter der Linde wird auf ungefähr 300 Jahre geschätzt. Der Stamm ist kerngesund, doch werden seit Jahresfrist bereits am äußersten Rande der Krone einige dürre Äste sichtbar. Hoffentlich bleibt die Linde, die in Blätter- und Blütenpracht einen wundervollen Anblick gewährt, noch viele Jahre erhalten und dies ist bei geeigneter Pflege sicher möglich. S.

Natur- und Heimathaus.

Die Ligusterbeeren eignen sich sehr gut als Wintertrotter für Amseln und Singsperden.

Pflanzt Bäume! Fruchtbäume sind oft eine ganz vorzügliche Kapitalanlage, die gute Zinsen bringt. Man muß sich daher wundern, daß es noch viele leere Gärten, Rasenkreise, unterschiedliche Wege und Gassen aller Art gibt. Pflanzt Bäume! Geht aber zur Baumschule, wenn ihr beraten sein wollt; denn Boden, Standort, Bewässerung usw. spielen eine große Rolle. Eine gute Sortenwahl sei jedem, der Bäume pflanzen will, aus Herz gelegt.

Frevel an einem Nietenbaum. Zwischen Gostice und Honetice in Mähren wurde dieser Tage ein Espenbaum gefällt, der in seinen Nietenausmaßen ein einzigartiges Exemplar darstellte. Der Umfang des Stammes betrug 8 Meter. Der Baum ergab 200 Festmeter Holz. Die Arbeiterschaft, die an der Fällung und Zerlegung des Baumes arbeitete, erhielt 800 Kc Lohn. Der gefällte Baum erregte das Staunen der Bevölkerung, die von weitther kam, um den einzigartigen Baumstumpf zu besichtigen, von dem die Denkmalbehörden erst erfuhr, als er bereits gefällt war.

Die Helgoländer Vogelwarte, die größte und bedeutendste Deutschlands, kann auf einen 25jährigen Bestand zurückblicken. Unter der verdienstvollen Leitung des Ornithologen Dr. Drost wurde diese Vogelwarte zu ihrer jetzigen Größe und Bedeutung ausgebaut. Zahlreiche ausländische Ornithologen und Vogelkundler sind in jedem Jahr Gastbesucher der Vogelwarte, sogar das Indische Museum in Bombay schickte seinen Ornithologen nach Helgoland. Die Vogelwarte verfügt über eine Sammlungen von tausenden verschiedener Vogelarten, zumist auf Helgoland gefangen.

Banngebiet am Neusee. Zum Schutz der überaus interessanten Tier- und Pflanzenwelt des Neusees hat die Osterreichische Gesellschaft für Naturschutz und Naturkunde im Wege einer Pachung ein etwa zwei Kilometer langes und einen Kilometer breites Terrain bei Illmitz erworben, das künftig

als „Banngebiet“ zur Wahrung der zoologischen und botanischen Eigenheiten dieses Gebietes dienen soll. Es ist dies der erste derartige Versuch im Neuseegebiet, der um so bedeutungsvoller ist, als gerade diese Gegend im sogenannten Stinterseegebiet eine überaus interessante Flora und Fauna aufweist. Das „Banngebiet“ wird in Zukunft nur mehr mit Erlaubnis der Naturschutzgesellschaft betreten werden dürfen, wobei sich jeder Besucher strengstens an die Vorschriften wird halten müssen.

Weg mit den Giftbroden. Der Jagdausschuss in Dauba hat zur Vertilgung des Raubwildes Giftbroden ausgelegt. Dadurch wird aber nicht bloß das Raubwild vertilgt, auch hunderte von hungrigen Vögeln gehen dadurch zu Grunde und die umherliegenden Kadaver werden dann wieder eine Gefahr für unsere hungrigen Tiere. Darum, weg mit den Giftbroden! H. S.

Personliches.

Der 100. Todestag Máchas. Am 5. November sind 100 Jahre verflossen, seitdem der tschechische lyrische Dichter Karl Máchas in Leitmeritz gestorben. Die Sterbematrizen der Dombstube in Leitmeritz verzeichnen seinen Tod nachstehend: „Den 5ten November 1836 um 11 Uhr nachts gestorben in Nr. 177 der bischöflichen Fischerei und am 8. November um 3 Uhr nachmittags beerdigt Ignaz Máchas, Jurist aus Prag, 26 Jahre alt, laut Totenbeschauszettel Nr. 6 an Brechdurchfall. Verleben und begraben von mir Josef Pilz, Seelsorgsverweier. Leichen schein ausgefolgt.“ — (Máchas hieß Hynel = Heinrich und nicht Ignaz.) Die Mitteilung der „Leitmeritzer Zeitung“ vom 24. Jänner, daß Máchas im Mai 1836 gestorben ist, ist irrig, sein Sterbedatum ist, wie aus Vorstehendem ersichtlich, der 5. November.

Professor Johann Gilar in D-Teipa wurde vom Minister für Schulwesen und Volksskular zum Konservator des Staatsdenkmalamtes in Prag für die geschichtlichen, künstlerischen und volkstümlichen Denkmäler und für die Naturdenkmäler der Bezirke D-Teipa und Dauba ernannt.

Direktor Hans Schreiber †. Ganz unerwartet ist in Arnumau am 8. Jänner der bekannte Moorsorscher Direktor Hans Schreiber aus Ballern im Alter von 76 Jahren gestorben. Schreiber, der viele Jahre Leiter der Moorsorscherstation in Sebastianenberg im Erzgebirge war, hat sämtliche Moore Europas erforscht. Sein ganzes Lebenswerk galt der Erforschung der Moore und dem Ausbau der in ihrer Art einzig dastehenden Moorsorscherstation in Sebastianenberg. Schreiber war einige Zeit in der Landwirtschaft in Trautenau tätig und wurde dann Direktor der landwirtschaftlichen Winterschule in Staab.

Briefkasten.

H. in R. Das Wort „Raubzeugvertilgung“ nimmt heute kein gerechter Jäger mehr in den Mund. Raubzeug ist Rahe, Hund und Lump! Unsere Amseln, Wader, Kuckucke, Wildgänse und Dachs sind edles Pelzwerk oder Naturdenkmäler, noch mehr unsere edlen Raubvögel, insbesondere die Adler und Falken. Das weidgerechte Jagen ist heute von ganz anderen Gesichtspunkten beherrscht, den des Naturschutzes, der hegerischen Zuchtwahl und der Jagdwirtschaft.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Ankerl. Für die Druckerei verantwortlich: Edward Wittner. Buchdruckerei: Dr. Karl Widert, Gesellschaft m. b. H. Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

Des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 3.

1. März 1936

17. Jahrg.

Das Wetter im Jahre 1935.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatsforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

Das Jahr 1935 war warm und trocken. In Leitmeritz liegt die Jahreswärme um einen halben Celsiusgrad über, die Jahresniederschlagsmenge um 19 Prozent unter dem vieljährigen Durchschnitt.

Bei mildem Regenwetter hielt das Jahr seinen Einzug. Am 4. Jänner kam es zur Bildung einer zusammenhängenden Schneedecke, die sich bis zum 22. erhielt. Gegen Monatschluß bildete sich abermals eine Schneedecke, die jedoch nur von ganz kurzer Dauer war. Im allgemeinen war der Jänner von normaler Temperatur, verhältnismäßig trocken und stark bewölkt.

Der Feber begann mit stürmischem Böenwetter. Am Abend des 2. Febers entlud sich ein Gewitter. Gegen das Ende des ersten Monatsdrittels kam es nach Bildung einer leichten Schneedecke zu stärkeren Frösten, denen schon um die Monatsmitte Regen- und Tauwetter folgte. Am 19. Feber führte die Elbe Hochwasser. Im Durchschnitt war der Feber sehr mild und feucht bei normaler Bewölkung.

Der März brachte kurz nach Monatsbeginn scharfe Fröste. Am 6. erreichte das Thermometer den tiefsten Stand des Jahres mit $-16,3^{\circ}$. Die Fluren deckte leichter Schnee. Im allgemeinen war der März sehr kalt, sonnig und mäßig feucht.

Der April war von normaler Wärme, sehr feucht und stark bewölkt. Am 24. fielen während eines Gewitters durch nahezu 10 Minuten erbsen- bis haselnußgroße Hagelkörner, die zum Glück keinen Schaden anrichteten. Am 26. setzte die Strichenblüte ein, am 29. folgten Birnen und Pflaumen.

Nach dem 5. Mai entfalteten die Apfelbäume ihre Blüten. Der Wonnemonat war kühl, trocken und ziemlich sonnig. Er wies noch 4 Frosttage auf.

Der Juni war der absolut und relativ wärmste Monat des Jahres. Er brachte uns nicht weniger als 7 Tropentage mit einer Schattenwärme von 30° C. Der Monat war ferner sehr trocken und wenig bewölkt. Am 27. registrierte das Schattenthermometer 35° , die Höchstmarke des Jahres.

Der Juli hatte nur einen kleinen Wärmeüberschuß. Dabei war dieser Monat stärker bewölkt und sehr trocken.

Der August war etwas zu warm, sehr sonnig und der relativ trockenste Monat des Berichtsjahres.

Der September war sehr warm, normal bewölkt und trocken.

Auch der Oktober war warm, aber stark bewölkt und sehr feucht.

Einen großen Wärmeüberschuß hatte der November, der relativ der zweitwärmste Monat des Jahres war. Er war nebenbei stark bewölkt bei normaler Feuchtigkeit.

Von fast normaler Wärme und Bewölkung war der Dezember, der sich aber durch große Niederschlagsarmut auszeichnete. An 10 Tagen war eine Schneedecke vorhanden.

Donnersbergtarte. Seehöhe 835 m. Beobachter: Dr. Oswald Menzl, Dr. Karl Wehrenberg, Edmund Müldner.

Die mittlere Jahreswärme betrug $5,2^{\circ}$ C (im Vorjahre $6,9^{\circ}$, im vieljährigen Durchschnitt $4,9^{\circ}$). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner $-5,1^{\circ}$, Feber $-2,6^{\circ}$, März $-1,4^{\circ}$, April $4,0^{\circ}$, Mai $7,8^{\circ}$, Juni $15,5^{\circ}$, Juli $14,7^{\circ}$, August $15,0^{\circ}$, September $11,6^{\circ}$, Oktober $5,5^{\circ}$, November $1,2^{\circ}$, Dezember $-3,4^{\circ}$. Die höchste Schattentemperatur von $27,7^{\circ}$ wurde am 26. Juni, die niedrigste Temperatur von $-15,8^{\circ}$ am 9. Feber verzeichnet. Die Wärmeschwankung auf dem Gipfel des Donnersberges betrug daher im Jahre 1935: 43,5 Celsiusgrade (im Vorjahre $39,1^{\circ}$). Der letzte Frost im Frühling war am 17. Mai, der erste Frost im Herbst am 21. Oktober. Frosttage gab es insgesamt 162, Eistage 92 und Sommertage 8. Die mittlere Jahresbewölkung berechnet sich zu 69 Hundertstel der sichtbaren Himmelsfläche (im Vorjahre zu 67 Hundertstel). Die geringste Bewölkung hatte der Juni, die meiste Bewölkung Jänner und November. An 229 Tagen fielen insgesamt 471,8 mm Niederschlag (im Vorjahre an 162 Tagen 473,6 mm, der vieljährige Durchschnitt beträgt 572 mm).

Es wurden gemessen:

im Jänner	an 27 Tagen	23,7 mm
im Feber	an 25 Tagen	33,1 mm
im März	an 14 Tagen	37,0 mm
im April	an 22 Tagen	81,3 mm
im Mai	an 17 Tagen	42,0 mm
im Juni	an 16 Tagen	27,1 mm
im Juli	an 13 Tagen	37,1 mm
im August	an 7 Tagen	12,5 mm
im September	an 10 Tagen	23,9 mm
im Oktober	an 23 Tagen	95,7 mm
im November	an 27 Tagen	43,8 mm
im Dezember	an 28 Tagen	14,6 mm

Die größte Tagesniederschlagsmenge von 23.1 mm wurde am 18. November beobachtet. An 184 Tagen war der Donnersberggipfel in Nebel gehüllt. Die meisten Nebeltage waren im Jänner (30) und November (29). Die wenigsten Nebeltage (2) wies der Oktober auf. (Im Vorjahre gab es insgesamt 169 Nebeltage.) Eine zusammenhängende Schneedecke war an 138 Tagen vorhanden. Tage mit Sturm wurden, im Berichtsjahre 225, mit Gewitter 16 verzeichnet.

Bobositz, Teplitzer Straße, Seehöhe 155 m.
 Beobachter Hermann Dittrich.

An 145 Tagen fielen 438.4 mm Niederschlag.

Davon:

im Jänner	an 15 Tagen	15.4 mm
im Feber	an 15 Tagen	24.7 mm
im März	an 11 Tagen	27.2 mm
im April	an 19 Tagen	94.6 mm
im Mai	an 11 Tagen	34.9 mm
im Juni	an 10 Tagen	33.4 mm
im Juli	an 8 Tagen	31.7 mm
im August	an 7 Tagen	11.2 mm
im September	an 7 Tagen	25.2 mm
im Oktober	an 18 Tagen	79.2 mm
im November	an 13 Tagen	42.0 mm
im Dezember	an 11 Tagen	8.9 mm

Die größte Tagesregenmenge von 19.5 mm wurde am 24. April beobachtet.

Im Jahre 1934 fielen an 138 Tagen 437.9 mm Niederschlag.

Zeitmeritz, Aderbauerschule, Seehöhe: 182 m.
 Beobachter Franz Anderlitschkef.

Die mittlere Jahreswärme berechnet sich für das Jahr 1935 zu 9.1 Celsiusgraden, das ist um einen halben Grad mehr als der vieljährige Durchschnitt ausmacht. Im Vorjahre betrug die mittlere Jahreswärme 10.6°. Im Berichtsjahre hatten die einzelnen Monate folgende Wärmemittel: Jänner: -1.3°, Feber 1.5°, März 2.0°, April 8.4°, Mai 12.4°, Juni 19.5°, Juli 18.9°, August 18.6°, September 15.1°, Oktober 9.2°, November 5.3°, Dezember 0.2°. Die Mehrzahl wies Wärmeüberschüsse auf, nur die Monate März und Mai waren zu kalt. Die Höchsttemperatur im Schatten von 35° wurde am 27. Juni, die Tieftemperatur von -16.3° am 6. März verzeichnet. Die Wärmeschwankung betrug daher 51.3° (im Vorjahre 49.7°). Es gab 53 Sonnentage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte (im Vorjahre 45). Unter den Sommertagen waren 9 Tropentage mit einer Schattentwärme von mindestens 30° (im Vorjahre 6). Frosttage (Tieftemperatur 0° oder tiefer) wurden 98, Eistage (Höchsttemperatur 0° oder tiefer) 35 gezählt. Im Vorjahre gab es 62 Frosttage, worunter sich 35 Eistage befanden. Der letzte Frost im Frühjahr war am 14. Mai, der erste Frost im Herbst am 27. November. Die mittlere Jahresbewölkung (die Bewölkung wird nach einer 10teiligen Skala geschätzt, wobei 0 wolkenlos, 10 ganz bedeckt, bedeutet), betrug 6.9 (im Vorjahre 7.1). Es waren somit durchschnittlich 69% der sichtbaren Himmelsfläche mit Wolken bedeckt. Die meiste Bewölkung (9.2 und 9.0) hatten Jänner und November, die geringste (4.8) der August. Es gab im Berichtsjahre

38 heitere und 164 trübe Tage. (Im Vorjahre waren 45 heitere und 169 trübe Tage).

Die während des Jahres gefallene Niederschlagsmenge entspricht einer Wasserfäule von 407.1 Millimeter (im Vorjahre 374.9 mm). Diese Jahressumme macht 81% des vieljährigen Durchschnittes aus.

Es wurden im Jahre 1935 gemessen:

im Jänner	an 15 Tagen	14.7 mm
im Feber	an 12 Tagen	28.1 mm
im März	an 11 Tagen	23.9 mm
im April	an 20 Tagen	77.6 mm
im Mai	an 8 Tagen	23.6 mm
im Juni	an 12 Tagen	32.7 mm
im Juli	an 8 Tagen	44.2 mm
im August	an 5 Tagen	11.9 mm
im September	an 11 Tagen	24.6 mm
im Oktober	an 20 Tagen	81.2 mm
im November	an 14 Tagen	37.1 mm
im Dezember	an 11 Tagen	7.5 mm
insgesamt	an 147 Tagen	407.1 mm

Nennenswerte Niederschlagsüberschüsse hatten nur die Monate April und Oktober; bedeutende Niederschlagsabgänge Mai, Juni, Juli, August und Dezember. Unter den 147 Niederschlagstagen (im Vorjahre 133) waren 44 mit Schneefall (im Vorjahre 22). Eine zusammenhängende Schneedecke gab es an 47 Tagen (im Vorjahre an 11 Tagen). Der letzte Schnee im Frühjahr fiel am 13. Mai, der erste Schnee im Herbst am 17. November. Die größte Tagesregenmenge von 18.9 mm wurde am 6. Oktober beobachtet. Gewitter wurden an 26 (im Vorjahre an 24 Tagen) verzeichnet. Das erste Gewitter war am 2. Feber, das letzte am 22. September. Tage mit Nebel gab es 23 (im Vorjahre 26), mit Sturm 42 (im Vorjahre 32). Die meisten Nebeltage waren im März, November und Dezember. Der am 24. April verzeichnete Hagel war von Erbse- bis Haselnußgröße, verursachte jedoch keinen Schaden.

Die vorherrschende Windrichtung war, wie in den Vorjahren, Nordwest. Am seltensten wurde Südwind beobachtet. Die meisten Windstillen wurden im September, Oktober und November verzeichnet. Die mittlere Windstärke, die nach der 12teiligen Beaufortskala geschätzt wird, betrug 2.0 (im Vorjahr 1.8), was einer mittleren Windgeschwindigkeit von 10.5 km in der Stunde entspricht. Der mittlere Barometerstand betrug 744.60 mm (im Vorjahre 744.94 mm). Das Barometer schwankte zwischen 759.9 mm am 9. März und 716.6 mm am 1. Dezember.

Zeitmeritz, Bergwirtschaft, Laudawarte auf dem Bräudenberge, Seehöhe 271 m. Beobachter: Wenzel Adler.

An dieser, vom Verein zur Förderung der Stadt Zeitmeritz erhaltenen Beobachtungsstation wurden gemessen:

im Jänner	an 19 Tagen	24.1 mm
im Feber	an 16 Tagen	33.9 mm
im März	an 11 Tagen	30.8 mm
im April	an 21 Tagen	84.2 mm
im Mai	an 10 Tagen	31.3 mm
im Juni	an 11 Tagen	29.4 mm
im Juli	an 7 Tagen	57.1 mm
im August	an 5 Tagen	13.8 mm

im September	an 12 Tagen	23.5 mm
im Oktober	an 20 Tagen	81.6 mm
im November	an 11 Tagen	37.9 mm
im Dezember	an 14 Tagen	10.5 mm

Zusammen daher an 157 Tagen, davon 44 Schneetage, 458.1 mm. Die größte Tagesregenmenge von 35.7 mm wurde am 11. Juli beobachtet. Im vorigen Jahre 1934 fielen an 136 Tagen 403.8 mm Niederschlag.

Die um 2 Uhr nachmittags ausgeführten Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis: Sehr gute Sicht, wobei ein gutes Auge die rauchenden Hochöfen von Kladno (Entfernung 50 km) sieht, wurde 1935 überhaupt nicht beobachtet. Gute Sicht wurde an 12 (1934 an 37 Tagen), mäßige Sicht an 213, mindere Sicht an 124 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal die Nabebeule zu erkennen war, an 16 Tagen verzeichnet. Im Durchschnitt waren die Sichtverhältnisse im April, Mai, Juni am günstigsten, im Dezember am ungünstigsten.

Der Verein zur Förderung der Stadt Leitmeritz stellte die Beobachtungen mit Schluß des Jahres 1935 ein. In Anbetracht der besonderen Wichtigkeit der Station führt die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz dieselben auf eigene Kosten weiter.

Schüttenitz. Seehöhe 240 mm. Beobachter: Richard Gaudek.

Die mittlere Jahreswärme betrug 9.8°. Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 2.1°, Feber + 2.1°, März 3.5°, April 9.4°, Mai 14.6°, Juni 20.5°, Juli 19.7°, August 19.6°, September 15.6°, Oktober 10.0°, November 5.1°, Dezember — 0.1°. Das Thermometer schwankte zwischen 35.5° im Juni und — 13.6° im März. Die Jahresniederschlagsmenge betrug 5088 mm und verteilte sich nachstehend auf die einzelnen Monate: Jänner 32.7 mm, Feber 37.6 mm, März 15.0 mm, April 93.9 mm, Mai 37.9 mm, Juni 30.3 mm, Juli 57.3 mm, August 15.0 mm, September 24.6 mm, Oktober 97.6 mm, November 47.6 mm, Dezember 14.3 mm. Im Vorjahre betrug die Jahreswärme 11.3, der Jahresniederschlag 438.3 Millimeter.

(Schluß folgt.)

Zigeunerlied.

Fröhlich durch die Tannenhaine,
Fröhlich durch den düstern Wald,
Frei ich im Mondenscheine,
Wenn des Uhu Ruf erschallt.
Und von grünelaubten Zweigen
Seh' ich Geister bleich und grau
Sich zu mir herniederneigen,
Spiegeln in des Waldbachs Blau.
Jahre sind dahingeflogen,
Wandern muß ich sonder Raß,
Von den Menschen ausgestoßen,
Von den Brüdern selbst verhaßt,
Auf mir unbekanntem Wegen,
Frei ich stets heimatlos,
Bis sie einmal niederlegen
Mich in Mutter Hertas Schoß.

Karl Smet Nacha. 1829.

Ein Gartenflüchtling.

Wie bekannt, ordnete Kaiser Karl der Große an, in den Klostergärten die damals bekannten fremdländischen Heilkräuter anzupflanzen und zu pflegen. Die Zahl dieser Kräuter, die die Pilger und Kreuzfahrer aus fernen Ländern in ihre Heimat brachten, war nicht klein und die Klosterbrüder befolgten getreulich aus leicht erkennbarem, eigenem Interesse des Kaisers Gebot. Aus den Klostergärten wanderten die fremdländischen Heil- und Kuppflanzen in die Gärten der Burgen und in die städtischen dörflichen Hausgärten und aus diesen auf die freie Flur. Ein solcher Gartenflüchtling ist die aus Asien stammende Kamminze (*Usholzia cristata*). Sie lieferte ein vorzügliches Pfefferminzöl (*Mentha Matrini*) und einen guten Tee gegen Blähungen und Magenbeschwerden.

Sie und da kann man in unserem Mittelgebirge an Gräben und Bachufern die bis 60 Zentimeter hohe, vielästige Blumenstaude mit ihren rot-roten Blütenähren finden. Im allgemeinen ist sie jedoch in unserer Gegend eine ziemlich seltene Erscheinung und fehlt der Flora gegen Westen gänzlich. Einige besonders schöne Exemplare blühten im Vorjahre am Ufer des Weiß-Arjes der Bäckleins, bei dem auch noch andere, nicht häufige Pflanzenarten zu finden sind, so daß Pflanzenkenner die Bachränder als botanischen Garten erkärt haben.

Die Kamminze ist einjährig und blüht vom Juli bis in den Oktober hinein. Sie ist eine ganz hübsche Blume und würde, wie sie die Bachufer ziert, auch im Garten ein Schmuck desselben sein.

Besitzerfolgen der Anwesen in Schönborn bei Aulka.

Hausnummer 1. Die älteren Besitzer unbekannt. Gehörte früher nicht zu Schönborn. 1790 übernimmt von Josef Hocksch dessen Stieff. Josef Hocksch, 1819 S. Wzl. Hocksch, 1833 Wzl. Kaiser (Witwe geh.), dann S. Wzl. Kaiser, Emil Eijelt.

Hn. 2. 1638 Mattes Hod, 1650 Wiclaw Dynbier (Ther. Kataster: Wenz Dinbier, Pfarrmatric: Wenzel Tinnebier, Dienebier), 1678 Georg Art, 1688 Michel Art, ? Georg Fridrich, 1738 Gg. Fridrich, 1780 Schwiegerj. Wzl. Linke, 1808 Schj. Jos. Kompaß, 1868 S. Frz. Kompaß, dann Tochter Anna Kompaß, Nefte Jos. Kompaß.

Hn. 3. Von Gg. Köcher auf Grund zu Hn. 4 gebaut; 1729 Schj. Gg. Art, ? Gg. Art, 1823 S. Christ. Art, 1849 Schj. Jos. Jung, 1867 Jos. Schulz, 1867 Jos. Wazelt, dann Wzl. Horak, dann bei Hn. 4.

Hn. 4. 1683 Rzechorz Robicz, 1650 Christ. Robicz (Ther. Kat.: Robitz, Matrif: Robitz, Robitzsch), 1665 Adam Alhna (Klim), 1678 Christ. Warz, 1679 Hannß Frank, 1679 Gg. Rbecher (Witwe geh.), 1713 S. Christ. Kecher, 1753 S. Michl Köcher, 1786 S. Michel Köcher, 1828 Jos. Stibitz, 1857 Ignaz Stiebitz, dann Karl Stiebitz, Franz Richter.

Hn. 5. Bis 1638 Jan Allyn, dann Jan Bissoff, 1648 S. Adam Bisschhoff, 1651 Jan Bistub (Th. Kat.: Hanß Bistub), 1655 Cirzi Knecht, 1667 Matz Krammer (Matrif: Crommer, Kromer), 1693

Hanz Anders (Matrik: Anderst—h, s, ich), 1722 S. Christ. Andres, 1758 S. Christ. Anders, 1750 Schj. Gg. Renger, 1787 S. Wzl. Renger, 1829 S. Wzl. Renger, 1836 Wzl. Fortig, 1837 Foj. Marschner, 1859 S. Frz. Marschner, dann Foj. Marschner.

Sn. 6. 1638 Jakob Art, ? S. Gg. Art (Matrik: Art, Achst, Ogit, Afft), 1691 S. Gg. Art, 1735 S. Andres Art, 1772 S. Wzl. Art, 1806 S. Foj. Art, 1835 S. Wzl. Art, dann S. Wzl. Art, S. Foj. Art.

Sn. 7. Bis 1638 Jan Bissoff, dann Andr—jeg Dinnbier, 1648 Adam Art, 1679 S. Adam Art, 1742 S. Hanz Christ. Art, 1765 S. Hanz Christ. Art, 1803 S. Foj. Art, 1827 S. Wzl. Art, 1865 S. Frz. Art, 1868 Foj. Friedrich, dann Foj. Bradatsch, Frz. Sader, Wzl. Sader, dann zu Sn. 6.

Sn. 8. Erbaut 1665 von Gg. Abicht — Grund von Ad. Klim (Sn. 4) —, 1679 Michl Hodek (Matrik: Ho(a)(c)ks, sch, ds), 1723 S. Hodek, 1767 Schj. Andr. Köcher, 1799 S. Christ. Köcher, 1827 S. Foj. Köcher, 1857 S. Foj. Köcher, dann S. Frz. Köcher, dann zu Sn. 4.

Sn. 9. Erbaut 1675 von Christ. Robiz — Grund von Sn. 5 —, 1685 Andras Schönfeldt, 1691 Gg. Wille (oder Wille), ? Wzl. Bonner (Th. Kat.: Panner, Matrik: Bon(w)er(t), Ba(h)ner, Bo(h)m-(w)er(h)t), 1731 S. Gg. Poner, 1764 Foj. Friedrich, 1782 Wzl. Würdig (Witwe geh.), 1806 Stj. Wzl. Friedrich, 1849 S. Foj. Friedrich, dann S. Frz. Friedrich, I. Marie Friedrich, Ernst Talle.

Sn. 10. Christ. Kaube, 1719 S. Andr. Kaube, 1738 Hanz Kaube, 1778 Schj. Wzl. Hermann, 1823 S. Christ. Herrmann, 1836 S. Christ. Herrmann, dann S. Wzl. Hermann, Schj. August Jenauke, Heinrich Ball.

Sn. 11. Erbaut um 1720 von Hanz Art (Grund vom Schw., Raichowik Sn. 36), dann zu Masch, Sn. 36. — Abgetragen.

Sn. 12. Paul Art auf Grund zu Sn. 7, 1765 S. Joh. Christ. Art, 1810 I. Elij. Art, 1818 Joh. Kompaß, 1849 S. Frz. Kompaß, abgebrannt, 1929 von Foj. Maier aufgebaut.

Sn. 13. Michael Kaube auf Grund zu Sn. 7, 1736 S. Christ. Kaube (Kaube), 1791 Schj. Christ. Müller, 1820 A. Mar. Art, 1848 Mar. A. Weigel, dann Elij. Schönfeld (heiratet Frz. Körpert), Foj. Köcher, Frz. Blum, Frz. Maier, I. Emil Maier.

Sn. 14. Michl Hodek auf Grund zu Raichowik Sn. 8, 1743 Schj. Christ. Sader, ? Gg. Sader, 1791 Wzl. Kammel, 1823 Christ. Alber, 1853 S. Ignaz Albert, dann bei Sn. 16.

Sn. 15. 1787 gebaut von Frz. Zeser auf Raichowiker Bauerngrund, 1823 I. Elij. Zeser (heir. Foj. Hermann), 1848 Frz. Bradatsch, dann Wzl. Sahn, Wzl. Mattausch, Frz. Wabra.

Sn. 16. Erbaut von Josef Walter, dann S. August Walter, Frz. Müller.

Alfred Stiebitz, Robitsch.

Robot in Kottomirsch.

Kottomirzer Richter!

Nach der höchsten Resolution haben Sie Durchlaucht bei der heuer eintretenden neuen Robotreluzion anzi rdnen geruhet: daß alle auf der Herr-

schaft befindlichen Chalupner, dann Rustikal- und Dominitalhäufler, welchen ohnehin die Reluzionszahlung schwer fällt, noch um die Hälfte mehr Handtage als sie in den vergangenen letzten Jahren verrichtet haben, noch heuer und künftig verrichten sollen.

Es wird daher auch das nachfolgende individuelle Verzeichnis mit dem Besatze mitgeteilt, jeden die in der letzten Colonne angeführte Schuldigkeit so gleich bekannt zu machen, damit noch für das heurige Jahr jeder seine zugekommenen Tage, wo er im heurigen Frühjahr zugeteilt war, nach der Forderung des H. Kommissärs verrichten könne.

Nr.	haben bisher verrichtet	die Hälfte des Juloplags beträgt	ist die ganze heurige Schuldigkeit	
5	Johann Grimmer	11	5½	16½
7	Anton Glawa	11	5½	16½
8	Benzl Wilhelm	7	3½	10½
11	Jakob Morgenstern	7	3½	10½
16	Jakob Grund	9	4½	13½
26	Vincenz Morgenstern	9	4½	13½
27	Josef Morgenstern	27	13½	40½
22	Josef Tscherny	27	13½	40½
23	Johann Dörr	27	13½	40½
Summa		135	67½	202½

Direktorialamt Lobositz, am 3. Nov. 1821.

J. Richter.

A. Ed.

Bücherhan.

Ein lustiges Buch hat uns Professor Dr. Gustav Jungbauer, der Inhaber des Lehrstuhles für deutsche Volkskunde an der Universität Prag, beigebracht. Was die sudetendeutsche Mundartdichtung an Volksweisheit festhält, ist gewöhnlich nur für die geben, die Mundart lesen. Unser unermüdlicher geistreuer Editor ist den unackehrten Weg gegangen. Er hat die besten Schwänke aus der Mundart ins Hochdeutsche übertragen und bietet nun dem Hundr in einem Gewande, in dem sich auch die wohlfehlen, denen innige Vertrautheit mit der Sprache des Volkes, Verbundenheit mit unseren sudetendeutschen Mundarten, verfaßt ist. Es ist eine Anstlese. Aber sie läßt den Leser ahnen, welch köstliches Gut unserem Volke mit seinem Witz in die Wiege gelegt ward. Nicht nur das Einzelweien drolliger Einfälle voll! Ganze Gemeinweien sind es, auf deren Kosten hier sich das einkeltte Gesicht einmal lachend verknittern muß! So ist Jungbauers Gabe zugleich ein Beitrag einer künstlichen Sammlung von Ortsneckereien. „Die harmlose Neclust unseres Volkes“, schrieb ich in der Vorrede meines ersten Mundartbuches, „ist Urbätererbe. Schon die Germanen, die alten Deutschen, waren, wie wir wissen, tüchtige Spötter.“ Aber es tut niemandem mehr weh, denn alles ist schon lana her! Das lustige Buch (Deutsche Schwänke und Schnurren) kostet nur wenige Kronen! Und Lachen macht gesund! (Adam Kraft-Verlag, Karlsbad-Drachowik, Sudetendeutsche Bücherei für Schule und Haus, Volkskundliche Reihe Nr. 1, 1936.) Kern.

480

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeritzer Gaus
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 4. 1. April 1936 17. Jahrg.

Das Wetter im Jahre 1935.

(Zusammengestellt nach den bei der Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz eingelangten Berichten.)

(Schluß.)

Welshin. Jungviehweide. Seehöhe: 544 m. Beobachter: Franz Sped.

Die mittlere Jahrestwärme betrug 6.5° (im Vorjahre 8.6°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 3.9°, Feber — 1.3°, März 0.3°, April 5.7°, Mai 8.7°, Juni 16.6°, Juli 15.8°, August 16.1°, September 13.0°, Oktober 7.3°, November 2.4°, Dezember — 2.3°. Die höchste Schattentwärme wurde am 26. Juni mit 31.5°, die niedrigste am 9. Feber mit — 15.2° verzeichnet. Die Wärmeschwankung betrug daher 46.7° (im Vorjahre 43°). Frosttage gab es 137, worunter 69 Eistage waren. Sommertage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigte, waren 19, hierunter befanden sich 2 Tropentage mit mindestens 30°. (Im Vorjahre gab es 103 Frosttage, 35 Eistage, 24 Sonnentage und 1 Tropentag.) Der letzte Frühjahrsfrost war am 14. Mai, der erste Herbstfrost am 22. Oktober.

Die Niederschlagsbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis:

Jänner	an 20 Tagen	67.8 mm
Feber	an 20 Tagen	49.9 mm
März	an 11 Tagen	46.8 mm
April	an 20 Tagen	104.1 mm
Mai	an 12 Tagen	40.1 mm
Juni	an 14 Tagen	45.1 mm
Juli	an 9 Tagen	55.4 mm
August	an 7 Tagen	21.9 mm
September	an 13 Tagen	33.9 mm
Oktober	an 20 Tagen	109.2 mm
November	an 17 Tagen	50.1 mm
Dezember	an 19 Tagen	21.3 mm

insgesamt an 182 Tagen 545.6 mm (Im Vorjahre fielen an 141 Tagen 585.1 mm.) Die größte Tagesregenmenge von 23.4 mm wurde am 6. Oktober beobachtet, Schneefall wurde an 67, eine zusammenhängende Schneedecke an 74 Tagen verzeichnet. Die größte Schneehöhe von 30 cm war am 12. Feber.

Die Sichtverhältnisse waren im Mai am günstigsten, im November am ungünstigsten. Sehr gute Fernsicht (Sichtweite 54 km) wurde an 7, gute Sicht an 56, mäßige Sicht an 245, mindere an 35 und schlechte Sicht, wobei nicht einmal der Stadtscheitel in 2 km Entfernung zu erkennen war, an 22 Tagen beobachtet.

Auscha. Seehöhe 232 m. Beobachter: Friedrich Pechanel.

Es wurden gemessen im Monate:

Jänner	an 14 Tagen	31.1 mm
Feber	an 16 Tagen	50.1 mm
März	an 11 Tagen	29.4 mm
April	an 20 Tagen	92.1 mm
Mai	an 7 Tagen	17.9 mm
Juni	an 12 Tagen	32.1 mm
Juli	an 10 Tagen	62.5 mm
August	an 6 Tagen	13.1 mm
September	an 13 Tagen	35.7 mm
Oktober	an 16 Tagen	111.6 mm
November	an 10 Tagen	45.0 mm
Dezember	an 11 Tagen	12.2 mm

insgesamt an 146 Tagen 532.8 mm Niederschläge. Die größte Tagesregenmenge von 34.2 mm wurde am 2. Juli beobachtet.

1934 betrug die Jahresniederschlagsmenge an 122 Tagen 505.4 mm.

Graber. Seehöhe 285 m. Beobachter: Wenzel Dutschla.

Es wurden beobachtet:

im Jänner	an 25 Tagen	37.8 mm
im Feber	an 23 Tagen	59.4 mm
im März	an 14 Tagen	34.5 mm
im April	an 21 Tagen	90.4 mm
im Mai	an 14 Tagen	37.5 mm
im Juni	an 13 Tagen	30.1 mm
im Juli	an 10 Tagen	43.5 mm
im August	an 7 Tagen	20.4 mm
im September	an 14 Tagen	46.2 mm
im Oktober	an 19 Tagen	119.5 mm
im November	an 14 Tagen	44.5 mm
im Dezember	an 17 Tagen	13.0 mm

insgesamt daher an 191 Tagen 576.8 mm. Die größte Tagesregenmenge von 36 mm fiel am 27. Oktober.

Am 29. März Blitz und Donner, dann Schneesturm, am 2. April 1. Gewitter, 1. Mai Schneegestöber, 13. Mai Schneegraupeln, 1. Schnee 24. Oktober.

Im Jahre 1934 fielen an 183 Tagen 562.2 mm Niederschlag.

Munter. Seehöhe 553 m. Beobachter: Friedrich Strunk.

Die mittlere Jahrestwärme betrug 6.8° (im Vorjahre 8.4°). Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 4.0°, Feber — 1.4°, März

— 0.4°, April 5.7°, Mai 9.3°, Juni 17.2°, Juli 16.5°, August 16.3°, September 12.9°, Oktober 7.5°, November 3.2°, Dezember — 1.7°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 31.0° wurde am 27. Juni, die Tiefsttemperatur von — 1.6° am 9. Feber verzeichnet; die Wärmeschwankung betrug daher 47.0° (im Vorjahre 42.0°). Sonnentage gab es 20, Tropentage 2, Frosttage 135, Eistage 63. Der letzte Frost im Frühjahr war am 14. Mai, der erste Frost des Herbstes am 25. Oktober. (Im Vorjahre waren Sommertage 12, Tropentage 0, Frosttage 105, Eistage 42.) Sommertage sind solche Tage, an welchen das Schattenthermometer mindestens 25° zeigt, Tropentage, wenn die Schattentemperatur mindestens 30° erreicht. Frosttage sind solche Tage, an welchen die Temperatur bis zum oder unter den Gefrierpunkt sinkt. An Eistagen steigt auch die Höchsttemperatur nicht über den Gefrierpunkt.

Niederschläge wurden beobachtet im Monate:

Jänner	an 13 Tagen	47.7 mm
Feber	an 14 Tagen	69.5 mm
März	an 11 Tagen	53.9 mm
April	an 21 Tagen	113.7 mm
Mai	an 8 Tagen	26.1 mm
Juni	an 12 Tagen	40.3 mm
Juli	an 9 Tagen	77.7 mm
August	an 7 Tagen	21.7 mm
September	an 13 Tagen	43.5 mm
Oktober	an 18 Tagen	132.8 mm
November	an 10 Tagen	46.6 mm
Dezember	an 8 Tagen	14.5 mm
dabei	an 144 Tagen	688 mm

Verzeichnet wurden 52 Schneetage (der letzte Schneefall am 13. März, der erste am 24. Dezember). Hageltage gab es 2, Eisregen 2, Rauhreifstage 7, Gewittertage 16, Sturmtage 119.

Die Sichtbeobachtungen hatten folgendes Ergebnis: Sehr gute Sicht, wobei die Ruine Altperstein (Entfernung 25 km) scharf zu erkennen war, wurde an 45 Tagen verzeichnet (am häufigsten im Mai und Juni; der 23. Feber brachte ausgezeichnete Fernsicht, da man die Dichter von Prag sah). Gute Sicht, wobei die Ruine von Altperstein noch zu erkennen, aber undeutlich war, an 114 Tagen; mäßige Sicht, wobei der Wilhofscht in 12 Kilometer Entfernung noch gut sichtbar war, gab es an 45 Tagen, mindere Sicht, wobei nur noch der Eichberg in 6 Kilometer Entfernung zu erkennen war, an 44 Tagen; schlechte Sicht, wobei auch der Eichberg nicht mehr gesehen werden konnte, wurde an 67 Tagen festgestellt. Im Durchschnitt war die Sicht in den Monaten Mai, Juni, August am günstigsten, im November am ungünstigsten.

Wernstadt. Seehöhe: 498 m. Beobachter: Josef S. Schanta.

Die mittlere Jahreswärme betrug 8.0°. (Im Vorjahre 9.0°.) Die einzelnen Monate hatten folgende Wärmemittel: Jänner — 1.6°, Feber + 0.19°, März 0.7°, April 7.1°, Mai 10.1°, Juni 17.1°, Juli 17.3°, August 17.0°, September 13.8°, Oktober 9.1°, November 5.2°, Dezember 0.4°. Die Höchsttemperatur im Schatten von 30.8° wurde am 27. Juni, die Tiefsttemperatur von — 15.2° am 11. Feber beobachtet. Die Wärmeschwankung betrug daher 46.0° Celsiusgrade. (Im Vorjahre 44.0°.) Sommertage gab es 19, Tropentage 1, Frosttage 96, Eistage 32.

Der letzte Frost im Frühjahr war am 14. Mai, der erste Frost im Herbst am 25. November. (Im Vorjahre waren Sommertage 8, Tropentage 0, Frosttage 79, Eistage 19.)

Sahorschan. Seehöhe 170 m. Beobachter: Karl Kauffuß.

Die mittlere Jahreswärme betrug 9.9° C. (1934: 11.2° C.) Auf die einzelnen Monate entfielen folgende Wärmemittel: Jänner — 1.2°, Feber + 1.8°, März + 2.9, April + 9.0, 1934: 12.3, Mai + 13.3 (1934: 16.6), Juni + 20.7, Juli + 20.3, August + 19.7, September + 16.2, Oktober + 10.1, November + 5.4, Dezember + 0.3 (1934: + 5.4° C.). Die größte Schattentemperatur wurde am 27. Juni mit 35.8° C., die Tiefsttemperatur von — 12.9° C. am 6. März verzeichnet. Die Wärmeschwankung betrug daher 48.70° C. Frosttage gab es 92, darunter 24 Eistage, Sommertage 65, darunter 20 Tropentage. Der letzte Frost im Frühjahr war am 3. Mai, der erste Frost im Herbst am 4. Dezember.

Webrug. Wasservert Leitmeritz. Seehöhe 161 m. Beobachter: Gustav Fenzel.

An Niederschlägen wurden im Jahre 1935 an 139 Regentagen 420.9 mm gemessen. Davon im Jänner 14.5, Feber 25.5, März 13.3, April 66.9, Mai 18.0, Juni 54.3, Juli 65.3, August 12.1, September 22.0, Oktober 80.9, November 40.0, Dezember 8.1. Die größte Tagesregenmenge von 45.5 mm fiel am 2. Juli. Die wenigsten Niederschläge fielen im Dezember, nämlich 8.1 mm, die meisten im Oktober, 80.9 mm.

1934, fielen an 109 Tagen 336.7 mm Niederschlag.

Littnig. Seehöhe 297 m. Beobachter: Hubert Mittelbach.

An dieser Station wurden im Jänner an 7 Tagen 23 mm, im Feber an 6 Tagen 12 mm, im März an 11 Tagen 27 mm, im April an 5 Tagen 35 mm, im Mai an 7 Tagen 25 mm, im Juni an 6 Tagen 24 mm, im Juli an 7 Tagen 36 mm, im August an 3 Tagen 22 mm, im September an 9 Tagen 30 mm, im Oktober an 10 Tagen 103 mm, im November an 5 Tagen 40 mm und im Dezember an 3 Tagen 17.5 mm Niederschläge, insgesamt an 79 Tagen 394.5 mm Niederschläge gemessen. Die größte Tagesregenmenge von 39 mm fiel am 27. Oktober.

Ueber die Naturgeschichte der Wollhandkrabbe

erstattete am 13. April d. Vj. Direktor Ottokar Schuberl, Fischereierperte des Landeskulturates für Böhmen, in der Sitzung des Landes-Fischereikomitees einen ausgezeichneten Bericht, der hier in Schlagworten wiedergegeben sei:

Name: Chinesische Wollhandkrabbe (*Eriochela sinensis* S. Milne Edwards).

Heimat: Ostasien. Bei uns jetzt durch Anpassung die einzige Süßwasserkrabbe. Von der japanischen Krabbe wahrscheinlich nur geographisch zu unterscheiden!

Einwanderung: In Europa überhaupt um 1900.

Ursache: Transport durch Schiffsbewuchs (wie bei anderen überseeischen Krabbenarten, nur daß diese sich hier nicht anpassen konnten).

Einfallsort: Unbekannt. Weser? Elbe?
Massenaufreten: Seit 1926.

Ausbreitung: 1932 bereits 400 km nach W. (Belgien), 900 km nach O. (Kurisches Haff, Masurelische Seen), 700 km elbaufwärts nach Bhm., Elbwasserhältnisse offenbar sehr zugunsten!

Auftreten, erstes, bei uns: 1930 in Meißen, zwischen Pirna und Schandau und Überschreitung der Elbepforte.

Verbreitungsart: Mit den Stromläufen, jedoch auch durch Wanderung über Land. Überklettern der Schleusen.

Verbreitung innerhalb Bhm.s: In Liboch nur gelegentlich. In Weltrus 1933 zwei lebende Wbkr. Jetzt Prag höchstwahrscheinlich bereits überschritten.

Verbreitung außerhalb Bhm.s: Angeblich in der Waag (nicht bewahrheitet!). — Sogar im Bodensee bereits vorhanden, den Rheinfall also schon überschritten.

Aufftriegszeit in die Ströme: Aprilbeginn.

Tafahrt ins Brakwasser der Mündungsgebiete: Im Herbst und im Vorwinter. Abwanderung der großen, geschlechtsreifen Tiere zum Zweck des Laichens.

Geschlechtsmerkmal: Eingeklappter Schwanzteil beim Weibchen mehr kreisförmig, vom 1. bis zum 4. Segment erbreitert, beim Männchen mehr glockenförmig, schmaler und in einer ansehnlicheren Vertiefung des Brustpanzers liegend. Ausgewachsene Männchen haben besonders die Innenleiste der Scheren dichter behaart als die Weibchen.

Im Mittel- und Oberlaufe der Ströme dominieren die wanderlustigen Männchen!

Nahrung: Die Wbkr. frisst keine lebenden Tiere.

Schaden: Nimmt den Fischen die Nahrung weg. Zerschneidet Netze, Garnreusen (und Angelschnüre), frisst die Fischköder ab, erschwert also den Fischfang und schmälert die Ausbeute. Gräbt Löcher in die Stromufer, in denen sie sich aufhält, wodurch diese leiden, indem sie einsinken. Vertreiben Badegäste durch unbegründete Furcht und durch Ekel.

Feinde: Raubfische und Wasservögel.

Massensterben, angebliches: Irrtum, verursacht durch Häufung. Tote Exemplare sehr selten zu finden!

Vernichtung: Versucht durch Einbau von Fangkästen an den Schleusen und Wehren.

Verwertung: Wird angestrebt, u. zw. Verschrotung zu Fischfutter (Krabbenmehl, Krabbenfrot) und Zerstampfen im frischen Zustande. — (Siehe dazu „Umschau“, 39. Jg., Heft 52, Dez. 1935, S. 1045: „Kampf den Wollhandkrabben!“ Fordert planmäßige Bekämpfung, weil sie die Fischerei und den Wasserbau schädigen.)

Veruche noch nicht abgeschlossen.

Zu menschlichem Genuß geeignet, wohl-schmeckend wie Krebsfleisch, Muskelmasse allerdings gering. Krabbenluppel! Es ist unbegründet, ihren Genuß abzulehnen!

Der Vortragende verweist darauf, daß in Prag japanische Wollhandkrabben als Delikatess in Feinkostgeschäften erhältlich sind (siehe dazu „Unsere Heimat“, 16 Jg., Nr. 11, S. 41!), er erinnert auch daran, daß z. B. in Newyork die bei uns verachtete und verfertete Bismarckkrabbe bei keinem feinen Gastmahl fehlen darf.

Wenn man überlegt, welche Mengen von Wollhandkrabben gefangen werden könnten — der Reichsjender Hamburg, der in einer Sendung Ende Oktober sogar vom ersten Leitmeritzer Wollhandkrabbenessen Notiz nahm, berichtete darauf im November d. Vj., daß bei Hamburg 30 Zentner Wollhandkrabben gefangen worden seien —, so müßte man den Versuch, Krabbenkonserven herzustellen, eigentlich um so eher machen, als eine kleine Büchse fremder Krabben bei uns immer noch 10 Kč kostet. (Mit Bemühung der Monatschrift der „Deutsche Fischer“, Nr. 5, Bd. 13, Gg., 1. Mai 1935, S. 83 ff. Kern.)

Pflanzen unter Schutz.

Die Verbeabteilung der Geogra Schicht A. G. in Auffig bringt — eine ausgezeichnete Idee — sogenannte „Lehrtafeln“ zu Reklamewecken heraus. Diese Folge ist bereits bis Nr. 40 gediehen, im Sinne eines Orbis pictus gehalten und vermittelt in Text und Buntdrucktafel jeweils einen Stoff.

Was die Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde in Leitmeritz bezüglich des Schutzes heimatischer Pflanzen anstrebte, eine farbige Bildtafel herauszubringen, ist zum Teil auf der Schichtischen Lehrtafel Nr. 39 verwirklicht. Die Tafel „Pflanzen unter Schutz“ zeigt und bespricht in gut volkstümlicher Weise zunächst den praktischen Pflanzenschutz durch Naturschutzgebiete und widmet dann den geschützten Pflanzen der Heimat Wort und Bild.

1933 hat unsere Arbeitsgemeinschaft ein Merkblatt „Blumenschutz“ (unter Bezugnahme auf das Verbot der pol. Bezirksverwaltung Leitmeritz vom 8. April 1933, Pflanzenschutz betreffend) als Sonderabdruck herausgebracht, welches Merkblatt nun durch die 39. Lehrtafel der Schichtwerke eine willkommene Bildergänzung erfährt. Kern.

Die alten Schmiedemarten und Meisterzeichen.

Sieht man ein altes Stahl- oder Eisengerät, Werkzeug oder eine Waffe genau an und macht es rostfrei, so findet man sein Herkunftsmerkmal, die Schmiedemarke, eingeschlagen oder eingepreßt. Die Marke soll ein Empfehlungsbrief, ein Zeichen der Güte der Ware sein und es war dies

auch nötig, vor alter Zeit, wo man fast alle Waren am Jahrmakkt kaufen mußte. Sogar Massenartikel, wie z. B. die Zwei-Kreuzer-Stöcken oder die Pferdehufeisen trugen ihren Stempel. Beim letzten Wort fällt mir der Rest eines alten Liedes ein, es lautete: „Und alles, was von Hamburg kommt, das muß gestempelt sein“. Das war aber nicht allein in Hamburg so, sondern auch bei uns, wir können das aus nachfolgend, auszugsweise abge schriebener behördlichen Verordnung ersehen: In den § 7 der für die Eisen- und Stahlarbeiten in Böhmen am 17. Oktober 1785 erlassenen Gewerbsordnung wurde in Ansehung derjenigen Arbeiter, die mit einem Meisterzeichen zu bemerken damals üblich gewesen, verordnet, daß solche in Zukunft mit dem Namen des Orts, wo die Junft besteht, und mit den Anfangsbuchstaben von den Namen des Meisters, der diese verfertigt, oder einem andern Zeichen bezeichnet, und diese Zeichen vorläufig den k. k. Kreisämtern gehörig angezeigt werden sollen, welche stets Bedacht zu nehmen haben, daß sich eines jeden Arbeiters Zeichen von den andern unterscheidet, und daß nicht ein Arbeiter das Zeichen des andern bei Verlust des Meisterrechtes gebrauche.“

Diese im Jahre 1794, am 20. Juni, 3. 17. 191, wiederholt kundgemachten Bestimmungen galten besonders für die Stahlarbeiten der Messer- und Klingschmiede zur Hindanhaltung der Einschmähung fremder und minderwertiger Waren. Heute kümmert sich niemand mehr darum.

Hermann Mader.

Die Stellvertretung beim Militärdienst.

Sehr oft erzählen alte Leute, daß es zu ihrer Zeit möglich war, sich vom Militärdienst loszukaufen, oder einen Ersatzmann zu stellen. Das kam sehr häufig vor, denn es gab immer wieder arme Teufel, die um des Geldes willen ihre Haut für andere zu Markte trugen. Nach dem hohen Hofkanzleidekrete vom 31. August 1827, Gub. 3. 45.505, war es den zum Militär assentierten Stellungsoslichtigen erlaubt, bis auf weitere Anordnung, in der Frist von einem Monate, vom Tage ihrer Widmung zum Militär gerechnet, einen geeigneten Stellvertreter vorzuführen. Manchem reichen Bürgers- oder Bauernsohne soll diese Stellvertretung einige tausend Gulden gekostet haben.

Hermann Mader.

Gottomirich

hat vor den Welleminer Caplan die Jährl. zulag zu bezahlen, und zwar Rahmentlich

Christian Eiseika Bauer	24 fr.
Adam Galla Bauer	24 fr.
Hans Frieser Bauer	24 fr.
Andres Grimmer großer Häufler	12 fr.
Jacob Schaffer großer Häufler	12 fr.

Johann Wilhelm Kleiner Häufler	9 fr.
Georg Chyba großer Häufler	12 fr.
Matheo Stepan Kleiner Häufler	9 fr.
Wenzel Richter Bauer Boretscher	24 fr.
Hans Bähr großer Häufler	12 fr.
? Preys Kleiner Häufler	9 fr.
Wenzl Langwer großer Häufler	12 fr.
Georg Stepan Viertel	15 fr.
? Martinz Bauer	24 fr.
Elas Schäl Kleiner Häufler	9 fr.
Jacob Dürr Kleiner Häufler	9 fr.
Jacob Harig Kleiner Häufler	9 fr.
Christoph Grundt Kleiner Häufler	9 fr.
Wenzl Galla Viertel Boretscher	15 fr.
Jacob Schwent großer Häufler	12 fr.
Wenzl Morgenstern großer Häufler	12 fr.
Hans Knecht	9 fr.
Abdecker	12 fr.
Schaffer	15 fr.

5 fl. 33 fr.

Lowojiz, d. 27. Jenner 1734.

M. Stöber.

NB. Ausgefressene Stellen im Papier bei den Fragezeichen. Bei Martinz Jacob oder Hans.

A. Vd.

Unsere Anfragen.

Wir brauchen und erbitten dringend die freundliche Mithilfe aller unserer heimatverbundenen Leser. Für jede Angabe auf unsere Umfrage hin sind wir dankbar. Mag eine Antwort schriftlich (Anschrift: Leitmeritz Stadtdiario) oder mündlich (lebendort) erfolgen, jede Art der Mitarbeit ist willkommen, jede Auskunft wird Verwendung finden. Aus dem Widerhülle und der Unterstützung unserer Arbeit wollen wir erkennen, daß wir im Dienste an der Heimat nicht allein stehen. Fern.

Umfrage 1. Die Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung in Leitmeritz gedenkt alle Formen des Hauswerkes innerhalb der häuslichen Eigenwirtschaft zu verzeichnen. Werden in unserem Bezirke irgendwo noch im Hause Graupen gestampft? Wo ist eine solche Graupenstampe noch betriebsfähig erhalten? Wir würden sie gern photographieren, im Original aufstellen oder im Modell nachbilden. Hat man in der Zeit des Weltkrieges wieder alte Graupenstampen benutzt? Seit wann ist bei uns das Graupenstampfen daheim nicht mehr üblich? Benützen kleine Landmühlen etwa noch solche alte Graupenstampen?

Bücherbau.

Deutsches meteorologisches Jahrbuch 1934, Berlin 1935. Im Jahre 1934 ist die staatliche meteorologische Organisation in Deutschland von Grund auf umgestaltet worden. Der Wetterdienst der einzelnen Länder wurde in die Verwaltung des Reiches übernommen und dem Reichsminister der Luftschiffahrt unterstellt. An Stelle der bisherigen Landesorganisationen trat eine einheitliche Wetterdienstorganisation für das Deutsche Reich. Die Ergebnisse der Beobachtungen werden nunmehr in einem Werke unter dem Titel „Deutsches meteorologisches Jahrbuch“ herausgegeben. Der vorliegende erste Teil des Jahrbuches 1934 umfaßt in einem Bande von 224 Seiten die täglichen Beobachtungen an 38 Stationen, die Tagessummen der Sonnenscheindauer an 36 Stationen sowie einen Luftkörperkalender von 12 Stationen.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: Heinrich Antert. Für die Druckerel verantwortlich: Eduard Bittner. Buchdruckerei Dr. Karl Biderl, Gesellschaft m. b. H., Leitmeritz.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Gaues
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 5. 1. Mai 1936 17. Jahrg.

Merkwürdig, daß Unbildung alles Alte und Große haßt oder wenigstens mißachtet, im Gefühl der eigenen Kleinheit.

Das Lied an die Schönheit und das Leid.

„Im Anliß Lächeln — und im Herzen Leid so groß.“

Der höchste Dichter Karl Ignaz Mächa ist einer von jenen Künstlern, auf welche mit vollem Recht die Worte des deutschen Dichters Hilscher passen:

„Beneidet nicht den Mann, beklaget ihn, den in der Wiege schon geweiht die Musen.“

Auch in der Brust des jungen Mächa glühten die Himmelsflammen und er mußte wie ein Fremdling hier auf dieser Erde die Sehnsucht im Herzen nähren und der Segen wurde ihm zum Fluch.

Sein Hauptwerk „Der Mai“ — in die deutsche Sprache so herrlich überetzt von Dr. Eduard Neumann — ist ein Kunstwerk, ernst und tragisch schön, weil Mächa selbst — der Genius — sich hier in sein Gedicht verwandelte. „Seine Poesie ist traurig, aber schön, weil auch die Trauer schön ist und nötig. Denn der Schmerz begleitet uns öfter durch das Leben, als die Freude und die Liebe.“ Aus seinen Versen tönt wie eine gedämpfte Musik die Orgel der Erde.

„Spätabend war's — der erste Mai,
ein Abendmai — der Liebe Zeit;
zur Liebe lud des Täubchens Schrei,
wo Kiefernhaun die Düfte streut.
Von Liebe lispelt es im Moose,
der Blütenbaum log Liebesgram;
die Nachtigall sang ihre Lieb' der Rose,
deren Lieb' in Duft zutage kam.
In schattigen Büschen ließ der See
dampf tönen sein geheimes Weh.“

Der Held des romantischen Gedichtes „Der Mai“ ist ein Gefangener, der im Kerker seine letzte Nacht, die Nacht vor der Hinrichtung, verbringt. Er mordete aus Liebe und Eifersucht und für dieses Verbrechen wird er bestraft werden. Der Gedanke, daß er sich vom Leben und von der schönen Erde — die sich eben in dem prachtvollen Kleid des jungen Mai seinen Augen zeigte — trennen soll, macht ihn fast wahnsinnig. Umsonst befragt er die Stille, was nach dem Tode mit seiner Seele, seinem Geiste, geschehen wird:

Die künftige Zeit? Der morgige Tag?
Was drüber reicht — ist leerer Traum.
Ist denn das Schlafen ohne Träumen?
Als Schlaf mag dieses Leben auch keimen.

das ich jetzt lebe; und der morgige Tag
verwandelt's nur in einen andern Traum?
Was ich erstrebt hier als mein eigen,
was nicht besaß der Erdentreis,
wird es der morgige Tag mir zeigen?
Wer weiß? — Ach, niemand, niemand weiß.“

Dieser Gefangene ist der Dichter selbst, der vergebens die Rätzel des Jenseits zu durchdringen versucht. Der Gedanke an den Abschied von dem Leben vergiftet ihm die ganze Lebensfreude. Eben weil der Tod existiert — kann er nicht fröhlich sein! Die Schönheit der Natur ruft in seiner Seele nur neue Schmerzen hervor:

„All dies sah (der Verbrecher) noch einmal
und alles dies sollte er jetzt verlassen;
ein tiefer Kummer tät sein Herz erfassen,
er seufzt und Tränen folgen ohne Zahl.
Zum letztenmale schweift sein Blick umher,
dann hebt er ihn zum Himmel tränenstauer.“

Obwohl K. Ignaz Mächa jung und gesund war und gern lebte, zieht doch durch sein ganzes Gedicht, wo er zu sich selber spricht, wie ein schwarzer Faden ein böses Ahnen des Todes. Er erinnert sich der vergangenen Kindheit und klagt:

„Der holde Traum ist fern, gleich einem
Schatten tot,
wie weißer Städte Bild, das im Wasserloch
sich bot,
wie der Verstorbenen letzter Gedankenhauch —
verschwundener Nordlichtschein, mit ihm die
Helle auch.“

Für seine Jünglingszeit fand er keinen andern Vergleich als:

— meine jetzige Zeit
des Jünglings ist der Mai — wie dies
Gedicht ich hieß —
gleich einem Abendmai in öder Felsenloch
Im Anliß Lächeln — und im Herzen Leid
so groß.“

Mit Propheten Augen sieht Mächa klar sein künftiges Leben. Die gesehene Zukunft nimmt seinem Herzen den letzten Trost; weil

„stehst du den Wandersmann
im langen Wiesental?
Er eilt zu seinem Ziel
im Abendsonnenstrahl.
Ach, diesen Wanderer gewahrt nicht mehr
dein Blick,
wenn in der Ferne er um jenen Felsen
wendet,
ach, niemals, nimmermehr!
So will es mein Geschid.“

Diese Todesahnung hat den Dichter nicht betrogen; es war in einer Novembernacht, als die Wälder fern erbeben schaurig, die Klagen wiederholten traurig: Der Herr ist tot! — ist tot!! — ist tot!!!“

Antonie Keltnerová.

Zu Umfrage 1. *)

Košowiz, 12. April 1936.

Von einer Graupenstampe ist mir in meiner 33jährigen Tätigkeit als Mühlbauer nichts bekannt geworden. Nach meiner Erfahrung wurden die Gersten- oder Weizenkörner, hauptsächlich Gerste, in einem sogenannten Kollergange abgerollt. Je nachdem gröbere oder feinere Sorten erzielt werden sollten, erstreckt sich die Zeitdauer des Abrollens und wurde auch der entsprechende Abfall erzielt, welcher dem betreffenden Müller mit als Lohn verblieb. Dieser Koller- oder Graupengang bestand aus einem Sandstein von zirka 90 bis 100 Zentimeter Durchmesser und ca. 50 bis 60 cm Breite, bezw. Höhe, welcher auf einer Eisenwelle befestigt war und sich in einem Gehäuse, welches mit aufgestanzenem Blech innen beschlagen war, bewegte. Der Stein war auf der Umfangseite mit einer Schärfe versehen, machte vielleicht 100 bis 140 Umdrehungen per Minute, wogegen das Gehäuse sich ganz langsam bewegte. In dem Gehäuse war ein Sieb angebracht, wodurch die Abfälle gleich abgefordert wurden. Bei diesem Vorgang wurde jedoch auch viel Staub entwickelt, sodass ich an der Tür zu dem Raume, wo sich so eine Graupenmühle befand, die mißsagende Bemerkung „Lebensverfürungssanität“ vielleicht von der Hand eines Mühlburschen geschrieben, fand. Eine solche Graupenmühle dürfte sich noch in Herrn Drechlers Mühle in Pittschowiz befinden, wo der frühere Besitzer, Herr Köbeler, noch im Kriege Graupen erzeugt hat. Auch in der Saubertitzer Reumühle wurden auf so einem alten Kollergang Graupen erzeugt. Ob dort noch etwas davon zu sehen ist, müßte man erst durch eine Anfrage feststellen.

Jetzt werden Graupen an der Schälmaschine (eine Maschine zum Getreideputzen vor dem Vermahlen) „Mars“, welche Maschine mit periodischer Einstellung versehen ist, erzeugt.

Nebenbei sei noch bemerkt, daß auch die alten Beutelkästen in den Mühlen bald verschwunden sein werden und das uralte Lied „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“ bald keine Berechtigung mehr finden wird. Auch er würde es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich kenne nur noch zwei oder drei, in Raschowitz, Raßsch und Taucherschin. Franz Köppert Mühlenbauer in Koschowitz, Post Lewin.

Leitmeritz, 15. April.

Im ersten Zehner der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wurden in den Bauernwirtschaften von Groß-Rußschitz die Halmfrüchte noch mit der Zahnsichel geschnitten, die Hülsenfrüchte mit der gewöhnlichen Sichel gegraßt. Alljährlich kamen aus dem Niederlande Gedingschnitter in unsere Gegend, welche Stücke Korn zum Schneiden in Afford übernahmen. Sie waren bei Faßanbruch schon auf dem Felde und arbeiteten bis nach Sonnenuntergang. Nebst dem Lohn bekamen sie Kost, die ihnen aufs Feld hinausgetragen wurde. Die Gedingschneider arbeiteten nicht mit der Zahnsichel, sondern nur mit der gewöhnlichen,

aber der Bauer war mit ihrer Arbeit zufrieden. Das Schneiden mit der Zahnsichel war nicht ganz leicht. Die Anfänger schnitten sich auch meist in die Finger, bevor sie es weghatten. Während im Böhmisches das Getreide schon mit der langen Senfe mit Gerüst (Rabitz genannt) gehauen wurde, arbeiteten die Deutschen noch mit der Zahnsichel. Aber schließlich kamen doch an Stelle der niederländischen Gedingschnitter die böhmischen Madher; wodurch die Erntearbeit rascher bewältigt wurde. Gedroschen wurde in jener Zeit alles Getreide mit dem Flegel. Das Kornstroh wurde auf Schöbelen, denn damals waren noch viele Strohdächer, zu Bändern (Seile) zum Binden der Halmfrüchte, zum Häckelschneiden, in die Strosäcke und zum Anbinden des Hopfens und Weines gebraucht, das Weizenstroh auf Stren, Hafer- und Gerstenstroh, sowie das der Hülsenfrüchte als Futter für die Kühe.

Es war ein Ereignis, als mir erfuhr, daß beim Nachbar (Hauke) mit der Maschine sollte gedroschen werden. Ich ging noch nicht in die Schule. Da ging Großmutter mit mir hin und wir schauten da eine Weile zu. Als wir wieder heimgingen, meinte die Großmutter: „Ach, da geht ja zuviel zugrunde von der lieben Gottesgabe“.

In jener Zeit wurde auch Weizen und Hirse angebaht, in unserer Wirtschaft gewöhnlich 1/2 Strich (200 Klasten) für jede Frucht. Die abgeriffelten Samenkapseln des Weizens wurden gedroschen und aus dem Samen in der Leopoldmühle Öl gepreßt, welches zum Backen von Obuchten, welche alle sehr gern aßen, verwendet wurde. Die Weizenkörner bekamen die Kühe in die Tränke. Von dem aus dem Weizenstroh gewonnenen Flachse, der im Hause gesponnen wurde, ließ man rohe Leinwand weben, welche auf Säcke und Strosäcke verwendet wurde. So ein Getreidehaß hielt jahrelang, er wurde auch gleich sorgfältiger gemacht, wie in ein Futesack; er hatte drei Zipfel, damit er freistand, wenn er weggestellt wurde. Auch der rohe Zwirn wurde im Hause hergestellt.

Wenn im Winter ausgedroschen war, wurden Seile gemacht, in halbe Schock gebunden und auf dem Balken in der Scheuer aufgestellt, so viel als man bei einer guten Ernte zum Binden der Halmfrüchte zu brauchen schätzte. Die Garben wurden mit neuen Bändern mit dem Knebel festgebunden; auch das Kornstroh wurde mit dem Knebel gebunden, aber die Seile von den Garben verwendet. Die Hülsenfrüchte wurden mit alten Bändern gebunden.

Der ausgedroschene Hirse wurde im Winter auf dem Hirsestampf gestampft. Es gab einfache und doppelte Hirsestampfe.

Der Hirsestampf besteht aus einem Pappelfloß, das ofentopfartig ausgehöhlt ist mit stumpfer Spitze unten, in der ein eiserner Napf steckt. Beim einfachen Stampfe sind zwei Balken so wie bei einem Kaniner durch ein Querstück verbunden und auf zwei Füßen stehend, während sie in den Klob vorn auch eingelassen sind. Zwischen diese Balken wird ein stärkerer Balken mit hölzerner Achse in der Mitte, passend in die Lager im Klob gelegt. In der Mitte des Loches im Klob wird ein Stempel in den Balken eingeseht, darüber wird auf dem Balken ein Stein befestigt.

Auf diesen Stampfen wurden damals auch Graupen gestampft. Sie waren viel größer, als die in den Graupenmühlen hergestellten und wurden sehr bezeichnend „Kälberzähne“ genannt. In jener Zeit wurden die Graupen unter die Blutfülle beim Schweinschlachten gemischt. Blutgraupen hieß das Gericht. Gerste wurde auch gemahlen. Vom Gerstenmehl wurden Liebanzen, auch Gerstenbuche gebacken. Der gestampfte Hirse wurde in die

*) Siehe „Unsere Heimat“ 1936, Seite 16.

Suppe gegeben, weiter wurde Hirsebrei davon gekocht und Hirsebrühen gemacht. Letztere wurden in der Pfanne gebraten. Hirse wurde auch in der Mühle gemahlen, war aber nicht so gut, wie der gestampfte. Das Hirsemehl ist eigentlich eine Kleie, weil es die zu Mehl zerstampften Schalen sind. Es wurde den Schweinen in die Tränke gegeben. Nicht bloß der Hirsestampf dürfte schon selten sein, auch der Säckselkasten dürfte nicht sehr häufig mehr sein, weil ihn die Säckselmaschine verdrängt hat. Immerhin wird noch hie und da noch einer stehen. Kaum aber dürfte heute noch ein hölzerner Pflug zu finden sein. Er hatte hinter dem Pflugschar ein hölzernes Streichbrett sowie hölzerne Säule und Sohle, welche aber mit Eisen beschlagen war.

Wagen mit hölzerner Achse wird man auch kaum mehr finden. So eine Holzachse war ca. 8 cm stark am Stöße und unten mit starkem Eisenblech beschlagen. Der Vordrucker vor dem Rade hatte einen etwa 7 cm breiten gebogenen Kotdeckel, etwa 6 cm lang, damit der Kot nicht auf die Achse von den Radfelgen fiel. Die hölzernen Wagenachsen wurden mit Pech geschmiert, welches von Hausierern gekauft wurde. Wenn sie durch die Dörfer gingen, riefen sie immer: Päch, Päch!

Beim Bäckern, Nutzfähig Nr. 30, wird Stampf- und Säckselkasten noch sein.

Wenzel Mann.

Auflösung der Nationalgarde.

(Mitgeteilt von Hermann Mader.)

Die k. k. Bezirkshauptmannschaft Leitmeritz erließ unterm 19. September 1851 an sämtliche Gemeindevorstände des Leitmeritzer Amtsbezirkes unter Zahl 15751 nachstehende Kundmachung:

Mit U. h. Entschliessung vom 22. August l. J. ist die Auflösung sämtlicher bisher bestandenen Nationalgarden angeordnet und mit h. Ministerialdekrete vom 9. d. M., J. 4454, die schnelle Durchführung der a. h. Anordnung in Betreff der Waffenablieferung anbefohlen worden.

Die sämtlichen Gemeindevorstände haben daher alsogleich nach Erhalt gegenwärtigen Auftrages die Verfügung zu treffen, daß die sämtlichen, zur Ablieferung geeigneten Privatwaffen, wodurch nur jene Schusswaffen, welche sich zum Militärgebrauche eignen, nämlich Musketen, Militärstutzen, Kanonen und sonstige derartige Schusswaffen, dann die Bajonette und nebst diesen auch die vorfindigen Fahnen und Trommeln, insofern sie nur der aufgelösten Körperschaft gehörten, zu verstehen sind, von den Gemeindevorständen abgenommen und an die weiter bezeichneten Übergabestationen dem hiezu bestimmten hierämlichen Commissär abzugeben sind.

Bei dieser Abgabe muß, um Anständen bezüglich der Vergütung für die Privatwaffen vorzubeugen, die Vorsicht gebraucht werden, daß bei jeder einzelnen Waffe der Name des früheren Besitzers ersichtlich gemacht werde.

Zur allgemeinen Ablieferung der obbezeichneten Schusswaffen, Trommeln und Fahnen wird der 24. September l. J., u. zw. für den aufschauer

Bezirk die Stadt Auscha, für den leitmeritzer die Stadt Leitmeritz und für den lobositzer die Stadt Lobositz bestimmt, an welchem Tage die Gemeindevorstände mit den abgenommenen Waffen um die 9. Vormittagsstunde zur Übergabe an den hierämlichen in den bestimmten Übergabestationen zu erscheinen und ein Verzeichnis der abzuliefernden Gegenstände mit zu übergeben haben.

Gleichzeitig wird die Bemerkung beigelegt, daß der Gemeindevorstand für die Ablieferung sämtlicher vorstehend bezeichneten Waffen verantwortlich bleibt, und für jedes nicht abgelieferte Gewehr ohne Rücksicht auf die in der a. h. Anordnung vom 11. Mai l. J. wegen Nichtbeachtung der hierämlichen Anordnungen ausgesprochene Straffunktion mit einer Geldstrafe von 5 fl. Conv.-Münze belegt werden wird. Sollte wieder Vermuthen einer oder andere, seine Waffen abzugeben verweigern, so ist sogleich mittelst einen gestiefenen Boten hiervon die Anzeige an die Bezirkshauptmannschaft zu erstatten, wo sodan zur genauen Durchführung der U. h. Anordnung ein angemessenes Militär-Assistenz-Comando dahin auf Gefahr und Kosten des Reventanten abgesendet werden würde.

Die Vergütung für die abgegebenen Waffen wird nach erfolgter kommissioneller Erhebung des Schätzwertes erfolgen."

Der k. k. Bezirkshauptm.
M a s s e g o.

Trotz der strengen Ablieferungsvorschriften und Strafandrohungen sind noch sehr viele Waffen zurückgeblieben.

Rechnung über die Anschaffung einer Feuerspritze in Kriseleschitz im Jahre 1812.

Im Jahre 1812 wurde in der Gemeinde Kriseleschitz unter dem Richter Wenzel Horrak eine Feuerspritze angeschafft und in der gleichen Zeit bei der Dorfkirche St. Matthäus ein Aufbewahrungs-Gebäude dafür errichtet. Sämtliche Auslagen hiefür betrugen 845 Gulden 15 Kreuzer wie folgt:

Der Richter und Franz Hendorn haben in 2 Tagen wegen der Feuerspritze zu bestellen, verzehrt 9 Gulden 30 Kreuzer.

Dem Franz Wagner, Spritzenbauer in der Stadt Haida, wurden für die Spritze gezahlt 660 Gulden.

Ein Paar Steuerketten dazu gekauft um 4 Gulden 30 Kreuzer.

Für die Abholung der Feuerspritze samt Trimagd dem Knecht gegeben 12 Gulden.

Auf der Reise sind verzehrt worden 11 Gulden.

Bei der Ankunft der Feuerspritze sind für den Herrn Spritzenbauer und andere zum Nachtmahl gekauft worden 6 Pfund Rindfleisch (à 18

Kreuzer), um 1 Gulden 48 Kreuzer, 15 Pfund Schöpfenfleisch (à 18 kr.) um 4 Gulden 30 Kreuzer und 2 Menten (Enten) um 2 Gulden.

Denen anwesenden Nachbarn und Musikanten für 42 Maas Bier 6 Gulden 52 Kreuzer und für 4 Seidel Wein 48 Kreuzer.

Für 6 Klafter Steiner zum Gebäudel (à 1 Gulden 30) 6 Gulden 18 Kreuzer. Leihkauf 30 Kreuzer.

Für 6 Stammel Holz 7 Gulden.

Für 14 Stück Schoalholz (à 10 kr.) 2 Gulden 20 Kreuzer.

Für 5 Stück Deckbohlen auf das Thor und Läufer 1 Gulden 12 Kreuzer.

Für 21½ Schock Schindeln (à 1 Gulden 3 kr.) 22 Gulden 35 Kreuzer.

für 7 Stück sechsellige Bretter (à 25 kr.) 8 Gulden 55 Kreuzer.

Für 8 Stück neuellige künferne (hieferne) (à 50 kr.) 2 Gulden 30 Kreuzer.

Denen Zimmerleuten für 26 Tage (à 1 Gulden 30 kr.) 27 Gulden 18 Kreuzer.

Denen Maurern für 29 Tage (à 1 Gulden 20 kr.) 30 Gulden 27 Kreuzer.

Einem Tagelöhner für Ausschütten des Gebäudels 45 Kreuzer.

Für Schmiedearbeit 4 Gulden 29 Kreuzer, für ein Vorlegeschloß 2 Gulden, für 20 Schock Schindeln (à 12 kr.) 9 Gulden, für Latten- und Brettnägel 8 Gulden 58 Kreuzer.

Vom Hausnamen „Briere“ in Sahorschan.

Was der Hausname „beim Briere“ anbelangt, so rührt er von einer Familie her, die im 17. Jahrhundert in Sahorschan ansässig war. Von dieser Familie wird ein Martin Briere am 15. Jänner 1697 in der Krschelscher Taufmatr. bei einer Taufe als Zeuge geführt.

Geschlechterwechsel und Hausnamen im Kirchspiel Krschelsch im Jahre 1670.

Im Jahre 1670, am 9. Feber, heiratet ein Georg Ritter in Trschebautsch eine Maria Raschin (Koschin). Das Geschlecht der Ritter ist noch heute auf dem Hause ansässig, das „beim Rasch'n“ genannt wird. Im Jahre 1700, am 5. Oktober, verheiratet sich die Tochter des selbigen Hans „Pitliank“ von Krschelsch mit einem G. Hiesch von Kamnisch. Obwohl Hans Pitliank der letzte seines Geschlechtes war, hat sich der Hausname bis heute erhalten. Am 22. Jänner 1673 heiratet ein Johann Thuring aus Werbis eine Dorothea Duchin von Groß-Nuttschnisch. Troßdem bereits über 250 Jahre vergangen sind, daß die Familie „Duche“ in Groß-Nuttschnisch ausgestorben ist, heißt das Haus, auf dem sie angefaßen waren, noch „beim Duch'n“.

Die Batschwaffer von Hlinai.

In Hlinai lebte eine alte fromme Jungfer, die ging täglich nach Leitmeritz in die Frühmesse, das war gewiß ein großes Opfer. Aber trotzdem ging von ihr der Spruch, „wer sie früh zuerst begegnet, der hat kein Glück“. Und so war es auch, darum ist ihr jeder gerne ausgewichen. Eines schönen Morgens fuhr ein dortiger Bauer auf seinen Acker, da kam von ungefähr Jungfer Marianna. Als der gute Mann sie sah, ergriff ihn die Angst, schnell was kostete, was konnte, lenkt er sein Gespann schräg herum in den Seitenweg, um sie ja nicht zu begegnen. Bei dieser Gelegenheit riß ein Jagstrang, Schnell kauert der Bauer hinterhalb des Ochsen, um den Strang zu knüpfen, dabei bekam er aber eine volle Ladung warmer Bräthe aus des Ochsen Hintern ins Gesicht. Es war nicht anders, nur durch der Batschwaffer Lücke war der Strang gerissen und hat der Ochse ihm auf den Kopf g.....

Man kann sich die Wut des lieben Mannes wohl denken, die Marianna war an allem schuld, sie bekam nun kostel urwüchsige Schmeichelworte klüppeldicke, daß sie genug hatte und heulend davontief. Hermann Mader.

Stammbüchlein von Professor Dr. Umlauf.

Professor Dr. J. J. Umlauf in Aulzig, der verdienstvolle Führer der sudetendeutschen Familienforschungsbewegung, hat im Wia-Verlag, Leptsch-Schönau, Eichwaderstraße 17, ein Familienstammbüchlein erscheinen lassen, das zur Ausfüllung durch die reifere Jugend bestimmt ist und als die volkstümlichste Anleitung zur praktischen Familienforschung bezeichnet werden kann. Es bietet auf nur 32 Seiten Raum zur Aufzeichnung aller genealogisch wertvollen Nachrichten über die eigene Person sowie über Eltern, Groß- und Urgroßeltern, Elterngeschwister und Geschwisterkinder und weckt und schärft — durch schöne Leitprüche unserer Dichter unterstützt — den Familiensinn in kaum übertrefflicher Weise.

Sogar die Anlegung einer Ahnentafel ist vorgesehen.

Jeder Familienvater sollte seinen Kindern — und zwar jedem einzelnen — ein solches für wenige Kronen erhältliches Büchlein in die Hand geben, weil es ein ausgezeichnetes, Geist und Gemüt gleichermaßen anregendes Erziehungsmittel ist und die Familienüberlieferung für alle Zeiten festhält.

Wer sich in diese Aufzeichnungen eingelebt hat, wird in späteren Jahren umso sicherer zu dem großen Familiengedenkbuche Dr. Umlaufs greifen. Dr. Gaube.

Malere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 6.

1. Juni 1936

17. Jahrg.

Man muß im Leben darnach trachten, etwas zu sein, nicht bloß etwas zu werden.
Unger.

Ein neuentdecktes Bild des Meisters der Leitmeriter Passionsbilder.

Von Dr. J. Dvřk, Prag.

Das Leitmeriter Stadtmuseum ist so glücklich, in seinen Räumen nicht weniger als sieben Werke des bedeutendsten der Maler Böhmens zu Beginn des 16. Jahrhunderts aufzubewahren. Es sind das die „Kreuzigung“, „Geißelung“, „Dornenkrönung Christi“ und zwei Altarflügel mit der „Kreuztragung“ und „Christus vor Kaipas“ auf den Außenseiten und der „Geburt Christi“ und „Mariä Heimsuchung“ auf den Innenseiten. Wie mir Herr Archivdirektor Ankert gütlich mitgeteilt hat, waren diese Bilder vor Jahren im Leitmeriter Rathaus gehangen, von wo sie leihweise ins Diözesanmuseum gelangt sind, bis sie nach der Adaptierung der Räume im wiederhergestellten Rathaus nunmehr im neuen Stadtmuseum ihre endgültige Aufstellung gefunden haben. Ihr ursprünglicher Bestimmungsort ist unbekannt und wird nur gemutmaßt; es soll die Stadtkirche gewesen sein. Diese Annahme gewinnt durch einen Neufund in der Sakristei der Kirche an Wahrscheinlichkeit. Es ist dies eine große Tafel mit Christus am Ölberg, die ich als ein kaum zu bezweifelndes eigenhändiges Werk des Meisters der im Museum aufbewahrten Passionsbilder feststellen konnte. Abgesehen von dem Thema sprechen auch die Maße dafür, daß dieses Bild diesem Passionszyklus angehört haben muß.

Name und Herkunft des Meisters sind unbekannt. Er muß sich vorläufig mit der Notbezeichnung: „Meister der Leitmeriter Passionsbilder“ begnügen, die für ihn anlässlich der großen Ausstellung gotischer Malerei und Plastik Nordwestböhmens (Brüx-Komofau 1928), wo seine Arbeiten zum ersten Mal gezeigt wurden, gewählt wurde.

Nicht alle Bilder, die seinerzeit in dem Katalog unter diesem Namen zusammengefaßt wurden, hat der Meister selbst gemalt. Bei einzelnen

muß im Hinblick auf die derbere Art und verschiedene Ungeschicklichkeiten die Mitbeteiligung eines Gesellen angenommen werden, der allerdings vollständig vom Meister abhing. Vom letzteren allein stammt das Kreuzigungsbild, die „Geburt Christi“, „Mariä Heimsuchung“ und „Christus am Ölberg“, über welches Gemälde noch eingehender gesprochen werden wird. An der Kreuztragung hat jener Geselle mitgearbeitet (der Knecht in der Mitte stammt von seiner Hand), dem die „Geißelung“ und „Christus vor Kaipas“ zur Gänze, die „Dornenkrönung“ bis auf den sitzenden Christus (hier hat der Meister eingegriffen) zugeschrieben werden muß. Die Bilder des Meisters sind von großer Strenge, klarer, nicht dekorativer Komposition, feinerer Zeichnung und tiefem, etwas herbem Ausdruck. Auf allen Bildern, vor allem aber auf denen des Gesellen, fällt das starke Hervorkehren des Raumproblems auf, ferner die kulissenartige, schmucklose Architektur, die gespreizte, an italienische Bilder des 15. Jahrhunderts erinnernde Bewegung der Figuren und die plastische Herausarbeitung von Muskeln und Gelenken. Besonders prächtig sind die Farben, vor allem das mit Vorliebe verwendete feurige Rot. Es können hier nur die wichtigsten Merkmale aufgezählt werden. Im übrigen erscheint von mir noch in diesem Jahre im II. Band des Jahrbuches der deutschen Museen in der Tschechoslowakischen Republik über den Leitmeriter Meister eine ausführliche Abhandlung. Hier sei nur noch erwähnt, daß der Meister seine Kunst in Schwaben, im Umkreis des Bartholomäus Zeitblom und des sogenannten Meisters der Augsburger Heimsuchung gelernt haben muß und daß auch der große Nürnberger Bildhauer Veit Stof ihn beeinflusst hat. Vielleicht hat er oder sein Geselle auch Arbeiten italienischer Meister des 15. Jahrhunderts, etwa die eines Lucca Signorelli, direkt oder indirekt gekannt.

Was das neuentdeckte Bild Christus am Ölberg betrifft, so kann es als das schönste und ausdrucksstärkste Bild unter den vom Meister eigenhändig ausgeführten Bildern bezeichnet werden. Abgesehen von seiner relativ selten

guten Erhaltung, die die Farben in ihrer ganzen ursprünglichen Köstlichkeit zeigt (das Bild ist Gott Lob auch von den gewöhnlich sehr verhängnisvollen Auffrischungen verschont geblieben), ist die Komposition von einer ungewöhnlichen Klarheit und dekorativen Schönheit. In welcher köstlicher Weise sind die einzelnen Apostel charakterisiert! Sie sind alle ein Opfer der Müdigkeit geworden, aber sie haben sie nicht gleich tapfer bekämpft. Am tapfersten war Johannes (am rechten Rand), das zeigt sein steifes Sitzen; Jakobus war schon nachgiebiger und erst der hitzige Petrus! der ist dem Schlaf ganz zum Opfer gefallen. Lang hingestreckt liegt er am Boden und schläft — mit Verlaub — wie ein Klotz. Sein Schwert hält er aber fest in der Hand. Die Farbe ist symbolisch: Johannes, wegen seiner Herzensreinheit der Liebling des Herrn, ist weiß gekleidet; Jakobus tiefblau und rosa, Petrus feuerrot. Aber noch andere symbolische Beziehungen lassen sich aufdecken. So ist die Wiederholung der steifen, steifen, rechten Silhouette der Christusgestalt beim Johannes eine Anspielung auf die innige Beziehung zwischen den beiden. Herzig ist die Naivität und die liebende Sorgfalt, mit der Felsen und Vegetation gegeben werden. Und so wäre noch eine Fülle an Schönheiten aufzuzeigen. Das glaube ich aber schon dem kunstliebenden Betrachter selbst überlassen zu können.

Jum Schluss möchte ich vor einer Neuauflage des Bildes abraten, da dadurch ein Hauptwert des Bildes, die ursprüngliche Zartheit der Schlußlinien, durch die der Meister das Bild erst vollendete, gefährdet würde.

Ein Kapitel aus dem nordböhmischem Bauernaufstand im Jahre 1680.

„Demnach Jhro Kayser und Königl. Majestaet unser allergnädigster Herr bey der in dero Erb Königreich Böhem entstandenen aufrubr, Rottir- und Bergatterung der Bauern und unterthanen wider ihre grundobrigkeiten allergnädigste Patente zu Stillung dieses Nachdenkl. aufstands, aufhebung und in denen Königl. und anderen Städten, auch Kreysen publicieren und zu jedermännigl. Wissenschaft anschlagen zu lassen allergnädigst. anbefohlen, sodann auch überall allergehorsamt vollbracht worden; der amts haltende Bürgermeister und Rath der Stadt Teischen aber, nach gehaltenen zusammen Rottirung des Raths in seinen eigenen Hauß und nicht in Loco Curiae ungeachtet des Leuth riger Kreyses Königl. Herrn Hauptmanns ergangenen Schriftl. Befehls und obrigkeitl. oftmahliger Erinnerung solche anschlagung mit Verlehrung allerhöchst gedachter Kayl. Mägl. allerhöchsten Pflichtschuldigsten Respekte und gehorsams Verweigert und gedachte allerhöchste Patente einziger Präjudis Jhrer habenden Privilegien hindan gegeben und solche dem Hauptmann der Herrschaft Teischen, als dero Vorgesetzten Obrigkeit in das Schloß durch zween Rathsmänner mit Vermeldung: Es Wäre in Rath beschloffen

solche anzuschlagen nicht zuzulassen, wiederum zurückgeschickt.

Als haben Eingangs allerhöchst gemelte Kayl. Königl. Mägl. dero dießfalls Verordneten Land Commissaerren untern dato Prager Schloß den 18. May allergnädigst anbefohlen, Hierüber des Rechts ist, zuerkennen, aufzusprechen und zu exquiriren.

Zu folge dessen dann haben Berührte Commissarien nach reiffster Erwägung aller und jeder Umstände erkannt und urtheilet, daß der damalige Amtshaltende Bürgermeister Mathes Ehrlich, umweilen derselbe den Befehlich nicht vollzogen, sondern ob diese Jhro Kayl. und Königl. Majestaet ausgegangene Patente angeschlagen werden sollten? Dem Rath in seiner Behauptung als Loco von Consbeto Berufen und welcher, nachdem die Patente Endlich Angehängen und zerrissen gewesen, solche wiederum durch den Stadtmeister anheften lassen.

Der Stadtschreiber Christian Lindner Bey dieser Versammlung sich unterfangen durch seine Vorrede und Erste Stim sam diese öffentl. ansetzung Jhro Kayl. Königl. Mägl. Patenten zu Stillung der Unterthanen und jedermännigliche Notifizirung, Jhren Privilegien zuwider wäre, der andern samentliche Vota an sich gezogen und also den ungehorsamt vollbracht worden; Er Mathes Ehrlich als amts haltender Bürgermeister und er Stadtschreiber Christian Lindner, Beide öffentl. auf dem Platz mit dem Schwert von Leben zu Tode gebracht werden, die dabey Anweisend gewesene Rathsmänner aber, welche gleichfalls Jhre Stim dazugegeben, Ein ganzes Jahr lang in Eysen und Banden arbeiten und künftig der Nothstelle unfähig und nicht würdig sein sollen, Von Rathsmännern

Geben in der Königl. Stadt Aussig, den 26. May Anno 1680.

Ch. W. Sarand,
Ferdinand Ernst Hieserle v. Chodau,
Hanz Heinrich graff v. Ruffstein,
Heinrich Mayer JBD. und Auditor.
(Abtschrift der Urkunde J. St.)

Militärdienst in früheren Zeiten.

Wir erhielten von einem unserer Mitarbeiter den nachfolgenden Aufsatz, den wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Er wird logar wahrscheinlich recht viele interessieren, weil heute beim Militär alles anders ist und die alten Verhältnisse nur noch wenigen bekannt sind.

Der kurze Aufsatz des Herrn Hermann Mader in Nr. 4 „Unserer Heimat“ über die Stellvertretung beim Militär auf Grund des Hofkanzleidekretes vom 31. August 1837, Substanzialzahl 45.505, bringt mir die Erzählungen meines verstorbenen Vaters über seine eigene Militärdienstzeit in Erinnerung. Auch er war so ein Stellvertreter. Als zweiter Sohn aus einer Bauernwirtschaft, konnte er dieselbe nicht übernehmen, da sie der älteste Sohn erhielt. Er mußte sich also einen anderen Beruf suchen. Zwar hatte er Zimmermann gelernt und war auf die Zimmerei gegangen, aber der Verdienst war klein und unsicher. Als daher die Gemeinde „Rekruten stellen mußte“, wie man damals

sagte, ließ er sich überreden, sich als Stellvertreter für einen wohlhabenden Bauernsohn, der angenommen worden war, anwerben zu lassen, wofür er später die sogenannte „Befreiungsgare“ von 1500 Gulden erhalten sollte. Der Bauernsohn brauchte also nicht einzuwickeln und mein Vater diente für ihn beim Militär. Die Befreiungsgare hat er aber niemals bekommen.

Die Dienstzeit dauerte damals acht Jahre. Er wurde einem Dragonerregimente zugeteilt und er erzählte später gar manches aus seinem Dienste. Die Mannschaft wurde mit „du“ angesprochen. Die körperliche Züchtigung bis zu 40 Stockstreichen durfte noch angewendet werden und mein Vater erzählte, daß sie auch wirklich noch hier und da angewendet worden ist. Der Zustand der Kavallerie war damals ein vortrefflicher und der Adel hielt darauf, daß womöglich jeder seiner Söhne bei einem Kavallerieregimente gedient habe. Es gab Kürassiere, die Elitetruppe, Husaren in Ungarn, Ulanen in Galizien, Chevau-légers (ein französisches Wort, heißt leichte Pferde, sprich Schwo-leischer) und Dragoner. Diese hatten einen grünen Waffenrock und grüne Hosen mit breitem, rotem Streifen an der Außenseite, den sogenannten Campassen. Das Regiment, bei welchem mein Vater diente, hatte rote Aufschläge, es waren die bekannten Windisch-grätz-Dragoner, welche als besondere Auszeichnung zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht bei Kolin keine Schnurröhre tragen durften.

Ich kann mich erinnern, daß ich meinem Vater zur Rede stellte, wieso es kam, daß er armin uniformiert war, denn die Dragoner meiner Zeit hatten blaue Waffenröcke und rote Hosen. Er warte mich aber auf, daß diese roten Hosen erst nach dem Abenteuer in Mexiko eingeführt worden sind, wo der Bruder des Kaisers Franz Josef als Kaiser Max von Mexiko von 1864 bis 1867 herrschte, dessen Armee durchgängig rote Hosen trug, wozu das rote Tuch aus österreichischen Fabriken geliefert worden war. Nach dem unglücklichen Tode des Kaisers Max — er wurde am 19. Juni 1867 von den Republikanern erschossen — wurde dieses Tuch von der österreichischen Regierung übernommen und es wurden die österreichischen Reiter- und Fuhrwesenregimenter mit roten Hosen bekleidet.

Als Soldat kämpfte mein Vater während der Revolution in den Jahren 1848 und 1849 mit in Ungarn und kam bis vor Ofen und Urad. Über seinen Militärdienst hat er sich niemals beklagt, es hat ihm gefallen und er ist ungern nach Vollendung seiner Dienstpflicht nach acht Jahren wieder nach Hause gegangen. Er hatte die Pferde gern, war sicher ein verlässlicher Soldat und dürfte — was beim Militär schon immer für die Führung der Mannschaft wichtig ist — auch brave Offiziere gehabt haben. Ich habe die Namen derselben leider vergessen. Sein Rittmeister,

Graf N., muß ein sehr einsichtsvoller Mensch gewesen sein: denn als er einem Dragoner in der Übereilung einmal Stockstreiche zugedacht hatte, ging mein Vater kurzerhand zum Rapport und bat um Nachlaß der Strafe für seinen Kameraden, vielleicht im Namen des ganzen Reges, und der Rittmeister nahm das nicht übel, sondern sagte wörtlich: „Ja, wenn Du bitten kommst, na, da muß ich halt nachsehen! Du wirst ihn ja besser kennen als ich.“

Als mein Vater einrückte, gab es noch keine Sterne als Chargenauszeichnung, sondern der Korporal hatte zwei Eichen, der Wachtmeister drei Eichen am Kragen. Befreite gab es nicht bei der Kavallerie. Die Infanterie trug den Frack. 1849 wurde der Waffenrock und die Chargenbezeichnung durch Sterne eingeführt. Nach den Angaben meines Vaters hatte der Leutnant damals monatlich 20 bis 30 Gulden Gage, der Oberleutnant etwa 40 Gulden, der Rittmeister zweiter Klasse 60 Gulden, erster Klasse 80 Gulden, der „Gemeine“ sechs Kreuzer täglich, der Wachtmeister 45 Kreuzer täglich bei freier Verpflegung, Bekleidung und Kasernierung.

Robittcher Grabsprüche.

Auf dem Friedhofe zu Robittsch finden sich folgende zwei Grabsprüche:

Als junger Mann zog ich hinaus,
Dereinst vom trauten Vaterhaus.
Mir anzusehn die weite Welt
Und zu erwerben, Gut und Geld.
Ich fand's, jenseits vom Welkenmeer,
Doch allgewaltig zog es mich wieder her.
Denn süßer, als in Amerikas gold'nem Sand,
Fand ich die Ruh' in deutschem Heimatland.“

Der Verstorbene war vor zirka 30 Jahren als Bäckergehilfe ausgewandert.

Hier ruht ein hochbetagtes Paar,
Si. war achtzig alt, Er zweiundachtzig Jahr.
Nur wenig Stunden trennten ihre Lebensbahn,
Es starb zuerst der alte Veteran.
Der stets sich freute seiner Vögel Sang,
Denn Kanarienzüchter war er lebenslang.
Nun ruh'n sie aus, von Mühe, Sorg' und Plage,
Bis einst zum Wiedersehn am Auferstehungstage.
U 5 r.

Wertwürdige Kreuzinschrift.

Am Wege vom Bahnhofe Ober-Rzepich nach Mladei steht ein Kreuz mit folgender Inschrift:

Gedenke stets, o frommer Christ —
Daß Du für uns gestorben bist“.

Wenn ich nicht irre, stammt dieser Spruch von Hans Sachs und der Steinmetz hat denselben schlecht auswendig gewußt, denn sonst hätte er nicht statt „Jesus“ das „Du“ eingemeißelt.

U 5 r.

Die Pest 1680 in Bleiswedel.

Weder in der Heimatkunde des Ansehers Bezirkes (1884) noch in der Geschichte der Ronburg erscheint des obbezeichneten denkwürdigen Jahres für genanntes Städtchen Erwähnung getan und so mögen nachstehende Zeilen eine kleine Lücke Ortsgeschichte ergänzen. Folgende Angaben sind dem ältesten Sterbebuche für Bleiswedel (beginnend 1657-82) entnommen. Nach diesem starben im Sept. 1680, in welchem Jahre die Pest ausbrach, 11 Personen, im Oktober, wo die Seuche ihren Höhepunkt erreichte, nicht weniger als 50 Leute, darunter viele Kinder. Die schrecklichsten Tage waren der 7., 8. und 9. mit je 3, der 11. mit 6, der 14., 15. und 24. mit je 3 Todesfällen. Im November sind 35 solche verzeichnet, darunter der 9. November mit 4, der 10. und 18. mit je 3. Im Dezember erlosch die Seuche und forderte dieser Monat insgesamt 9 Opfer. Es erscheint unterm 16. Dezember, an welchem Tage Adam Emmers Sohn Georg starb, besonders vermerkt: "Aber nicht an dieser jetzt regierenden Infektion". Zusammengesamt sind in 4 Monaten 105 Personen dieser gefürchteten Krankheit erlegen und sei zum Vergleiche das Vorjahr 1679 mit nur 18 Todesfällen angeführt.

Am häufigsten vorkommende Familiennamen sind: Arlt, Berger, Bugent, Buller, Grundtmann, Heller, Hoffmann, Hauptmann, Jarisch, Klar, Kriecher, Neumann, Pohl, Profft, Pradel, Pletsch, Rasche, Richter, Sachse, Schneider, Scholze, Töpfer, Tieze und Trenkler. Die Familie des Hans Pletsch allein verlor 4 Töchter, die des Georg Berger 3 Söhne und 1 Tochter. Georg Pohl und sein Weib Dorothea samt mehreren Kindern erscheint dahingerafft. Christof Jarisch und sein Sohn Wenzel nebst ersteren Hauswirtin Anna und Magd Maria sind in der Totenliste verzeichnet, der Name Georg Profft mit seinen 6 Kindern fand darin Aufnahme und andere mehr.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in dem nahegelegenen Städtchen Graber zu selbiger Zeit eine verdächtig infizierte Frauensperson bei Nacht auf dem sogenannten Ratsfelde beigelegt wurde.

Arnold Fühlich, Aufscha.

Kztrakt

über die neu repartirte Militär Bequartierungs-Concurrenz in Kottomirsch vom 1. July 1781 bis ultimo Juni 1782 pr. 1 Jahr, welche denen Häuflern nach zu bezahlen ist, als:

- Befelderte Bauern: Franz Löbl
- Anton Tscheka — Wenzl Galla — Johann Leischka — Josef Schaffer — Wenzl Wilhelm
- Johann Jakob Morgenstern — Johann Georg Füssel — Franz Löbel — Wenzl Steppan — Wenzl Bähr — Wenzl Tschernen — Jakob Grundt — Wenzl Schwenda — Johann Georg Morgenstern — Johann Georg Trimmer — Josef Storch — Johann Josef Wankschura — jeder 11½ kr.;

- unbefelderte Bauern: Jacob Dörr
- Jacob Schaffer — Jacob Frießer — jeder 5 kr.;
- Gemeind Häufler: Johann Kron — Johann Woydtmann — Josef Walter — jeder 3 kr.;
- Johann Georg Fuchs — Andreas Reich — jeder 2½ kr. R. Ld.

Grüße.

Von Tugend schwärmen auf jedem Steine,
Von Freiheit schwärmen auf jedem Raine,
Nichts selber tun und immer schwaben:
So schonnt man Flug die eianen Taten.

Ich kann dem Tod ins Antlitz schauen,
Ich fürchte große Schrecken nicht;
Doch macht ein Mensch mir banges Grauen,
Der mir nicht schaut ins Angesicht.

Nur selten trägt die Tüchtigkeit
Das wohlverdiente Ehrenkleid.
Gar oft muß sie im Sacke gehn
Und vor des Loren Hauie steht!
+ Eduard Kittel.

Alter Brechburger Weinprach.

Ein alter, echter Wein, die edelste der Gaben,
Muß, wie Erfahrung lehrt, 4 Religionen haben.
Lutherisch muß er sein, rein, lauter aus dem Faß,
Kalvinisch aufgeklärt in einem reinen Glas,
Katholisch, daß er lehrt in Wundern seine Stärke.
An unserem Reibe übt recht gute, warme Werte.
Doch auch den Juden gleich, muß ungemüßt er sein.
So schließt ein gut Glas Wein, 4 Religionen ein.

In Anfrage 1. *)

Pitzschowitz, 16. April 1936.

In Großmutschwitz steht bei meinem Onkel Wenzel Hode noch eine Hirsestampfe. Ich habe selbst in den Jahren 1919 und 1920 auf derselben Hirse gestampft, das heißt geschält. Sie stammt wohl aus den Weltkriegsjahren und dürfte heute noch dort erhalten sein. Die Graupenstampfer waren wohl auch so gebaut.

Josef Fritcher.

Briefstücken.

R. Der verheerende Blitzschlag erfolgte am 15. Juni 1755; das Botivbild ist heute noch vorhanden. — Das „Jahrbüchlein“ erscheint nächster Tage. Sie finden in demselben die Geschichte von Pitzschowitz abgedruckt.

R. Das Werk „Blasius Böhmens zur Zeit der Luxemburger“ von Josef Opitz erschien vor kurzem im Verlage von Jan Stenz in Prag I, Salvatorstraße 8. Ein zweiter Band, der die Zeit zwischen 1360 und 1390 und vor allem den Stil der schönen Madonnen 1390-1440 behandeln wird, dürfte noch heuer herauskommen.

*) Siehe „Unsere Heimat“ 1936, Seite 16 und 18.



Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Gaus
Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 7. 1. Juli 1936 17. Jahrg.

Zum 30 jährigen Bestandesfeste der Fachgenossenschaft der Friseure, Rasierer und Perückenmacher in Leitmeritz.

- Nach den Aufzeichnungen des Leitmeritzer Bürgerbuches erhielten das Leitmeritzer Bürgerrecht:
- Luder Andreas, ein Barbierer, 1612,
 - Nedwied Johann, ein Barbierer, 1614,
 - Friedrich Thomas, Barbierer, 1629,
 - Rüsner Johann, ein Barbierer, 13./11. 1635,
 - Schatter Johann Georg, ein Barbierer, 19./5. 1642,
 - Daniel, ein Barbierer, 16./2. 1650,
 - Beltinger Jakob, ein Baroetenmacher, 14./10. 1710,
 - Kollenberger Franz, ein Barbierer, 1./12. 1711,
 - Menker Christian Friedrich, Baroquenmacher, 6. April 1722,
 - Ailian Franz, Barbierer, 10./1. 1727,
 - Buchholz Christian, ein Baroquenmacher, 1. Oktober 1728,
 - Poloczka Wenzel, ein Barufenmacher, 29. Feber 1732,
 - Franz Johann, Baroquenmacher, 1740,
 - Bayde Josef, ein Baroquenmacher, 13./4. 1746,
 - Zinnelmann Michael, ist Meister worden 10. Oktober 1750 seiner Profession ein Barbierer oder Feldscheerer,
 - Knöpfer Franz, ein Barbierer, 1. September 1752,
 - Fischer Johann Anton, Baroquenmacher, 6. April 1759,
 - Wahda Josef, ein Baroetenmacher, 13./9. 1796,
 - Delmers Christian, Baroquenmacher, 1797,
 - Fischer Johann, Friseur, 26. Juli 1803,
 - Sage Karl Friedrich, Friseur, 30./4. 1862,
 - Pollak Karl, Rasierer, 23./1. 1868,
 - Kraßer Franz, Friseur, 27./12. 1895,
 - Pollak Anton, Friseur u. Rasier, 28./5. 1896.

Erbbetennnis der Herrschaft Bloßkowitz vom 5. Oktober 1787.

Über die Gemeinde Stankowitz samt Ritschen. *) Die Lage ist im Mittelgebirge. Der Boden der Felder ist zum Teil schwer kiesig, steinig und nass, zum Teil aber auch sandig und leicht. Die

*) (Aus dem Landarchiv.)

Kultur ist gewöhnlich, daß mit 2 Stück Jugvieh zum Winter dreimal, zum Sommer auch dreimal geackert, alle Jahre zum Teil und in 5 Jahren ganz gedüngt und das 3. te Jahr gebracht wird.

Haupterzeugnisse sind: Korn, wenig Weizen, Haber und etwas Gerste. Qualität mittelmäßig; wegen der um und um liegenden Waldungen kann die Sonne wenig wirken, folglich auch das Getreide diesfällig bleiben und wird zum Verkaufe nichts erübrigt. Nebenerzeugnisse sind Hopfen, Flachs und Erdäpfel.

Die Wiesen sind durchgängig mittelmäßig. Der Viehstand ist dem Ackerbau angemessen. Da das einheimische Stroh zum Dünger nicht hinreicht, so wird selbiges in fremden Orten als auch Steinkohlensche gekaufet und hiedurch der nötige Dünger ersetzt. Futterkräuter sind ordinärer Klee, Futtergemenge und Kraut.

Waldungen sind meist obrigkeitlich gut kultiviert. Die Untertanen haben nur geringe Stücke unzulänglich zum Eigenbedarf.

Nebenverdienst sind Steine und der Holzhandel nach Leitmeritz

- Ignaz Gierschig, Direktor,
- Wenzel Last, Richter,
- Christoph Schams, Ausschuß,
- Josef Godritschka, Ausschuß,
- Wenzel Ringel, Ausschuß.

* * *

Aus diesem Schriftstück ist ersichtlich, daß im Jahre 1787 die Katastralgemeinde Ritschen noch an die Gemeinde Stankowitz angegliedert gewesen ist. Die Feldkulturen sind durch Dränagen deart verbessert worden, daß außer Korn, Weizen, Hafer und Gerste, die eine vorzügliche Qualität abgeben und genügend Stroh liefern, auch noch andere Feldfrüchte aus südlicheren Gegenden hier sehr gut gedeihen. (Erdbeerkulturen, Aprikosen, Kirschen.)

Die Wiesen sind zum Teil durch Entsäuern zur Erhöhung des Viehstandes dienstbar gemacht worden. Als Düngemittel wird nur der Stallmist verwendet. Als Kopsdünger kommt der kohlenfaure Kalk und Kunstdünger in Verwendung. Futterkräuter: Als Futterkräuter gedeihen hier außer Klee, Futtergemenge noch die Luzerne

vortrefflich. Nebenerzeugnisse sind: Hopfen und Erdäpfel, vom Flachsbau ist man ganz abgekommen.

Die Waldungen sind staatl. Die einst herrlichen Fichtenwälder sind vor Jahren der Pflanze zum Opfer gefallen. Die leeren Waldblößen liefern gutes Futter.

Nebenverdienst: Früher wurde in den Steinbrüchen in Stankowitz und Ritschen gearbeitet; jetzt sind sie außer Betrieb; dasselbe gilt vom Holzhandel. Der Mangel an Brennholz wird sich alsbald bemerkbar machen. F. Melzer jun.

Jur Geschichte des Kohlenbergbaues in Welbine.

Im Privatbesitz befindet sich in Welbine nachstehender Vertrag:

Heut zu Ende gesehten Jahr und Tag wurde zwischen dem Schütteniker Wirtschaftsamt und dem welbner Wenzel Schimeška Bauern und Schänker anderer Seite folgender Vertrag verabredet und beschlossen; nämlich:

Nachdem die hohe Obrigkeit bey dem nahe Welbine angefangenen Steinkohlenbruche unter dem Grunde des Wenzl Hospodarz einen Theil der Wiese des Bauern Wenzl Schimeška von ungefähr 30 bis 40 Schrietzen zu Anfangung der Stelle, dann Ausführung und Abwerfung des Schuttens bedarf; so tritt der benannte Wenzl Schimeška dieses Stück Wiese der Obrigkeit zu ihren diesfälligen Gebrauche freiwillig ab und erhält dargegen zu seinen Gemüße die obrigkeitliche neben seinem Grunde liegende sogenannte Kubinkische Wiese in so lange als das Kohlengraben fortbauern wird.

Bei Endigung des Grabens wird die Obrigkeit verbunden seyn, den auf der Wiese liegenden Schutt hinwegzuführen und die Wiese, wie sich es gebührt, zu räumen. Endlich, wenn das Gras dann nicht so gut wie gegenwärtig wachsen sollte, so soll der Wenzl Schimeška die obrigkeitliche Wiese annoch nach der Abräumung durch drey folgende Jahre gemüßen, hernach aber dieselbe gegen Zurückhaltung seiner Wiese wieder der Obrigkeit in jenem Stande, in welchem er sie dormal übernimmt, abtreten.

Urkund dessen und zu mehrerer Bekräftigung, daß beyde kontrahierende Partheyen mit diesem Vertrage vollkommen zufrieden, und demselben freiwillig beygetreten seyen, wurde derselbe schriftlich verfaßt, von Seiten des Wirtschaftsamts in Namen und aus Vollmacht der hohen Obrigkeit bis auf die fernere zu bewirkende kaiser königl. Kreisämth. hohe Bestätigung, dann dem Bauer Wenzel Schimeška und dem dabei gegenwärtig gewesenen Schütteniker und welbner Richter eigenhändig unterzeichnet, darüber drey gleichlautende Exemplarien ausgefertigt, Eines an das wohl Löbl. k. kgl. Kreisamt eingehendet, Eines auf der Schütteniker obrigkeitl. Amtskanzley aufbewahrt, Eines aber dem

kontrahierenden Bauer Wenzel Schimeška in die Hände gegeben, und endlich in dem Schütteniker ämtl. Andenkungsprotokolle Nr. 3 fol. 8, pag. ver. von Wort zu Wort einverleibet.

So geschehen in der Amtskanzley zu Schüttenik den 31ten Oktobers des 1784ten Jahres. L. S. Johann Franz Vogmann m. p. Verwalter. Anton Maschke m. p. Wirtschaftsbereiter. Johann Wenzel Schimeška, Bauer u. Schenker. Wenzel Hautke, Richter in Welbine als Zeige. Johann Schams, Richter in Schüttenik als Zeige.

Da über gegenwärtig geschlossenen Kontrakt nicht nur das Wirtschafts Amt, sondern auch der Wenzl Schimeška in Gegenwart des Wirtschafts Amts, und der mitunterschiedenen Richter vernommen worden, und solchen nach ihrer Aussage freiwillig eingegangen haben, so wird solcher hiemit bestätigt.

Königl. Kreisamt Leitmeritz, den 19. November 1784.

v. Mayer m. p., k. O. R., und Kreisbptmann.

Daß die gegenwärtige Abschrift mit dem auf 15 kr. Stempel ausgefertigten Originale von Wort zu Wort gleichlaufend sey, bestätigte

Joch, Expeditor."

Leitmeritz, am 22. April 1843.

Druckstempel. Magistrat der k. Kreisstadt Leitmeritz. K. Ld.

Kontrakt zwischen dem Müller Joseph Wunder und den Nachbarn in Krzeschitz anno 1792.

Heut untensehten Jahr und Tag ist zwischen den Krzeschitzer Müllermeister Joseph Wunder und der diehörtigen Gemeinde folgender gutwilliger Vergleich zur künftigen Vermeidung der Strittigkeiten geschlossen worden, und zwar: Imo Verwilliget der Müller, daß jene am Mühlgraben anliegende Wiesen zur Zeit der Dürre wöchentlich einmal, und zwar am Samstag früh um 5 Uhr anfangend bis Sonntag früh um 5 Uhr mit dem Mühlwasser überwässert werden können; außer dieser Zeit aber soll ihm das Wasser ungehindert bleiben.

2do Sind die Nachbarn unter sich einig geworden, daß die notwendige Wässerung einmal von unten auf-, das andere mal aber von oben überwärts geschehen solle.

3o Sollte ein oder der andere Nachbar die Wässerung außer der verwilligten Zeit anverlangen, soll es nur von dem Müllers Willen abhängen, es ihm zuzulassen oder nicht.

4to Endlich soll jener, welcher außer obgenannter Zeit das Wasser aus dem Mühlgraben auf was immer für eine Art nehmen, so soll jene übertretende ein halb Faß Bier der Gemeinde zu Strafe zu geben schuldig seyn.

Zur künftigen Festhaltung ist dieser Kontrakt von beyden kontrahierenden Theilen eigenhändig unterschrieben worden.

So geschehen im Gerichte Krzeschitz den
10. August 1792.

Josef Reif Richter,
Wenzel Tendler Jungrichter
Christoph Laube Nachbar
Vinzenz Klimt Nachbar
Joseph Reif Nachbar
Joh. Christoph Horrak Nachbar
Joh. Wafek Nachbar
Wenzel Zwürsall.

Joseph Wunder
Der Zeit Müller.

Nachrichten über Sebusein in den Zirkowitzer Pfarrbüchern.

1830 hat der Wohlthäter der Zirkowitzer Pfarrkirche Franz Vinzenz Neumann aus Sebusein, welcher am Prager Altstädter Rathhaus Gerichtsdienner war, der Kirche das Bild der hlg. Familie im Werte von 100 Gulden C.M. geschenkt.

1834 sollte über kaiserliche Verordnung wegen Beschwerlichkeit des damaligen Kirchsprengels in Sebusein eine Kirche mit anschließender Schule errichtet werden.

1837 zählte die gesamte Seelenzahl des Kirchsprengels 1840. Am 18. und 19. Mai des gleichen Jahres war hohes Wasser in der Elbe, das an den Ufergründen viel Schaden verursachte.

1839 ging am 30. Mai über Libochowan, Praskowiz und Sebusein ein derartiges Hagelwetter nieder, daß weder Getreide noch Obst übrig blieb. Am selben Tage entlud sich über Tcherfing ein Wolkenbruch, der Steine in großem Umfange zur Elbe brachte und den Fahrweg im Rittinatal lange Zeit unfahrbar, die Grundstücke in diesem Thal und längs des Bachbettes aber auf Jahre hinaus unfruchtbar machte.

1841 waren die letzten Tage im April schön und warm. Die Raupen traten so stark auf, daß sie die ganzen Blüten und somit die ganze Kirchernte vernichteten.

Im gleichen Jahre fuhr das erste Dampfschiff in Böhmen mit Namen „Bohemia“ von Prag nach Dresden und wurde auf seiner ganzen Fahrt von den Bewohnern der am Ufer gelegenen Städte und Dörfer mit Musik und Böllerschüssen begrüßt.

1842 wurde im Frühjahr mit dem Baue der dzt. alten Pfarrei (S. Nr. 13 in Zirkowiz, dzt. Besitzer Josef Gaube jun.) begonnen, in welche der Pfarrer am 12. November desselben Jahres seinen Einzug hielt. Am 5. Juli um 5 Uhr nachmittags ging über Zirkowiz und die Nachbarorte ein starkes Hagelwetter nieder.

1843 schenkte Apollonia Janke aus Sebusein der Kirche für die Muttergottesstatue einen neu-geprägten Spejztaaler mit silbernem Henkel am blauen Seidenband.

1845. Das Eis auf der Elbe, das am 8. Dez. 1844 zum Stillstand kam und bis zum 27. März

1845 — also durch volle 16 Wochen — eine Eisbrücke über dieselbe bildete, setzte sich am letztgenannten Tage in Bewegung, ohne einen wesentlichen Schaden zu verursachen. Das dem Eisgange nachfolgende Hochwasser erreichte am 31. März um 5 Uhr früh seine Höchstgrenze. Der Schaden, den dieses abnormale Hochwasser verursachte, war groß und unberechenbar. Außer den Schaden an Grund und Boden, sowie an Obstbäumen wurden in fast allen Ufergemeinden auch Gebäude schwer beschädigt oder ganz vernichtet, so standen die Wohnhäuser Nr. 17 und 18 in Zirkowiz (deren Standort waren die jetzigen Hanfgarteln) bis zum Dach im Wasser und wurden Großteils zerstört. In Salsesl wurden 18 Häuser teils mehr, teils weniger beschädigt, 4 davon, und zwar die S. Nr. 17, 21, 32 u. 33 stürzten beinahe ganz ein. In Sebusein wurden die Häuser 31, 33, 39, 40, 41, 42 und 46 stark beschädigt, während die Wohnhäuser Nr. 34 und 36 ganz einstürzten. Von dem stark beschädigten Hause Nr. 42 blieben nur die Vorderwand und 2 Seitenwände stehn. Zur Wiedergutmachung der Schäden wurden an die genannten Gemeinden von Staatswegen 4000 Gulden C.M. zur Verteilung gebracht.

1846 war eine zweimonatliche Dürre.

1847 ertranken auf der Sebuseiner Überfuhr ca. 30 Menschen, darunter auch der Fährmann Hubert Kzechatschek aus S. Nr. 31. Dieser und 18 der Ertrunkenen wurden aufgefunden und am Zirkowitzer alten Friedhof beerdigt. Im gleichen Jahre wurde auch der neue Friedhof errichtet. Der vorerwähnte Unglücksfall ereignete sich am 17. November um 5 Uhr nachmittags zufolge Überlastung des Fährkahnes.

1850 wurde die Zirkowitzer Pfarrepositur zur selbständigen Pfarre erhoben und dem Pfarrer ein Kaplan beigelegt.

1852 am 10. Juli zwischen 3—4 Uhr nachmittags ging über die Gegend ein starkes Hagelwetter nieder, welches die ganze Ernte vernichtete. Das Getreide lag wie gedroschen am Erdboden.

1861 große Überschwemmung. Der Wasserstand stieg vom 1. bis zum 3. Feber abends 7 Uhr und trat der Stillstand erst zufolge aufkommenden Nachfrostes ein. Die Wasserhöhe war in Zirkowiz nur um 3 Fuß niedriger als im Jahre 1845. Im selben Jahre wurde den Gemeinden Sebusein-Zirkowiz das Schulpatronat, das bis dahin die Lobositzer Kirche bzw. deren Patronatsherr Fürst Schwarzenberg inne hatte, übertragen.

Anfang 1861 wurde die dzt. noch im Gebrauche stehende Kirchenorgel in Zirkowiz bestellt, die 1862 angeliefert und 1863 gestimmt und in Verwendung genommen wurde.

1862. Die Gemeindevertretung von Sebusein-Kolleben-Zirkowiz beschloß als Schulpatronats-herr an der Zirkowitzer Schule einen Unterlehrer anzustellen und diesem 50 fl. C.M. Gehalt pro Jahr zu bezahlen, da der alte Lehrer Bernhard

Haudeck wegen Alterschwäche seinen Dienst nicht mehr vorstehen kann.

1865. Lehrer Bernhard Haudeck starb am 11. Dezember. Kein Nachfolger trat am 6. Juni 1866 seinen Schuldienst an. Es war dies Lehrer Wartusch, der auch an der Sebuseiner Schule bis 1874 wirkte.

1872 wurde die Schule, die bis dahin im Hause Nr. 19 in Zirkowitz (dzt. Haudecks Gasthaus) untergebracht war, von dort nach Sebusein in das Haus Nr. 57, das jetzt noch Eigentum der Gemeinde Sebusein ist, verlegt.

1874 wurde die Sebuseiner Kapelle innen und außen neu hergerichtet und die Kosten hierfür, die 106 fl. u. 20 Krz. betrugen, aus dem Kapellenfonds gedeckt.

1876 am 18. Feber trat Eisgang ein, wonach in den ersten Tagen das Wasser fast bis zur gleichen Höhe von 1861 stieg. Erst nach drei Wochen trat Fall ein.

1890 im September Hochwasser, das stellenweise viel Schaden anrichtete.

1893. Achtwöchentliche Dürre — Schifffahrt über diese Zeit eingestellt.

1894. Diphtherie und Scharlach in den Gemeinden, viel Sturm und Regen. Die Straße vom Bahnhof Sebusein über Zirkowitz nach Libochowan wurde ausgemessen.

1896. Zirkowitz erhält eine Dampfschiffstation.

1901. Am 17. Juni fuhr Kaiser Franz Josef mit Schiff von Leitmeritz nach Aussig und wurde überall begrüßt.

1904. Niederer Wasserstand in der Elbe, Schifffahrt vom 10. Juli auf acht Wochen eingestellt. Dürre verurachtete viel Schaden, überall trat Wassermangel ein.

1910. Am 5. Juni brannte das Häusler-Anwesen Nr. 12 des H. Weihs in Zirkowitz ab.

J. Haudeck.

Die Kürber oder Lederergesellen um 1835.

Eine Kundmachung der Landesregierung vom 9. Dez. 1835, Z. 59.301, besagt: „Es ist zur Kenntniz der Regierung gekommen, daß bei den Ledergejellen mehrere Unfuge und Mißbräuche bestehen, daß nämlich:

- die wandernden Gesellen Säbel o. Degen fragen,
- daß sie von den Meistern die Begrüßung mit den Namen „Schulherr“ verlangen,
- daß sie von den Mitgesellen fordern, ausgeschenkt, das ist bewirtet zu werden,
- daß die drei Meister, bei denen sie zusprechen, auch reihenweise verpflegen müssen, daß sie

e) sich weigern, mit verheirateten Gesellen in Arbeit zu treten,

f) einige Gesellenladen, und bei diesen, Zusammenkünfte ohne Aufsicht eines obrigkeitlichen Junfts-kommissär halten,

g) daß sie sich die Lederabfälle, das Lederfleisch und die Haare unter einem besonderen Namen aneignen.

Diese Unfuge sind schon in der noch gegenwärtig in Wirksamkeit stehenden Handwerksordnung vom 19. April 1732 abgestellt. Dieser Unfug widerspricht den bestehenden Polizeivorschriften u.s.w.“

Wir ersehen aus den angeführten Daten, daß die mittelalterlichen Junft- und Handwerksbräuche um 1830 im Volke noch sehr gang und gebe waren so, daß die Behörden immer wieder unter Androhung der schwersten Strafen eingreifen mußten. Hermann Mader.

Sprüche.

Himmel, früh am Morgen blau,
Mittags regenschwer und grau,
Und zur Besper wieder rein,
Nags im Leben anders sein?

* * *

Laß deinen Kummer fahren,
Gib deiner Seele Ruh!
In wenig kurzen Jahren
Deckt dich die Erde zu.

* * *

Wir messen die Jahre nach Spannen,
Sie dünkten uns lang und schwer,
Und ehe wir recht uns besannen,
Sind wir nicht mehr!

† Eduard Mittel.

Natur- und Heimatschutz.

Steppenhaser am Rannayer Berg. Die Stadt Laun wird als Naturschutzgebiet den Rannayer Berg bei Laun schützen, auf dessen Westhang Steppenhaser wächst. Der Rannayer Berg ist der westlichste Ort, wo diese Grasart wächst, die Prof. Dr. Podpera dort vor 35 Jahren gefunden hat.

Im Zeichen des Tiereschuzes. Mehr und mehr kommt die Öffentlichkeit zur Erkenntnis, daß den Schutz der wehrlosen Tiere vor menschlichen Übergriffen ein sittliches Gebot bedeutet. Es genügt aber nicht bloß, dies immer wieder zu behaupten, sondern es ist unsre oberste Pflicht, dies auch der Jugend praktisch zum Bewußtsein zu bringen. In dieser Beziehung geht nun die italienische Unterrichtsbehörde mit einem guten Beispiel voran. Sie beabsichtigt, demnächst den Tiereschuz als offiziellen Unterrichtsgegenstand einzuführen. Die Schüler werden wesentlich einmal sich mit diesem bedeutsamen Kapitel zu befassen haben. Ihre Aufgabe wird darin bestehen, Ergebnisse mit Tieren zu schildern, ihre Erfahrungen, die sie mit Tieren gemacht haben, zum besten zu geben und auf diese Weise wird sich der Interessentkreis der Jugend zweifellos in gutem Sinn vergrößern.

496

Unsere Heimat

Blätter für Heimatlunde

Des Leitmeriter Gaves

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 8.

1. August 1936

17. Jahrg.

Nur wer mit voller eigener Überzeugung spricht, darf hoffen, andere zu überzeugen.

Dr. Eduard Tschersich.

Zwei Tschersinger 1571 im Waldenburger Berglande.

Seit 1551 war Herr Kaspar von Logau Propst von Leitmeritz, 1562 bis 1574 Breslauer Bischof, Vettern von ihm, Mathias von Logau der Ältere und der Jüngere Landeshauptleute zu Schweidnitz und Jauer 1542 bis 1593, Herrn auf der Rynsburg.

Die Hufstitten hatten 1520 bis 1536 böse im Waldenburger Berglande gehaust; bis nach dem Jahre 1500 lagen zwei Dutzend Dörfer wüste. Da zog neuer Lebensmut und neue Arbeitsfreude ein, von Gottvertrauen befeelt. Die Grundherrschaften, unterstützt von ihren Untertanen, bauten das Zerstückte wieder auf. So auch nach 1550 Herr von Czestowicz-Neubaus, dem das Dorf Weißstein¹⁾ gehörte. Er vergrößerte dort die Zahl der Bauerngüter, daß es ihrer 31 wurden. Zwei derselben, je drei Ruten groß (15 Hektar), wies er den Brüdern Paul und Martin zu; nach ihrer alten Heimat gab man ihnen den Beinamen Zersi(n)er.

Im Laufe der 365 Jahre sind wir Tschersiche in und außerhalb von Weißstein eine weitverzweigte Sippe geworden; im Kreise Waldenburg (Schlesien), Stadt und Land, wohnen an hundert Familien, meist Berg- und Fabrikarbeiter, aber auch noch Bauern. Vielmehr auswärts, in Breslau und Berlin, in Sachsen und im Rheinlande. Alle Stände und Berufe sind vertreten, Lehrer, akademischen Grades, und an Volksschulen, Bahn- und Postbeamte, Kaufleute u. a. Ein Bergmannssohn (Heinrich) ist Major an der Potsdamer Kriegsschule, er schrieb (Verlag Deutscher Wille, Berlin) über seinen Leutnant Göring und dessen tollkühne Schar. Wir hatten seit 1926 hier am Orte jeden Sonntag nach Pfingsten unseren Tschersichtag, unser 1929 in Diegnitz gedrucktes Tschersichbuch geht zunächst

¹⁾ Bei Bad Salzbrunn in Schlesien.

bis 1820. Dessen Verfasser, Pfarrer i. R. seit 1925, verlor den einzigen Sohn, stud. theol., im Kampfe gegen die Russen am Dnjepr, an Österreichs Seite, Nibelungentreue bewahrend.

Weißstein, 30. Juli 1936.

E. Tschersich.²⁾

Das Pflanzenleben des Leitmeriter Marktplazes.

Im 7. Jahrgange dieser Blätter (1926, Seite 33) gab der verstorb. Professor Erhard Proschwitzer ein Bild des damaligen Pflanzenlebens an der Leitmeriter Stadtkirche, das bei der Renovierung derselben verschwunden ist.

Im Anschluß an den erwähnten kleinen Aufsatz seien jene Pflanzen aufgezählt, die verkrüppelt oder in Zwergform zwischen den Basaltsteinen des Marktplazes ihr kümmerliches Dasein fristen. Von Gräsern findet sich das einjährige Rispengras und der Glatthafer. In den Pflasterfugen wurzelt die kleine Brennnessel, in Masse der Vogelknöterich, selten der weiße Gänsefuß (Chenopodium), ganz vereinzelt der wilde Burgelskohl (Portulaca oleracea L), das Sandkraut, die Vogelmiere, das gemeine Hirtentäschchen, die gemeine Nelkenwurz und der Hopfenschneckenklee. Der Wegerich ist in drei Arten vertreten, als der große und mittlere Wegerich und der Spitzwegerich. Ebenso finden sich sämtliche drei Arten der Kamille, und zwar die echte Kamille, die geruchlose Kamille und die strahlenlose Kamille. Es fehlt nicht das Dillkraut, die gemeine Möhre, die rundblättrige Münze, das gemeine Gänseblümchen, der dreiteilige Zweizahn, der Löwenzahn, die Gänsefußel und der Ehrenpreis.

An der Marienstatue hatten sich Sämlinge der falschen Akazie und des schwarzen Hollunders eingeknistet, es fanden sich dort auch einige Pflänzchen des Sauerklees.

Die Zahl der Pflanzenarten dürfte sich noch vergrößern lassen, wenn man ihnen auch zu anderen Jahreszeiten ihr Augenmerk zuwenden würde.

A. S.

²⁾ Pfarrer Tschersich schreibt aus Weißstein: „Der Kirchweihfeier in Tschersing wünsche ich Gottes Segen! Lange genug mußten die guten Leute dort auf eine eigene Kapelle warten.“

Postamt Leitmeritz.

Mit Hofkammerdekret vom 20. Feber 1828 Z. 6899 ist die Errichtung einer eigenen Poststation zu Leitmeritz gegen Aufhebung der bisher daselbst bestandenen Brieffammlung bewilligt worden. Es wird die Wegstrecke zwischen Leitmeritz und Lobositz auf eine halbe Poststation, zwischen Leitmeritz und Döran auf Dreiviertelpost, zwischen Leitmeritz und Auscha auf eine einfache Poststation bestimmt, wornach die Ritt-, Trink- und Schmiergebühren zu entrichten sind.

Das Postamt in Leitmeritz besteht demnach 108 Jahre. Hermann Mader.

Gebühren des Scharfrichters.

Die k. k. Hofkammer hat mit Dekret vom 19. Dez. 1819, Z. 53673, eröffnet, daß die dem Scharfrichter für den Vollzug eines Todesurtheiles in dem Gesetzbuche über Verbrechen bestimmten fünfzehn Gulden, sowie auch das demselben für sich und seinen Gehilfen bewilligte, in dem ursprünglichen Betrage bemessene Zehrungs-pauschale per drei Gulden, für die Zukunft in Metallmünze, und dieses Pauschale per 3 fl. in Fällen, wo der Scharfrichter bei Hinrichtungen in entfernten Gegenden mehrere Tage zuzubringen hat, für jeden hiebei zugebrachten Tag bezahlt werden soll.

1866.

Nach einem Zeugnisse des Bürgermeisters amtes Leitmeritz vom 16. Feber 1867, erhielt der schwerverwundete Gemeine Leopold Naprawnik der 17. Kompanie des 42. Inf.-Regiments aus Leitmeritz weder eine Patentgebühren ausgezahlt, so daß er in der grenzenlosesten Dürftigkeit und Körpergebrechlichkeit leben mußte. Er hatte weder Eltern noch Geschwister und vermochte kaum von Haus zu Haus betteln zu gehen.

Das Bürgermeisteramt in Leitmeritz be-stätigt unterm 18. Dezember 1867, daß der in der Schlacht bei Königgrätz verwundete Robert Christof, Fahnenführer des k. k. 73. Inf.-Reg., aus Leitmeritz, in Leitmeritz, Vorstadt Nr. 63, bewilligt ist, in den dürftigsten Umständen lebt, zu keiner Arbeit fähig ist, von niemandem eine Unterstützung genießt, ganz arm ist und seinen alten Eltern zur Last fällt. Auch sein Bruder Franz wurde in der Schlacht bei Königgrätz der-ort verwundet, daß er ein Krüppel ist.

Wenzel Schuhmann, der frühere Besitzer des durch fortifikatorische Verfügung am 10. Juli 1866 demolierten Hauses in Leitmeritz Nr. 27, jenseits der Elbbrücke, erhält auf Grund seines Ansuchens infolge allerhöchsten Gnuschließung vom 21. Juni 1867 eine Unterstützung von zwei-tausend Gulden auf Rechnung der Dotation für Kriegsschadenvergütungen.

Das Bezirksgericht Leitmeritz teilt dem Bürgermeisteramt Leitmeritz unterm 24. Juni 1867 mit: Der aus Leitmeritz gebürtige Gemeine Julius Grunert des 32. Inf.-Regiments ist am 14. Juli 1866 im königlich preussischen Feldlagerort in Niemes ohne Hinterlassung eines Vermögens verstorben. (Grunerts Eltern waren die in Leitmeritz Nr. 35 lebenden Wenzel und Johanna Grunert, welche noch mehrere Kinder hatten.

Kriehelitz wird 1905/1906 ein Fabriksort.

Mit Beginn des Monats November 1905 begann der Evidenzgeometer Scharf die Unterhandlungen wegen des Verkaufs der Felder auf der Polabe und der Wiesen am Auschaer Bach für ein unbekanntes Konsortium zur Erbauung einer Fabrik. Am 13. November wurden die Vorverkäufe abgeschlossen, und zwar zum Preise von 2 Kronen für die Quadratklaster Ackergrund und von 5 Kronen für die Quadratklaster Wiesen. Erst gegen Ende des Monats Dezember wurde im Orte bekannt, daß die Felder an die Böslauer Rammingarnfabriks-Gesellschaft zur Erbauung einer großangelegten Spinnerei erworben worden waren.

Im Monat April des Jahres 1906 wurde mit dem Ausheben des Grundes zum Fabriksbau begonnen. In Folge dessen begann der Abstrom der Arbeiter von der Landwirtschaft. (Im selben Jahr wurde die Doppelanlage unter dem Gemeindegärtel abgeholzt, damit der Platz für Obstbäume gewonnen werde.)

Als Folgen der Errichtung der Fabrik machte sich bereits im Jahre 1907 ein großer Arbeitermangel bei der Landwirtschaft bemerkbar, wozu noch kam, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter in der Arbeitszeit und im Lohn nach der Arbeitszeit und dem Lohn der Fabrikarbeiter behandelt werden wollten.

Durch den Zuzug von Fabrikarbeitern erhöhte sich in kurzer Zeit die Zahl der Schüler an der dreiklassigen Volksschule. In Folge dessen mußte die dritte Klasse durch eine Parallellasse ergänzt werden.

Aufteilung des Kaminfegerlohnes in der Gemeinde Kriehelitz um das Jahr 1850.

Über Kaminfegerlohn wie viel jedes No. an Jahrlohn zu entrichten hat als in Con.-Münze.

Nr.	Namen	fr.	Nr.	Namen	fr.
2	Wenzel Weigel	10	15	Franz Pietsch	5
4	Johann Wapel	10	16	Wenzel Laube	5
5	Wenzel Horat	10	17	Wenzel Laube	5
6	Joh. Kirsch	8	18	Christ. Rindermann	5
7	Joh. Wunder	15	19	Joseph Stibitz	5
8	Anton Knorr	6	20	Wenzel Dürr	5
9	Joseph Laube	10	21	Wenzel Kreißa	5
10	Joseph Reif	10	22	Joseph Kühnel	5
11	Joseph Langer	10	23	Wenzel Dürr	5
12	Franz Bolornb	10	24	Johann Meßner	5
13	Joseph Laube	5	25	Franz Schwarz	5
14	Franz Siebsch	5	26	Franz Beritz	5

Nr.	Namen	fr.	Nr.	Namen	fr.
27	Georg Proff	5	49	Joseph Weigel	6
28	Chr. Kindermann	5	50	Joseph Gröschel	5
29	H. Verth	5	51	Franz Linde	6
30	Wenzel Hanke	5	52	Wenzel Strach	8
31	Franz Wurm	5	53	Joseph Meßera	5
32	Joseph Meßner	5	54	Gemeinde	5
33	Ignaz Prädatsch	5	55	Joh. Krombholz	8
34	Wenzel Antert	5	56	Franz Weiß	8
35	Wenzel Kühnel	5	57	Joseph Zandler	6
36	Mara. Kühnel	5	58	Wenzel Sander	5
37	Wenzel Hahn	5	59	Joseph Antert	5
38	Ignaz Rausch	5	60	Joseph Bante	5
39	Joseph Träger	5	62	Christoph Kosche	5
40	Wenzel Raschet	5	63	Wenzel Kuhler	5
41	Joseph Langer	5	64	Franz Rillich	5
42	Ignaz Schade	5	65	Wenzel Antert	5
43	Wenzel Müller	5	66	Franz Göppert	5
44	Joseph Zoll	8	67	Joseph Marschner	5
45	Johann Laube	6	68	Franz Czsch	5
46	Wenzel Hehdorn	6	69	Franz Kreische	5
47	Joseph Stibitz	6	71	Franz Hehdorn	5
48	Joseph Zandler	8	72	Jos. Hauptmann	5

Summa: fl. 6.50
Joseph Stibitz.

Mundartliche Redensarten aus der Gegend von Ernbrand.

Wie anderwärts, so werden auch in der Gegend von Ernbrand ortsübliche Redensarten gebraucht. Man spricht auch hier gern „durch die Mäule“. Einige dieser im Alltagsumgange gebräuchliche Redensarten seien in Nachstehendem angeführt:

Er hat ein Gesicht, wie Bäckschüssels Haus (gesund).

Die sieht aus, wie die grüne Sieben (krankhaft).

Der ist wie ein eingelackter Dudelsack (er trägt unpassende Kleider).

Der kümmert sich um lauter ungelegte Eier (ist vorwitzig).

Der hat alles mit Löffeln gegessen (ist naseweis).

Wenn der das wär, was er sich einbildet (Größenwahn).

Entweder mach den Beutel auf oder die Augen (unachtsam).

Die wird schon einmal die Schanze versehen (sie wird hineinfallen).

Den sein Maul ist auch kein Evangelium (lügenhaft).

Die hat eine große Haare in der Arbeit gefunden (Unlust).

Bei dem könnte es Hopfenstacheln schmeißen, er geht (er ist furchlos).

Der hebt eine Feder auf und läßt die Gans davonfliegen (er spart falsch).

Der geht nur, daß der Weg nicht ohne Leute ist (zwecklose Wege machen).

Der will in jeder Sache oben schwimmen (ist eingebildet).

Wer mit der Kasse geackert hat, weiß, wie das geht (unverläßlich).

Die hat alle Falten voll (übereifrig).

Der läßt sich nicht im Munde rumoren (schlaafertig).

Was der um halb zwölf sieht, ist zu Mittag seine (diebisch).

Der wurde gewandt, wie ein Knutenack (verprügelt).

Du wirst schon noch den Heiland erkennen lernen (ungehorsam).

Der ist nicht auf der Wasserjuppe hergeschwommen (kenntnisreich).

In die Wicken seh'n — ob Erbsen blühn (schielend).

Mit Heuleitern versteh'n, mit Pflugradeln verneh'm (schwere Auffassung).

Der geht herum, wie ein Hochzeitsbitterpferd (auffallend gekleidet).

Der muß sich die Hörner noch gehörig ablaufen (mehr erleben).

Das muß man am helllichten Tage mit der Laterne suchen (unerreichbar).

Der versteht nicht eine Hundsblaue davon (Nichtkenntnis einer Sache).

Das Pferd, das den Hafer verdient erhält kernen (ungerecht).
Franz Storm.

Die Hermsdorfer Schule.

Über die Errichtung der Schule sind keine bestimmte Daten vorhanden. Nach einer Überlieferung soll die Schule schon 1638/39, zur Zeit der Schwedenkriege, als ein ebenerdiges, hölzernes Gebäude auf derselben Stelle gestanden sein, auf der das heutige Gebäude steht. Tatsache ist, daß die Schule schon 150 Jahre besteht; als Errichtungsjahr gilt das Jahr 1774. Vor sehr langer Zeit war Hermsdorf nach Grader eingeschult. Auf dem Dache befand sich ein kleines hölzernes Glockentürmchen, das mit Blech und Schindeln bedeckt war. Die Glocke trug die Jahreszahl 1774. Das Gebäude hatte einen Schätzwert von 548 fl.

Im Jahre 1874 wurde die hiesige Schule zweiklassig und ein An- und Umbau durchgeföhrt. Am 14. Juni 1874 fand die feierliche Veräußerung, wobei die Maurer-, Handlanger- und Zimmermannsarbeiten mit dem Ausrufspreise von 750 fl. als Mindestanbot erstanden wurden, statt.

Für Maurer-, Handlanger-, Zimmermannsarbeit 569 fl. 50 kr.; Tischlerarbeit samt Dielung 539 fl. 90 kr.; Schlosserarbeit 99 fl. 95 kr.; Klempnerarbeiten 390 fl.; Schmiedearbeiten 57 fl. 69 kr.; Eisen, Nägel, Zement 98 fl. 92 kr.; Holz u. Bretter 135 fl. 48 kr.; 86.000 Mauerziegel, 2650 Dachziegel 844 fl. 26 kr.; 18.200 Mauerziegel 267 fl. 44 kr.; 39 q Weißkalk 58 fl. 50 kr.; 150 q Leimerthier Kalk 68 fl. 5 kr.; Stiegen und Platten 48 fl. 39 kr.; Maurer- und Zimmermannsarbeit 94 fl. 67 kr.; verschiedene Arbeiten 45 fl. 35 kr.; für Föhren zum Bau 267 fl. 80 kr., Gesamtausgaben 3661 fl. 50 kr.

Die Einnahmen für veräußertes unbrauchbares Material betragen 250 fl. 71 kr. für verkaufte Holz im Gemeindewalde 520 fl. Der vom Gemeindeauschuß bewilligte, in 20jährigen Raten zurückzahlende Betrag vom Gemeindestammkapital 1000 fl. — 1770 fl. 71 kr. Der Rest von 1890 fl. 80 kr. auf sämtl. Grund-, Gebäude- und Erwerbsteuer repatriert, erfordern eine Schulumlage von 105%.

Am 8. Nov. 1874 fand die Einweihung des neuen Schulhauses statt. Emil Weishaupt.

Vor 50 Jahren.

In dem weiten Talkessel, der gegen Osten vom Mühberg, dem Vitaiß, dem Großen und Kleinen Gelfsch abgegrenzt wird, gegen Norden vom Richterstein und vom Kelsberg, gegen Westen vom Langen Berg mit seinen Hügelkuppen, wuchsen vor ungefähr 50 Jahren noch wahre Riesenhobstbäume. Besonders die Kaskenkopfbirnen entwickelten einen riesenhaften Baumwuchs. Gegenwärtig findet man noch im Niedertenzel und um Ruffitz derartige Obstbäume, die aber veredelt wurden und heute noch einen Wuchs entwickeln, der lebenswert ist. Drei bis vier Generationen haben von solchen Bäumen Ernte gehalten und noch stehen Stamm und Äste in gesundem Zustande. Manche Stämme haben einen Umfang bis zu drei Meter.

Die alten Birnforken*) sind bis auf ganz wenige Arten vollständig aus den Obstkulturen verschwunden. Es seien hier nur angeführt die Jakobsbirne, die Mankateln, Schmalzbirne, Sommer- und Winterberqamotten, Büchsch auch Salzburger Blutbirne, Herrenbirne, Blanschken, Stockenbirne, Kaskenköpfe, Katterstranken, Honisbirne, Niehebarten, Gewürzbirne, Graumannel, Grünbirne, Frauenschinkel, Speckbirne, Baumfärbige, Mehlbirne, Kopersche, Ritterbirne und andere mehr.

Von Äpfeln gab es nicht so viele Sorten, unter anderen: Hauptmann, Fleischäpfel, Malversinken, Butteräpfel, Mischensken, Eisenäpfel, Trompeter, Weinliche, Schafnaten, Annaberg, Himbeeräpfel, Zwiebeläpfel, Jungferäpfel, Pflaumäpfel, Goldreinetten, Schnitteräpfel, auch Sommeräpfel, Länziger und Hundäpfel.

Es muß gesagt werden, daß diese Obstsorten in den verschiedenen Orten oft anders benannt wurden, wie es auch in der Jetztzeit mit den Edelsorten schon vorkommt. Franz Storm.

*) Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz gab vor einigen Jahren die Anregung, die alten Obstsorten nicht ganz aussterben zu lassen. Es gibt in den Ortshäfen Fleckchen, wo eine oder die andere alte Obstsorte wieder angepflanzt werden könnte, damit sie der Nachwelt erhalten bliebe.

Natur- und Heimatschutz.

Schützt die Ringelnatter. Am schattigen Bachufer durchs grüne Gras schlängelt sich unsere größte und schönste Schlange, die nicht giftige, harmlose Ringelnatter. Ihr schlanker, geschmeidiger Leib hat bei ausgewachsenen Tieren eine ganz ansehnliche Länge. Über meterlange Tiere sind schon beobachtet und gefunden worden. Im Wasser ist die Ringelnatter ein äußerst gewandter Schwimmer. Ohne Schaden zu leiden, kann sie sich zeitweilig unter Wasser aufhalten. Lebendig eingefangene Ringelnattern zischen laut und schütten überliedenden Kot über die Hände des Fängers. Die Nahrung der Ringelnatter sind Krösche, Molche und kleinere Fische. Da die harmlose Schlange von Untundigen oft mit der giftigen Kreuzotter verwechselt und dann getötet wird, seien hier die Unterschiedsmerkmale aufgeführt. Der Kopf der Ringelnatter trägt beim Männchen zwei gelbe oder orangefarbene, halbmondförmige, beim Weibchen zwei blaue, weißliche Flecke, die der Kreuzotter fehlen. Der Rücken ist auf grauem, bald mehr braunem, grünlichem oder grünblauem Grunde mit vier bis sechs längs des Rückens verlaufenden Reihen schwarzer Flecke gezeichnet. Der Schwanz der Ringelnatter ist lang und spitz auslaufend; der Schwanz der Kreuzotter ist dagegen kurz und dick.

Egerländer Heimatforscher tagen. Unter dem Vorstehe des bekannten Egerer Heimatforschers Herrn Prof. Anton Kraus fand in Marienbad eine Tagung westböhmischer Heimatforscher statt, an der 70 Vertreter aus dem egerländischen Stammesgebiete teilnahmen. Die Anregung, eine Zentralberatungsstelle für Heimatforschung zu errichten, wurde mit voller Zustimmung begrüßt. Der Vortrag des Herrn Prof. Kraus über Heimatforschung und Heimatpflege wurde mit großem Interesse und Beifall aufgenommen. Die Errichtung eines Museums unter dem Namen „Egerlandhaus“ wurde beschlossen.

Eine ganze Stadt unter Denkmalschutz. Warburg, eine der schönsten und malerischsten Städte Westfalens, feiert sein 900jähriges, urkundlich erwiesenes Bestehen als Stadt. Ohne Zweifel ist die Stadt bedeutend älter. Reich sind die Zeugen der Vergangenheit, namentlich auf baulichem Gebiet, die bis heute erhalten blieben. Sie trugen Warburg von begeisterten Freunden den Namen eines „westfälischen Rothenburg“ ein. Nun wurde die ganze Stadt unter Denkmalschutz gestellt.

Eine Steinwildkolonie wurde von der Stadtgemeinde Wien im Hochschwabgebiete angelegt. Am Donnerstag, den 23. Juli, wurden nahe Wildalpen zwei Röcke und vier Geißen ausgelegt.

Eine Tierschutz-Steuer. Die Stadtverwaltung von Edinburgh hat eine neue Steuer geschaffen, die alle Tierbesitzer betrifft. Jeder Erwachsene, der ein Tier hält, gleichviel ob Goldfisch, Anarienvogel oder Hund, hat einen bestimmten Beitrag zu leisten, der in eine Tierschutzkasse fließt. Die gesammelten Mittel sollen zur Errichtung von Tierheimen und zur Organisierung des Tierschutzes dienen.

Briefkasten.

Franz St. in Trobn. Das Heft hat sich doch noch gefunden. Besten Dank. Es wird benutzt werden.

Wittele Heimat

Blätter für Heimatlunde des Leitmeriter Landes
Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 9.

1. September 1936

17. Jahrg.

Klima, Witterung und Weinbau.

Im Rahmen der wissenschaftlichen Abhandlungen des reichsdeutschen Wetterdienstes ist jüngst eine Arbeit von H. Schell über „Klima, Witterung und Weinbau“ erschienen, die auch in unserer engeren Heimat, zumal auch in ihr die Rebe gekeltert wird, von Interesse sein dürfte.

Die größte Ausdehnung besitzt der Weinbau in Südeuropa, der wärmeren gemäßigten Zone. In Deutschland beschränkt sich der Weinbau heute auf bestimmte, hauptsächlich durch die Erfahrung festgelegte Gebiete. Im allgemeinen kann in Deutschland 51 Grad als die nördlichste Verbreitungsgrenze angesehen werden, in der Hauptsache liegt diese aber beim 50. Breitengrade, der Mainz und Main-Schneidet.

Angeichts der heutigen engen Begrenzung der Weinbaugebiete ist es kaum vorstellbar, daß im 15. und 16. Jahrhundert, in welchem das Rebland in Deutschland seinen Höchststand erreicht hatte, nicht nur die ganze Rheinebene zwischen Strom und Gebirge mit Weinbergen bedeckt war, sondern auch in Sachsen, Schleswig-Holstein, Lübeck und Pommern der Weinbau große Ausdehnung gefunden hatte. In Südbayern wurde die Rebe bis an die Alpen gepflanzt. Sogar Niederbayern war bis an das 17. Jahrhundert hinein ein ausgesprochenes Weinland; der Wein war in ganz Deutschland zum Volksgetränk geworden und hatte Met und Bier vollständig zurückgedrängt. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts setzt dann der Rückgang der Rebflächen ein. Früher glaubte man diesen langsamen, aber unaufhaltsam vor sich gehenden Rückgang durch eine Änderung des Klimas bedingt annehmen zu müssen. Der Grund des Rückganges wird jedoch wie der des seinerzeitigen Vordringens hauptsächlich in den zeitlichen Veränderungen wirtschaftlicher, politischer und vor allem verkehrstechnischer Art zu suchen sein.

In enger Beziehung zu der Frage, ob es möglich sein wird, zukünftig wieder eine Erhöhung der Weinflächen zu erreichen oder wenig-

stens die Flächen in ihrer jetzigen Ausdehnung beizubehalten, steht die auch unsere Gebiete berührende Frage nach den Ansprüchen der Rebe an die natürlichen Bedingungen. Neben dem Boden spielt, so führt Schell aus, das Klima sowohl für sich betrachtet, als auch in seinen Wechselbeziehungen zu den Boden- und Expositionsbedingungen eine ausschlaggebende Rolle. Aus den jährlichen Ertragschwankungen kann man erkennen, wie ungeheuer empfindlich die Rebe auf die Jahreswitterung reagiert. So betrug der durchschnittliche Weinertrag in Hektoliter Wein per Hektar in dem Mosel- und Saargebiete in den Jahren 1908 bis 1932 37 Hektoliter, der höchste 71.8 Hektoliter, der niedrigste 8.7 Hektoliter, das sind Schwankungen bis zu 63.1 Hektoliter.

Das verwickelte Zusammenspiel zwischen dem Klima einerseits und den übrigen Umweltbedingungen, andererseits bedeutet für die Versuche, ein Charakteristikum des Weinklimas zu geben, eine außerordentliche Erschwerung. So ist es erklärlich, daß die zahlreichen Versuche, an Hand der üblichen meteorologischen Beobachtungen oder praktischen Erfahrungen die Mindestvoraussetzungen für einen ertragreichen Weinbau zu kennzeichnen, bis heute noch nicht zu befriedigenden Ergebnissen geführt haben.

Alexander von Humboldt war der Ansicht, daß das Temperaturmittel im Juli mindestens 18° betragen müsse. Haberte meint, daß in Deutschland diejenigen Gegenden für den Weinbau günstige Bedingungen bieten, deren mittlere Sommertemperatur etwa 20° beträgt, und deren mittlere Wintertemperatur nicht unter 0° sinkt (Leitmeritz: Juli 18.6°, Sommer 17.6°, Winter — 0.5°).

Schell kommt zu dem Schluß, daß man bei der Bearbeitung des Weinbauklimas drei Kardinalpunkte unterscheiden und auseinanderhalten müsse:

Die Tiefsttemperaturen während des Winters, die Häufigkeit von schädigenden Spät- und Frühfrösten und die Witterungsgestaltung während der frostfreien Periode.

Zusammenfassend kommt Schell zu folgenden Ergebnissen: Zur Erfassung des Witterungseinflusses auf die Weinqualität ist die Berücksichtigung der Witterung während der ganzen Hauptwachstumsperiode notwendig. Günstig für die Qualität ist trocken-warme, bezw. heiße Witterung vom Mai bis Juli. Je feuchter und kühler die Monate Mai, Juni und Juli waren, umso wärmer und trockener muß die Witterung zur Qualitätsweizerzielung von August bis Oktober sein und umgekehrt, je günstiger die Witterung in den ersten Monaten war, umso geringer sind die Anforderungen an die Temperatur- und Niederschlagsbedingungen in den letztgenannten drei Monaten. Im September und noch mehr im Oktober, tritt der Einfluß der Temperatur — Frostfreiheit vorausgesetzt — hinter dem Einfluß der Niederschläge zurück.

Der Verfasser spricht zum Schluß die Ansicht aus, daß man erst durch umfangreichere vegetationsklimatische Messungen in Verbindung mit genauen phänologischen Beobachtungen zu Werten gelangen kann, die unmittelbare Vergleiche zulassen und die erschöpfende Beantwortung der Frage Klima, Witterung und Weinbau ermöglichen. St.

Die Geschichte der Familie Koehler.

Angeregt durch die Erzählungen seines Vaters, schrieb Rechtsanwalt Dr. Oswald Koehler in Leitmeritz vor Jahren eine Geschichte der Familie Koehler.

Die Familie stammt, wie zahlreiche andere Familien Nordböhmens aus Sachsen, von wo sie nach den Wirren des 30jährigen Krieges nach Böhmen eingewandert ist.

Die erste Erwähnung der Familie findet sich in den Kirchenbüchern zu Lichtenberg in der Kreishauptmannschaft Freiberg in Sachsen. Dort war Christoph Koehler, der 1634 geboren worden sein dürfte, in der Mitte des 17. Jahrhunderts als Besitzer eines Hufengutes anständig. 1678 wird er als Gemeindevorsteher von Lichtenberg erwähnt. Er starb im Jahre 1683.

Dieser Christoph Koehler hatte mit seiner Frau Sibilla zwei Söhne, namens George (geboren 12. Juli 1675) und Abraham (geboren 12. Jänner 1678), die evangelisch-lutherisch getauft wurden. George erlernte 1690 bis 1693 in Frankenberg bei Lichtenberg das Gewerbe eines Naders. Er verließ dann Lichtenberg und wanderte zwischen 1693 bis 1697 in Aussig ein, wo er am 24. November 1697 die Anna Dorothea Lösch, die Tochter des Töpfermeisters Benedikt Lösch, ehelichte.

George Koehler zog mit seiner jungen Frau nach Leitmeritz, wo er sich als Meister der Prager Naderkunst für einige Jahre niederließ, an demselben Orte, wo heute, nach über 200 Jahren, sein

Nachkomme, Rechtsanwalt Dr. Oskar Koehler, seinen Wohnsitz hat und die Geschichte seiner Familie schrieb.

In Leitmeritz wurde dem George Koehler am 6. April 1699 ein Sohn Georg Joseph und am 11. Juni 1700 ein zweiter Sohn, namens Franz, gekauft. 1702 zog George Köhler mit seiner Familie wiederum nach Aussig zurück, wo er sich bald zu einem gewissen Wohlstande emporarbeitete und das Haus Nr. 30 in der Löpfergasse übernahm.

In diesem Hause wurde dem George am 5. Oktober 1701 eine Tochter Anna Katharina geboren, der noch zwei Mädchen und ein Sohn nachfolgten. Die Geburt des letzten Kindes, einer Tochter, kostete Anna Dorothea das Leben. Sie verschied am 4. Mai 1709. Zwei Jahre später, am 30. September 1711, heiratete George die Anna Maria Ehrenreich aus Mörkau, welchem Bunde 4 Söhne und drei Töchter entsprossen.

Die Familie des Dr. Köhler in Leitmeritz stammt von dem in Leitmeritz geborenen Sohne Franz des Georg Köhler und der Anna Dorothea ab. Franz hatte das Naderhandwerk gelernt und wandte sich dann dem Kaufmannsstande zu. Er übernahm 1739 das Haus in der Löpfergasse und gehörte dem Räte an. Er war viermal verheiratet und hatte fünfzehn Kinder. Er starb am 6. August 1756 und hinterließ seine Frau vierter Ch. Susanna Richter, die sich am 30. Jänner 1758 mit dem nachherigen letzten königlichen Richter von Aussig, Franz Johann Stedler, der aus Trautenau stammte, vermählte.

Susanne Stedler starb am 21. September 1772 im 55. Lebensjahre und wurde in der Aussiger Dekanatskirche beigesetzt.

Fortgesetzt wurde die Familie Köhler durch Franz Xaver Josef, dem Sohn des Franz und der Susanna. Er betheiligte sich ganz besonders am öffentlichen Leben. Er widmete sich wie sein Vater, dem Kaufmannsstande und verheiratete sich am 16. Jänner 1769 in W.-Leipa mit Margarethe Ring, der Tochter des dortigen Bürgermeisters und Kaufmanns Franz Ring. Der kurzen, aber glücklichen Ehe entsprossen 10 Kinder. Franz Xaver wurde am 1. Mai 1788 zum „ersten Bürgermeister“ der alzeit getreuen königlichen Freistadt Aussig gewählt. Er starb an den Folgen eines Unfalles, noch nicht 45 Jahre alt, am 24. September 1789.

Franz Xavers ältester Sohn Franz Johann Nepomuk, der am 24. Mai 1770 geboren wurde, erlernte das Kaufmannsgewerbe in Prag, machte sich 1796 selbständig und verheiratete sich ein Jahr darauf mit Theresia Schmiedt, der Tochter des Wenzel Schmiedt aus Schönbrunn. Er starb am 28. Feber 1842, seine Witwe Theresia am 9. Juni 1847 im 82. Lebensjahre. Sie war eine

fromme Frau und vermachte zahlreiche Messen-
stiftungen. Die Kinder beider starben frühzeitig.

Die Familie Köhler wurde nun fortgesetzt
durch den dritten Sohn Franz Xavers, der in der
Laufe den Namen Wenzel Franz Seraphikus
erhielt. Dieser erlernte, wie sein Bruder Franz
Johann das Kaufmannsgewerbe, verlor jedoch
allmählich sein ganzes Vermögen. Er starb schon
am 9. April 1829. Er hatte sich am 10. Feber
1805 in B.-Leipa mit der Gastwirts-tochter
Helene Dorothea Proch verheiratet. Diese war
eine kluge und gebildete, leider aber auch ver-
schwenderische Frau, weshalb die Ehe keine
glückliche war.

Der älteste Sohn des Wenzel und der Helene
Köhler erhielt in der Laufe den alten Familien-
namen Franz. Dieser lernte in der Spezerei-,
Material- und Farbwarenhandlung seines
Onkels Kirchberg und übernahm auch 1833 dessen
Niederlage in Wien und später auch die Wolf-
rumsche Niederlage. Er wollte, um sich zur Ruhe
zu setzen nach Aussig übersiedeln, starb aber
ledigen Standes schon am 23. April 1853. In
seinem Testamente setzte er seinen Bruder Alois
Heinrich zum Universalerben ein. Dieser war
1811 geboren, trat 1830 in das Expeditions-,
Kommissions- und Warenhaus Jordan u. Barber
in Leitschen ein, machte sich aber 1842 selbständig
und übernahm nach dem Tode seines Onkels
Franz Johann 1842 pachtweise dessen Geschäft,
1846 heiratete er Wilhelmine, die Tochter des
Obsthändlers und Schiffreeders Wenzel Peisig
und seiner Frau Agnes Pechanz, Wilhelmine,
die eine tüchtige Hausfrau war, wurde am
1. Feber -824 zu Romstock geboren.

Alois Heinrich wurde 1850 in die Aussiger
Gemeindevertretung gewählt und in den Stadt-
rat berufen, dem er bis zu seinem Tode ange-
hörte. Als Stadtrat erwarb er sich besondere
Verdienste um das Aussiger Schulwesen. Am
2. Weihnachtstages des Jahres 1847 kam
sein Sohn Alois Vinzenz Wenzel zur Welt.

Alois Heinrich starb, kaum 44 Jahre alt,
am 21. Mai 1855 an Typhus. Das Geschäft
führte Wilhelmine eine Zeit lang allein fort,
nahm aber am 15. März 1859 den früheren
Kommiss ihres Mannes, F. A. Wagner, zum
Gesellschafter. Später verkaufte die Witwe das
Geschäft ganz dem F. A. Wagner. Wilhelmine
starb am 12. Dezember 1866.

Alois Vinzenz Wenzel Koehler kam 1860
nach Dresden in das Krausche Institut, wo er
nur kurze Zeit blieb, da es ihm dort nicht gefiel,
dann besuchte er in Prag die Realschule und
später die Handelsakademie, worauf er als
Volontär in das Geschäft seines Vormundes C.
Wolfsum eintrat. 1867 ging er nach Wien,
reiste im Jahre darauf nach Italien und dann nach
Frankreich, wo er vom deutsch-französischen
Kriege überrascht wurde. Es gelang ihm jedoch,

Frankreich heil zu verlassen und über London und
Ossende nach Aussig zurückzukehren. In
Aussig fand am 24. Juni 1871 seine Trauung
mit Hedwig Emilie Mathilde, der Tochter seines
früheren Vormundes Wolfsum, statt. Seit
seiner Verheiratung hatte er sich ganz von den
Geschäften zurückgezogen, da er in der Lage war,
als Privatmann zu leben und sich ganz seiner
Familie zu widmen. Er starb zu Aussig am
3. September 1902. Eines seiner Kinder, J. Dr.
Oswald Koehler, kam als Konzipient in die
Advokatenkanzlei des Dr. Knöpfmacher nach
Leitmeritz, wo schon vor einem Vierteljahr-
tausend einer seiner Vorfahren lebte.

?

Daß dich die Kerle nicht verstehn,
Das ist natürlich;
Daß sie dir aus dem Wege gehn,
Ist recht manierlich.
Wenn sie dabei sich propig blähn,
Das ist possierlich.

+ Eduard Kittel.

Mariabill in Kirschschitz.

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts
lebte in Zebus der „Chirurgus“ Johannes W e r-
n e r, der im Feber 1761 schwer erkrankte, so daß
er und seine Umgebung am Aufkommen zweifel-
ten. Nachdem er aber seine Zuflucht zu Maria
Hilf nach Kirschschitz genommen, wie er in einer
Zuschrift vom 10. Juli 1761 versichert, ist er von
seinem schweren Leiden plötzlich erlöst worden.
Der Zuschrift war eine Beilage hinzugefügt: „Da
dieser Johannes Werner respective mein lieber
Schwager, welcher bey mir als Kranker gelegen,
nicht natürlicher Weise zur vorigen Gesundheit
und zwar augenblicklich gelanget hat (ist), thue
hiemit verifizieren. Wenzel Dr. Carell, Burg-
graff alda.“

**Liste derer Churfürstl. Sächsischer Regimenter
die auf dem Heimweg von der Entsetzung Wiens
1683 ihren Marsch von Polna über
Melnitz, Leitmeritz, Aussig nach Dresden nahmen.**

Cavallerie.

Churfürstl: Sächs: Leib Guardetrabanten
commendiert der General Wachtmeister und
Oberster zu Rok, der von Seidschitz.

Churfürstl: Leibregiment commendirt der
Oberst Leutnant von Haugwitz.

General Feldmarschalls Freyherrns von d
Goltz Regiment commendirt der Oberst Leut-
nant Baron de Broune.

General Wachtmeisters undt Obristen, Gra-
fen von Trautmannsdorff Regiment commen-
dirt der Oberst-Leutnant von Wolframsdorff.

Obristen Freyherrns von Platho Regiment.

Dragoner.

General Wachtmeister Graf Reukens Regiment commandirt Oberst Leutnant von Minckwitz.

Infanterie.

Churfürstl. Leib Regiment commandirt der Obrist Leutnant von Schönfeldt.

General Feldmarschall des Freyherrns von d Goltz Regiment commandirt d Obrist Leutnant von Kleist.

General Feldmarschalls Leutenants H. Flemmings Regiment commandirt d Obrist Leutnant Fleming.

Ihr Hochfürstl. Durchl. Herzog Christiani Generalwachtmeisters und Obrist Regiment commandirt der Obrist Leutnant von Carlowitz.

Obrist Rufers Regiment.

Obrist Lobens Regiment.

Churfürstl. Sächsischer bestellter General Kriegs Commissarius Curt Christoph von Phull.

Deutung des Hochzeitmorgens.

(Umgebung von Ernobrand).

Wenn die Winde — kommt Zwietracht geschwinde,
Wenn es schneit — kommt Wohlstand bei Zeit,
Wenn es regnet — mit Tränen gesegnet, —
Wenn Sonne scheint — in Liebe vereint.

F. Storm.

Was die Hirtin lehrte und erzählte.

Seit den Tagen, wo in den größeren Landgemeinden das Hirtenamt, meist durch einen Ortsarmen, ausgeübt wurde, sind Jahrzehnte dahingegangen. In Wedlitz verfab das Hirtenamt durch mehr als dreißig Jahre „Muhm Rese“, wie sie kurzweg von groß und klein genannt wurde. Mit zwei eigenen Kindern und einem Kinde ihrer Schwester verfab sie ihren gewiß nicht mühseligen Dienst für die ganze Gemeinde und mußte Jahr für Jahr eine Herde von dreihundert und noch mehr Gänsen auf die Weide treiben. In Gottesfreier Natur lehrte „Muhm Rese“ den Kindern, obzwar sie noch nicht schulpflichtig waren, sehr viel Wissenswertes. Sie kannte die Blumen, Kräuter und alle Arten der Feldfrüchte und schilderte den Nutzen der Heilpflanzen für die verschiedenen Krankheiten. Sie ließ es nie zu, daß die Kinder mutwillig die Blumen des Feldes abrisen und verwelkt wegwarfen. Sie achtete streng darauf, daß keine Vogelnester zerstört und unreife Früchte abgerissen wurden.

Vern hatte sie die Rosensträucher, die in Gebüsch, an Feldrändern und auf Steinhalden standen, deren Blätter, Blüten fanden sich selten daran, einen wunderbaren Rosengeruch aus-

strömten. Sie wußte davon zu erzählen: Als Jesus Christus geboren wurde im Stalle zu Bethlehern, da nahm Maria die Windeln des Jesukindes und hängte sie zum Trocknen an ein verkümmertes, wildes Dornsträuchlein, das beim Stalle stand. Als die Windeln trocken waren, strömten die Blätter des Dornes einen balsamischen Geruch aus und das Sträuchlein behielt für immer diesen Rosengeruch und wurde fortan „Maria Windelstrauch“ genannt. Das Sträuchlein kommt aber bei uns nur selten vor und nur in wenigen Gegenden unserer Heimat.

Muhm Rese wußte, wenn wir mit ihr und ihrer Herde auf weiter Flur weßten, bei Sonnenschein ohne Uhr die Stundenzeit zu ermitteln. Sie stellte sich mittelst ihres Hirtenstabes eine Sonnenuhr her, mittelst der sie, wenn auch nicht auf die Minute, so doch ziemlich genau, die Stunde feststellte.

Der Goltzberg war ihr Wetterprophet und sehr selten täuschte sie sich in der Voransage.

Franz Storm.

Natur- und Heimatschutz.

Der Osterreichische Tierschutzverein gegen die Raakensteuer. Die Stadtgemeinde Innsbruck hat die Einführung einer Raakensteuer beschlossen. Begründet wird diese neue Besteuerung mit dem merklichen Schwund an Singvögeln. Der Osterreichische Tierschutzverein nimmt Stellung gegen die Einführung dieser Steuer, und weist darauf hin, daß die Raake in den meisten Fällen das Tier der armen Leute ist, welche außerstande sind, diese Steuer zu entrichten. Es ist daher zu befürchten, daß die Zahl der herrenlosen Raaken eine große Zunahme erfahren wird, wodurch wieder eine weitere kontrollose Vermehrung der Raaken gegeben ist. Zweifellos erscheint der Bestand an Singvögeln durch heimlose, hundernde Raaken um so mehr gefährdet, je größer die Zahl der ausgefetzten Raaken ist. Die Raakensteuer wird also den angeblichen Zweck nicht erreichen und kommt als ernste Lösung nicht in Betracht. Um die Eindämmung überschüssiger Raakenwürfe zu erreichen, propagieren die Tiersfreunde schon seit langem die schmerzlose Kastration der Rater sowie die Errichtung von Tierschutzhäusern für herrenlose Raaken, und schließlich die Bestrafung von Personen, die Raaken halten und sie nicht pflegen. Der Osterreichische Tierschutzverein strebt ferner ein allgemeines Verbot von dem Fangen und den Handel von einheimischen Singvögeln in allen Bundesländern an. Auch die Errichtung von Vogelschutzgebieten nach dem Muster des Länzer Vogelschutzpartes würde der drohenden Abnahme an Singvögeln eher Einhalt gebieten. Dadurch wäre für dieselben entschieden wirksamere Schutz geboten als durch die Besteuerung der Raaken.

Berichtliches.

Der Vorgeschichtsforscher Dr. Walter Frenzel in Waagen hat einen Ruf an die Hochschule für Lehrerbildung in Frankfurt a. O. angenommen. Unter Führung Frenzels konnten wertvolle vor- und frühgeschichtliche Funde gehoben und bisher ungelöste Probleme wissenschaftlich belegt werden.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde

des Leitmeriter Landes

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 10.

1. Oktober 1936

17. Jahrg.

Regeln.

Laß dich nicht treiben;
Treibe die Andern.
So ist es ein frohes,
Behagliches Wandern.

Wirst du geschlagen,
Schlage zurück,
Treffe den Gegner
Voll ins Gesicht.

Nur nicht verblüffen
Laß dich, mein Sohn!
Eitles Geproße
Traktiere mit Hohn.

Fröhlichen Mutes
Breche die Bahn;
Wirst du gemorfen,
Fang wieder an.

† Eduard Kittel.

Deutsches Reichsamt für Wetterdienst in Berlin.

Die „Arbeitsgemeinschaft für Heimatforschung“ in Leitmeritz erhielt von diesem Institute im Schriftenaustausch folgende Veröffentlichungen:

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch 1934.
Teil II: Monats- und Jahresergebnisse. Das Jahr 1934 war im ganzen äußerst milde. Verfolgt man die Jahresmittel der Temperatur zurück bis zum Jahr 1851, so ist in dieser Zeit das Jahr 1934 im Osten Deutschlands das mildeste gewesen. In der Berliner Beobachtungsreihe, die etwa 200 Jahre zurückreicht, hat nur das Jahr 1756 eine höhere Mitteltemperatur gehabt. Die jährlichen Niederschlagsmengen blieben im überwiegenden Teile Deutschlands hinter den Normalwerten etwas zurück. Das Jahr 1934 war bei weitem unternormaler Bevölkerung im ganzen sonnenscheinreich. München hatte 50% der überhaupt möglichen Sonnenscheindauer.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch 1934.
Teil III. Niederschlagsbeobachtungen. Tagesmengen über 50 mm weisen auf: Foustbauden 161.1 mm und Schneegrubenbaude 140.4 mm, beide am 27. Juni, und Aderalpe mit 136.5 mm am 3. August.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch 1934.
Teil IV. Beobachtungen der Observatorien Potsdam, Bahnsdorf bei Dresden, Nachen und schließlich Beobachtungen aus dem Bereich der deutschen Seewarte. In Potsdam betrug die mittlere Luftwärme des Jahres 10.4° C. Die mittlere Erdbodentemperaturen betragen um 14 Uhr in 0.5 m Tiefe 10.7°, in 1.0 m Tiefe 11.0°, in 2.0 m 11.0°, in 4.0 m 10.5, in 6.0 m 10.6°, und in 12.0 m 9.9° C.

Die deutsche Seewarte veröffentlicht die wetterkundlichen Beobachtungen, die auf den deutschen Feuerschiffen, die vor der Nord- und Ostseeküste verankert liegen, angestellt wurden. In dem ausgedehnten Küstengebiet der Ostsee bildet die Insel Rügen eine natürliche Klimascheide. Eine Statistik über den Verlauf und die Merkmale der an der deutschen Küste aufgetretenen Stürme, wobei mindestens Stärke 8 der Beaufortskala erreicht wurde, ergab für das Jahr 1934 nicht weniger als 33 Sturmpetitionen, wovon einige bis zu 6 Tagen währten.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch 1935.
Teil I. Tägliche Beobachtungen. Den Beobachtungen auf der Zugspitze (Seehöhe 2962 m) ist zu entnehmen, daß dortselbst im Jahre 1935 an 10 Abenden Eismassenerscheinungen (positive und negative) wahrgenommen wurden.

Deutsches Meteorologisches Jahrbuch 1936.
Teil V. Heft 1-4. Meteorologische Beobachtungen in den Monaten Jänner, Feber, März und April 1936. Sie enthalten ausführliche Meldungen der Temperatur- und Feuchtigkeitsmessungen aus der freien Atmosphäre.

Ferner sind vom Deutschen Reichsamt für Wetterdienst folgende wissenschaftliche Abhandlungen eingelangt:

Nr. 1. Die intendierte Veränderlichkeit der Temperatur auf der Zugspitze von A. Schmauß. Die großen intendierten Änderungen der Temperatur treten vorwiegend im Winter auf; sie sind ein Ausdruck des Wechsels der Luftkörper.

Nr. 2. Auszüge aus deutschen Wolkentagebüchern aus der Zeit des zweiten internationalen Polarjahres August 1932 bis August 1933, zusammengestellt von H. Süring.

Nr. 4. Der jährliche Gang der Windgeschwindigkeit auf der Erde von R. Brose. Die mittlere Windgeschwindigkeit in Metern pro Sekunde beträgt in St. Petersburg (Peningrad) 4.6, Memel 5.4, Hamburg 5.4, München 1.8, Dresden 3.7, Wien 3.6, Belgrad 3.7, Venedig 3.9, Rom 2.5, Jerusalem 1.2.

(Zum Vergleich sei angeführt, daß die geschätzte mittlere Windgeschwindigkeit in Leitmeritz 3.2 Meter in der Sekunde beträgt.)

Nr. 5. Singularitäten des Davoser Klimas von G. Niedel.

Nr. 6. Formeln und Tabellen der zugeordneten Kugelfunktionen von R. u. L. Egersdörfer.

Nr. 7. Die Temperaturverhältnisse in Jena von 1770 bis 1935, ein Beitrag zur Witterungsgeschichte von Mitteldeutschland von G. Grebe.

Nr. 9. Korrelationsanalyse des Temperatur- und Feuchtigkeitsverlaufes in extrem verschiedenen Böden und in der bodennahen Luft von W. Kreuz und M. Rohwedder. (Aus der Agrarmeteorologischen Forschungsstelle des Reichsamtes für Wetterdienst in Gießen.) Da diese Arbeit auch weitere Kreise interessieren dürfte, so soll sie etwas ausführlicher besprochen werden. Die Versuche wurden in Sand, Lehm und Humus gesondert angestellt und ergaben, daß die Temperaturchwankungen absolut am höchsten im Sand, folgend Lehm und Humus sind. Sie nehmen nach der Tiefe ab, und zwar sind sie am stärksten gedämpft im Humus, dem sich Lehm anschließt und dem Sand folgt. Es kann daraus der Schluß gezogen werden, daß kurzfristige Temperatureinwirkungen von außen sich im Humus nur wenige Dezimeter nachweisen lassen, während sie im Sand weiterreichen und am weitesten, jedoch mit geringer Amplitude, im Lehm ausstrahlen.

Während der Versuchperiode zeigt sich eindeutig unterschiedlich die wasserhaltende Kraft der Böden, welche beim Sand sehr niedrig, beim Lehm ungefähr das Dreifache und beim Humus etwa das Zwölffache des Sandes beträgt. Außerdem wurde festgestellt, daß die Feuchtigkeit im Sand in den verschiedenen Bodentiefen keine merklichen Unterschiede zeigt, während sie im Lehm nach der Tiefe zunimmt und im Humus sich stark anreichert.

Die Versuche haben endlich eine mathematisch faßbare Bestätigung erbracht für die in der landwirtschaftlichen Praxis bekannte Ansicht, daß Lehmböden mit zunehmender Feuchtigkeit allgemein kälter ist wie Sand und Humusböden. Dies wirkt sich besonders im Herbst und Frühjahr zur Saatzeit aus, wo das zur Keimung notwendige Wärmeminimum durch Feuchtigkeit ungünstig verschoben wird. Ferner sind Humusböden auch dann noch wärmer als Sandböden, wenn sie das Vielfache an Feuchtigkeit enthalten. Aber trotz des hohen Feuchtigkeitsgehaltes gilt auch hier, daß mit zunehmender Feuchtigkeit die Temperatur gedrückt wird. St.

Ein Scharfrichterbrief.

An den Leitmeritzer Magistrat gelangte nächstehendes Schreiben:

Ich Endes unterschriebener bescheimige hiemit, daß ich meinem Vöster Wenzel Friedrich Nefel alle mögliche Hilfe leisten werde, auch wenn in meinen Terrain eine execution vorfallen sollte, selbe durch ihn verrichten will lassen; allen Falls aber ein hochblöthlicher Magistrat noch ein anstandt haben sollte, so werde selbst derjenige sein, welcher das Schwerdt in die Hände nehmen wird, damit nicht ein Fremdbder etwan besitzen dürffe, was schon so lange Jahre bey der Nefelschen Familie

sein Verbleiben gehabt; ein solches hiemit bescheinige. So geschehen Leippa den 22ten December Anno 1763.

Frank Friedrich Nefel,
p. t. Scharf Richter.

Der Vogelherd bei Stankowitz.

Wer von einem erhöhten Standpunkte aus unser Thal und die von zahlreichen Obstbäumen umgebenen Dörfer in Augenschein genommen hat, der wird auf die, den Maulwurfshügeln ähnlichen Erhebungen aufmerksam geworden sein, die in geringer Höhe aus der Talsohle emporragen. Da sehen wir als ersteren den an der Südwestseite des Tales gelegenen Goldberg. Weiter an der Straße entlang, befindet sich wieder ein kleines, das den Namen nach der am Fuße desselben liegenden Ortschaft erhalten hat, das Mützenbergel. Wir folgen der breiten Straße und sobald die Stankowitzer Gemeindegrenze überschritten ist und die Straße eine gefährliche Biegung macht, erhebt sich daselbst ein mit Strauchwerk bedecktes Hügelchen. Auf seinem Hange waren seiner Zeit die österreichischen Soldaten beim Scharfschießen aufgestellt. Von dem Hügelchen sind tausende Kugeln gegen die am Sandberge aufgestellten Schießscheiben geflogen.

Wenn man Stankowitz passiert hat, sieht man wiederum eine Anzahl solcher niedriger Hügel an der Straße entlang. Zwei derselben sind ohne Strauchwerk und tragen auf ihrem Rücken Getreidefelder. Die Hügelreihe biegt dann gegen Osten ab und endet an der Triebtscher Straße. Diese ostwärtsstreichende, waldbedeckte und aus drei hüförmigen Bergeln bestehende Hügelkette benennt sich „Ruschowa“ und gehört zum Staatsgut Ploschkowitz. Die erste und höchste Erhebung an der Triebtscher Straße ist das Ruschowa-Bergel, die zweite heißt „Brandberg“ und hat ihren Namen davon, weil man in früheren Zeiten hier Kohle gebrannt hat. Die dritte Erhebung ist der „Vogelherd“. Er ist eine mit schütterem lückenhaften Walde bedeckte Anhöhe. Die alten Fichten, die früher dort standen, sind der Nonne zum Opfer gefallen. Auf dem Hügelchen hat in früheren Zeiten ein Vogelsteller sein Handwerk ausgeübt. In der Nähe eines klaren Waldbächleins stand die niedere, vom Vogelsteller und den Seinen bewohnte Hütte. Wenn die kalte Jahreszeit herannahte, die Vögel, ihrem Wandertriebe folgend, in die Südländer gezogen und der kalte Nordwind brausend und Äste knackend durch die Bäume strich, der Hase mit aufgebuddertem Balg am niederen Gesträuch seinen Hunger stillend, herumknabberte, da mußte auch unser Vogelsteller einen Winterberuf ergreifen. Da standen am Mühlengraben uralte Weidenbäume, aus

deren überhängenden Ästen sich verschiedene Körbe anfertigen ließen, aus denen sich ein körgliches Stämmchen heraus schlagen ließ. Da schließlich im verschneiten Lann' verschiedenes Pelzgetier umher, das seine Haut dem Vogelfsteller lassen mußte, welcher dieselben zu Märkte frug. So hätte denn der Vogelfsteller mit seinem Loß ganz zufrieden sein können, wenn nicht eines Morgens die Waldsteinigkeit von Waffenkürren und Pferdegestampft unterbrochen worden wäre, die wilden Krieger nicht den Vogelfang zerstört und das Häuschen in Brand gesteckt hätten. Wohl konnte der Vogelfsteller der drohenden Gefahr entgehen, doch war seine Arbeitsstätte und seine Heimat für ihn verloren und er mußte flüchtend umherziehen.

Nach dem Kriege blieb der Vogelherd unbewohnt, denn der Vogelfsteller war gestorben, der schwarze Tod hatte ihn mit den Seinen ins Jenseits gerafft.

So blieb denn der Vogelherd verödet liegen und die Sonnen menschlicher Arbeit verwischten sich im Laufe der Jahre. Heute stehen auf dem Vogelherd Himbeersträucher in großer Menge. Wenn die Zeit anbricht, daß die wohl schmeckenden Früchte reifen, so wimmelt es dort wie in einem Ameisenhaufen. Da klappern die Krüge und bald da, bald dort nippt eine von den Früchten bestreute Staube wie eine Stahlfeder in die Höhe, gleich einem Perpendikel eine Zeit lang hin- und herpendelnd, bis ein Lüftchen derselben ein natürliches Schwanken wieder verleiht. In früheren Jahren, als ich noch ein kleiner Wicht war, nahm mich mein Großvater des öfteren bei seinen Spaziergängen mit auf den Vogelherd. Ich fühlte mich dort sehr wohl, denn dort gab es immer etwas Interessantes zu sehen, was die Aufmerksamkeit auf mich lenkte. Da befand sich im Geäst einer knorrigen Weißbuche ein Buschtaubennest, welches zwei Junge in sich barg und welchem die Alten unermüßlich die aufgesperrten Mäuler stopfen mußten. Unweit desselben war auch ein Hornissenest zu sehen, in dessen Ausflugsloch ich von weitem Steine und Bodenkloße warf; was der Großvater sehr mißbilligte und mich scheltend aus dem Bereiche dieser gefährlichen Flügeltiere entzog. Oft saßen wir auf einem gefällten Baumstamm und da erzählte mir der Großvater allerhand Vorkommnisse aus alten Tagen. Manches ist mir noch in Erinnerung geblieben und wenn ich heute in freien Zeiten diese Waldstelle aufsuche, so sehe ich immer im Geiste die Hünengestalt meines Großvaters, und es ist mir, als hört ich ihn immer noch sagen, wenn er des Erzählens müde und die Sonne hinter den Bergen versunken war: Schau nur, wie die Wölklein, die weißen, am Himmel ziehen, welche so golden leuchten, das sind die himmlischen Herden, und am Bergkamm diese dunkle Wolke, das wird wohl ein Wetter

sein. Wir wollen auch heimgeh'n, denn es ist schaurig geworden. Der Herr wolle uns und unser Hab und Gut vor allem Unheil verschonen diese Nacht". J. Melzer jun.

Aus der Or.-Rutchniger Gemeindegchronik.

Die Gemeintheile auf dem Rimätschken und Gemeinwieseln, so die kleinen Gärtler und die Häufpler vom Gemeingrunde besitzen, haben schon selbige von undenklichen Zeiten im Genuße, wo weder mein Großvater Johann Mayer, welcher Jungrichter in der Gemeinde Rutchnitz ist gewesen, weder der Geschworne Michel Weigel etwas in ihren Denkschriften hinterlassen haben.

Auch konnten uns die alten Nachbarn keine Auskunft geben, wie auf die Gottermannische Erben das Stück Gemeindefeld auf dem Rimätschken gekommen ist.

Anno 1735 haben die Bauern die Gemeintheile in der obern Kraße und im Leimgruben aus der Gemeinde bekommen, ein jeder 2 Viertel Grund.

Anno 1754 hat jeder Nachbar vom Gemeingrund zwischen Brücken 5 Zeilen Hopfengarten bekommen.

Anno 1757 haben die Bauern und großen Gärtler ihre Wiesen bekommen auf der kleinen Platten, weilen aber selbige in bessern Boden liegen, sind selbige kleiner gemacht worden.

Anno 1760 sind der Bauern und großen Gärtlern ihre Wiesen auf der kleinen Platte größer gemacht worden.

Anno 1775 ist die Gemeinwiese, die Grube auf der kleine Platten und unten auf der kleine Platten, weil der Grund eben nicht zulagte, unter die Nachbarschaft vertheilt worden.

Anno 1782, nach beendigten Prozesse mit den Launknern, ist die Ternitze unter die Nachbarn der Gemeinde Rutchnitz und Wocken in gleiche Theile vertheilt worden. Die obern Theile, so an die Launkner Huttweiden anstossen, sind etwas größer gemacht worden, da dieselben Theile vom Launkner Viehe mehr beschädigt werden.

Anno 1796 sind die Glöckelhäusel in Rutchnitz und Wocken durch die Gemeinde aufgerichtet worden. Es war das Wockener Glöckel auf dem Schlüssel in Wocken, da aber die Jesuiten sind abkommen, und der Wockener Mayerhof ist auf Baustellen zertheilt worden, so hat die Gemeinde das Glöckel um 20 Gulden von der Obrigkeit erkaufte, welches Glöckel Anno 1796 in Rutchnitz ist aufgesetzt worden, und für das Dorf Wocken hat die Gemeinde ein neues Glöckel gekauft.

Auch sind Anno 1796 die Gemeintheile auf der kleinen Platte obig den Wockner Häusel am Arzelschüler Graben urbar gemacht worden, und pr. Lihetant verpachtet worden.

Anno 1797 ist der Gemeingrund in der niedern Kraße und Ternitze unter die Rutchn-

niger und Wockner Nachbarn in gleiche Theile vertheilt worden.

Anno 1773 ist der ganze Jesuitenorden in Böhmen aufgehoben worden. Ihre Güter und Herrschaften sind k. k. Kammergütern gemacht worden. Das Gut Rutschitz, Wocken und der Mayerhof zu Mikojed gehörte den Leitmeritzer Jesuiten unterthänig, welches dann nach aufgehobenen Jesuitenorden zur Herrschaft Liebeschitz ist zugetheilt worden, welches dann eine k. k. Herrschaft war.

Anno 1776 sind die Jesuitengüter in ganz Böhmen zertheilt worden. Aus den Herrschaftlichen Gebäuden wurden Wohnungen gemacht, und Felder dazu gegeben. Solches ist geschehen unter der Regierung des für das Böhmerland so gütigen Kaiser Joseph II.

Also wäre die Herrschaft Liebeschitz und Gut Rutschitz eine k. kaiserliche Herrschaft unter Kaiser Joseph den 2ten, Kaiser Leopold den 2ten, Kaiser Franz den 1ten, Erbkaifer von Österreich, welcher gestorben Anno 1835.

Anno 1838 den 25. Septembr, ist die Herrschaft Liebeschitz sammt den beyliegenden Gut Rutschitz verkauft worden, unter der Regierung Ihre Kayl: Majestät Ferdinand des 1ten. Und hat diese Herrschaft gekauft Ihre Hochfürstliche Gnaden Ferdinand von Lothomitz.
J. St.

Alles aus Großvaters Zeiten.

Zu Großvaters Zeiten stand das Handwerk noch in Blüte. Damals lebten in den Dörfern, oft auch in den kleinsten Orten, die Handwerker zufrieden mit ihrem Berufe und konnten einen, oft zwei und auch noch mehr Gesellen beschäftigen, während in der gegenwärtigen Zeit der Meister für sich allein keine Arbeit findet. Damals traf noch das Sprichwort zu, daß Handwerk goldenen Boden habe.

Aus dieser schönen Zeit stammen noch eine Anzahl Spottreime auf verschiedene Handwerke, die im Verkehr mit den Kunden von diesen zusammengereimt worden sein dürften und von Generation zu Generation sich fortvererbten. Kein Meister fühlte sich dadurch gekränkt, im Gegentheil beim gemütlichen Zusammensein am Stammtische hieß es oft: „Erst muß man es können!“

Einige dieser Spottreime seien im Nachstehenden wiedergegeben:

„S ch n e i d e r, wenn ar fällt, su leid ar,
wenn ar bückt, su hout ar Brul,
wenn ar starbt, su is ar tut.“ —

„S c h u s t a r, wenn ar is, su hust ar,
sein die Stieffn sehr jaruff'n
muß ar beiß'n grube Biss'n,

beißt ar gruba Biss'n. mi
is ke rechar Schustar mi.“ —

„Pinks, pinks, dar S ch m i e d is krank,
leit an Schupp'n, kon mi hupp'n,
kon a kena Nälä klupp'n.“ —

F. Storm.
(Schluß folgt.)

Natur- und Heimathschuß.

Rabensteuer. Wegen überhandnehmender Rabenplage hat der Innsbrucker Gemeinderat die Erhebung einer Rabensteuer beschlossen. Die Höhe der Steuer soll mit 10 Schilling per Jahr und Tier bemessen werden.

Naturschutz und Reklametafeln. In Baden (Niederösterreich) wird eine Verordnung der Bezirkshauptmannschaft publiziert, wonach die Anbringung von Ankündigungen jeder Art in der freien Natur ausnahmslos verboten ist. Dies gilt natürlich nicht für Begewertetafeln touristischer Vereine oder für die auf den betreffenden Gebäuden selbst angebrachten Bezeichnungen von Betriebstätten. Das Verbot gilt nur für jene Gegenden, die nicht beiderseits verbaute Straßen darstellen. Alle Ankündigungen, die der Verordnung widersprechen, sind binnen sechs Wochen zu entfernen.

Bücherchau.

Die Bevölkerungsverhältnisse der Agrar-Meteorologischen Station in Pödersam behandelt Gerhard Schindler im Augusthefte der Annalen der Hydrographie und maritimen Meteorologie. Unter Heranziehung der im 8. Jahrgang der „Arbeitsgemeinschaft für Heimathforschung“ in Leitmeritz veröffentlichten Arbeit „Das Klima von Leitmeritz“, stellt Schindler fest, daß das Bevölkerungsmittel von Pödersam nur um 0.2 (2 Prozent) niedriger liegt als jenes von Leitmeritz. Die etwas höhere Jahresbevölkerung von Leitmeritz ist vermutlich auf die Nähe der beiden Flüsse Elbe und Eger zurückzuführen. Während die Zahl der trüben Tage (Pödersam 149.9, Leitmeritz 156.1) gute Übereinstimmung mit Leitmeritz zeigt, liegt die der heiteren (Pödersam 52.6, Leitmeritz 38.8) dagegen in Pödersam nicht unmerklich höher.

Der selbe Verfasser schreibt: „Seit der Meteorologischen Station in Pödersam über „Die Niederösterreichischen Alpen- und Gebirgsgebiete“ und bezeichnet das Pödersamer Gebiet als „Nordwestböhmen“ und bezeichnet das Pödersamer Gebiet als „Mittelböhmen“. So hat Pödersam im 20jährigen Mittel einen Jahresniederschlag von 458.6 mm, Saaz im 18jährigen Mittel einen solchen von 452.2 mm. Das höher gelegene Jechitz hat nach 40jährigen Beobachtungen einen Jahresniederschlag von 503 mm. Fast den gleichen Jahreswert weist nach 50jährigen Aufzeichnungen Leitmeritz auf, nämlich 502 mm.“

Die Stationen Pödersam und Saaz werden klimatisch dem Saaz-Duxer Gebiet zugezählt, während Jechitz bereits dem Ratonitzer Becken und Leitmeritz dem Böhmischem Mittelgebirge angehört.

Briefkasten.

§. in L. Wurde briefflich erledigt.

Blätter für Heimatkunde



des Leitmeriter Gaus

Beilage zur Leitmeriter Zeitung

Nr. 11.

1. November 1936

17. Jahrg.

Große Herren in Auscha.

Es ist nun etwas über 100 Jahre her, da wurden die Bewohner der Stadt Auscha, besonders aber der Stadtrichter und der wohlweise Rat wie nicht minder der Postmeister in nicht geringe Reue und Aufregung versetzt, denn durch eine ganze Woche lang sahen sie täglich herrschaftliche Reijewagen durch die Stadttore kommen und wieder abfahren, begleitet von hohen Offizieren, Beamten und Bediensteten der höchsten Herrschaften, welche natürlich auch entsprechend „empfangen“ wurden, wie uns ein Bericht des damaligen Stadtssekretärs und Rechnungsführers Franz Karl Lanzer noch heute sagt.

Alle diese hohen Herrschaften besuchten den damaligen Kaiser von Österreich, Ferdinand I., welcher später den Beinamen „der Gütige“ führte. Er hatte am 2. März 1835 nach dem Tode seines Vaters, des Kaisers Franz, die Regierung übernommen und weilte im September mit seiner Gemahlin für einige Zeit in Teplitz zur Kur.

Kaiser Franz hatte von 1792 bis 1835 regiert und war in der äußerst bewegten Zeit infolge der immerwährenden Kriege mit Napoleon nicht in der Lage gewesen, viel für seine Länder zu tun. Der Grundzug seiner Regierung war daher eine starre Reaktion. Im Privatleben war er ein gemüthlicher Mann, von dem man noch lange nach seinem Tode als vom „guten Kaiser Franz“ sprach.

Sein Sohn Ferdinand, welcher 1793 geboren worden war, war von keiner festen Gesundheit, großer Herzensgüte, leider aber auch von etwas schwächerer Intelligenz. 1831 war er als Kronprinz mit Maria Karolina von Sardinien, einer Italienerin, vermählt worden, seine Ehe blieb aber kinderlos. Am 2. März 1835 folgte er seinem Vater auf dem Throne, überließ aber die Regierung gänzlich dem Erzherzoge Ludwig sowie dem allmächtigen Staatskanzler Fürsten Metternich. Im Herbst 1835 hielt er sich seiner Gesundheit wegen in Teplitz auf und diese Zeit war es, welche für 8 Tage auch nach Auscha ein größeres Leben brachte. Bekanntlich wurde Metternich 1848 gestürzt, Kaiser Ferdi-

nand dankte zu Gunsten seines Neffen Franz Josef ab und lebte fortan zurückgezogen auf der Prager Burg sowie auf seinen Schlössern Ploschkowitz und Reichstadt bis zu seinem Tode am 29. Juni 1875.

Einer der ersten, welcher den Kaiser in Teplitz besuchte und dabei durch Auscha reifte, war Erzherzog Johann von Österreich, der Bruder des verstorbenen Kaisers Franz. Er fuhr mit seinem Gefolge am 29. September 1835 durch die Stadt, ohne aber zu übernachten. Er war 1782 geboren und hatte sich an den Kämpfen gegen Napoleon hervorragend beteiligt. Später lebte er naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Studien mit Vorliebe in den Alpenländern. Beim Volke war er sehr beliebt. Er war es auch, welcher im Jahre 1827 die Tochter des Postmeisters Ploch in Aussig geheiratet hatte, mit welcher er äußerst glücklich lebte. Wegen seiner deutschnationalen Gesinnung wurde er in der Nationalversammlung in Frankfurt im Jahre 1848 zum deutschen Reichsverweser gewählt. Damals stand das alte Österreich auf der Höhe seiner Macht.

Am folgenden Tage, den 22. September, reifte Erzherzog Karl, der jüngere Bruder des Kaisers Ferdinand, mit seiner Gemahlin durch Auscha nach Teplitz, ein bescheidener, wissenschaftlich gebildeter Mann, welcher in der Politik nicht hervortrat.

Am zweitmächsten Tage, den 24. September, kamen die Prinzen von Preußen mit ihrem Gefolge durch Auscha. Es waren Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Gemahlin, Prinz Karl und Prinz Albrecht, alle drei die Söhne des damaligen Königs von Preußen Friedrich Wilhelm III.; auch sie besuchten Kaiser Ferdinand.

Dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm war später kein leichtes Lebenslos beschieden. Er war vermählt mit der Prinzessin Elisabeth von Bayern, doch blieb seine Ehe kinderlos. Im Jahre 1840 folgte er seinem Vater in der Regierung. Seine Gesundheit war nicht die beste und er mußte öfter eine Kur in Heilbädern gebrauchen. 1857 war er längere Zeit in Marienbad und reifte bei drückendster Hitze zu

einem Besuche bei Hofe nach Wien. Auf der Rückreise erlitt er in Pilsnik einen Schlaganfall, welcher sich später wiederholte. Von da an wurde sein Gesundheitszustand immer schlechter, sodas er die Regierung an seinen jüngeren Bruder Wilhelm abtreten mußte, welcher 1861 König von Preußen wurde und durch seine Kriege 1866 gegen Österreich und 1870/71 gegen Frankreich sowie die Gründung des Deutschen Kaiserreiches bekannt geworden ist.

Prinz Karl von Preußen wurde ein bedeutender Heerführer, bekannt aus den Kriegen 1866 und 1870/71.

Prinz Albrecht von Preußen wurde ein hervorragender Reiterführer, als welcher er Anteil an den Kämpfen bei Münchengräß, Jitschin und Königgräß hatte.

Am folgenden Tage, den 25. September 1885, reiste die Kaiserin von Rußland, eine Schwester der eben genannten preussischen Prinzen, mit ihrem großen Hofstaate durch Auscha nach Teplitz. Abends 9 Uhr kam der Kaiser von Rußland, Nikolaus I., mit seinem Gefolge ebenfalls nach Auscha. Er übernachtete bei dem Postmeister August Zappe im Hause Nr. 76, sein Gefolge zumeist im Herrenhause. Der Oberstburggraf von Böhmen, Karl Graf Chotek, hatte ihn in Auscha erwartet und gab ihm das Ehrengeleite bis nach Teplitz. Graf Chotek übernachtete im Herrenhause.

Kaiser Nikolaus war wohl mehr Deutscher als Russe. Seine Mutter war die Prinzessin Sophie von Württemberg, seine Gattin Charlotte von Preußen. Der deutsche Graf Camsdorf hatte ihn erzogen und er sprach fließend deutsch. Als Herrscher war er reaktionär.

Sein Ehrenbegleiter Graf Karl Chotek entstammte einem waltten böhmischen Geschlechte. Seine Vorfahren hatten hohe Ämter bekleidet: unter Maria Theresia hatte Johann Graf Chotek als Feldmarschallleutnant gedient, unter ihren Nachfolgern ein Johann Graf Chotek als Hofrat, Minister und Oberstburggraf von Böhmen, unter Kaiser Franz Karl Graf Chotek als Statthalter von Tirol und Oberstburggraf von Böhmen. Dieser war es auch, welcher 1841 das Gut Großpriefen an der Elbe um den Preis von 170.000 damaligen Gulden gekauft hatte, bekanntlich noch heute Chotekischer Besitz.

Der Postmeister von Auscha schrieb sich damals August Zappe, und er wird es sich als eine ganz besondere Ehre geschätzt haben, daß der russische Kaiser bei ihm Wohnung nahm. Man muß sich eigentlich wundern, daß man vor Jahrzehnten keine Gedenktafel zur Erinnerung an dieses Ereignis am Hause Nr. 76 anbracht hat. Eine kostbare Erinnerung an jene Übernachtung bewahrt die Familie Zapp noch heute auf.

Am darauffolgenden Tage, den 26. September, hatten es die Herrschaften jedoch sehr

eilig, aus Auscha wieder abzureisen, denn schon um 6 Uhr früh fuhr der russische Kaiser in Begleitung des Grafen Chotek im Wagen nach Leitmeritz und von hier nach Teplitz und im Laufe des Vormittags folgte ihm in mehreren Wagen der große Hofstaat, Fürsten und Grafen, auch „der Herzog von Mecklenburg“, schreibt der Chronist.

Damit waren die Tage der großen Aufregung für Auscha vorüber und es kam wieder Ruhe in die Stadt.

Am 20. Oktober desselben Jahres überreichte der städtische Rechnungsführer Franz Karl Langer die Rechnung über die Auslagen, welche die Stadt aus Anlaß der „k. k. Hoheiten der Erzherzoge Johann und Karl, dann seine Majestät des Kaisers von Rußland und der Prinzen von Preußen und ihres Gefolges“ gehabt hatte. Sie betrug 34 Gulden 43 $\frac{1}{2}$ Kreuzer, eigentlich ein recht niedriger Betrag für soviel Gäste aus den höchsten Kreisen. Sie wurde aus den städtischen Renten bezahlt.

Das Gedenkbuch der Stadt Auscha bringt über dieses Ereignis nichts, denn es hat eine 70jährige Lücke.

(Siehe Mitteilungen des Nordb. Vereines für Heimatforschung, Leipzig, 59. Jahrgang, Seite 12 und 51.)
Josef Jarischel.

Alles aus Großvaters Zeiten.

(Schluß)

W o h n a r, wos ar mocht, dos kon ar,
wenn ars ni kon, mocht ar schiefa Radln on
Woon." —

Schreiner, dos is e fein ar,
mocht Befststakln und Wiegen,
dar hielt gor viel ufs liegen*)." —

Dem Müller kimt's usn Woffar geschwummt,
obar wenn de Leuta noch Mahla kumm,
wünscht ar will en gud'n Loq;
gibt Mahl und Kleima wing ein Sock." —

Die Fleischer, die jammern dar Rundschoft
wos für,

weil da Radln sein ni groß wie a Stier.
Fleisch möchta sich zu en Schiebuka kuch'n,
und is ufta nou horta, groda wie Knuch'n." —

Die Bäcker, die bock'n ufta Sammlin und
Weck'n,

mar könnst sa a durch e Schlüßflouch steck'n." —

Der Rauchfanakehrer, is es ni zum
ploß'n,

wuß'n ni krimmt, dat tut ar kroß'n,
wenn ar kimmt, dou sohn sa: puß'n.
obar de Weiber, die hon ken Nuch'n". —

Maurer:
„E Tapp'n Maurarischwek kufft en Dukof'n,

* Gemeint auch Mägen, wenn der Pflanzungs-
termin verschoben wurde.

da müßter hin ein Gelda wot'n,
 ein Summar is ni zu teuer e Seidel Wein,
 ein Wintar wat ke Bruttindl zu horta sein.
 und doß'n ene Mauer ni wieder eifällt,
 dou hieft sa dar ena, dar ander hulz Geld." —
 „Es is nicht varhockt, johm da Zimmer-
 taja stulz,
 mir brauch'n ocka Stücka, andares Hulz,
 es wor im ena Zimmermon's Louda*) varjahn,
 is nicht vardorb'n und glei wieder gashahn." —
 * * *

Im Laufe der Jahrzehnte sind auch eine Anzahl von Berufszweigen ganz oder teilweise verschwunden. So gab es Schöbelmacher, Estrichleger in den Dörfern, die sich ihren Lebensunterhalt recht gut erwerben konnten. Auch die Brunnenbauer kamen mit der Herstellung der hölzernen Brunnenrohre auf ihre Rechnung.

Einen Erwerbzweig gab es auch durch das Zutragen der sogenannten „Seidelhefen“ in die Bauernhäuser. Weiber oder Männer trugen mit Butten die im Wasser aufgelöste Hefenmasse, die aus Sachsen teigartig herbeigeschafft worden war, in die Dörfer. Ein Seidel dieser Flüssigkeit kostete zwei Kreuzer; ab und zu mußten die Hausfrauen für das Zutragen eine Kleinigkeit an Naturalien, wie Brot, Mehl und dergleichen daraufgeben.

Sie und da ist noch der Spottreim bekannt, den die Kinder den Hefenverkäufern nachriefen: Tischerling, Tischerling, der (die) Struhmoh kimmt, mit dar gruß'n Hefenbutte, hout en gruß'n Stüppel druffa, schluckark ei dar Butta drinna, sein da Hef'n wieda dünna." — Was sehr oft auch der Wahrheit entsprochen hat.

Fr. Storm.

Exulanten aus Leitmeritz.

Viele böhmische Exulanten, welche sich in Sachsen aufhielten, richteten gemeinschaftlich am 15. Juni 1637 an Kaiser Ferdinand ein Gesuch um Gnade und Verzeihung. Das Gesuch, welches von 238 Personen unterschrieben ist, trägt nach dem „Herold“ Berlin 1901 auch die Unterschriften mehrerer Leitmeritzer und auch von Personen aus der Umgebung der Stadt.

„Bürger von Leitmeritz“:

Aegidius Keller, Zacharias Hausman, beide Büttner.

Matheus Klaus, Gregorius Fischer, beide Kupfer Schmidt.

Zacharias Bretschneider, Matheus Aufberger, beide Büchsenmacher.

Andreas Niczsch, Martinus Friesch, beide Seiler.

Christoph Reichenbach, Matheus Lebzelter, beide Sattler.

Lorenz Diettrich, Georg Weiß, beide Bäcker.

*) Haare.

- Andreas Lider, Barbier.
- Casparus Gütler.
- Georg Nügel, hinterlassener Sohn und Kupferstecher.
- Thobias u. Thomas Niczsch, beide Schiffleuth.
- Wolf Mittner, Tischler.
- Adam Osterman, Schuster.
- Michael Bergmann, Matheus Sieber, beide Seifen Sieder.
- Joachim Adler von Auscha.
- Dangel Schwenkfeldt, Woteker v. Leitmeritz.
- Fabian Walter von Lobositz.
- Johann Maur von Prosnik.
- Veit Zevil von Chynicz.
- Dorothea Schönin, Wittib Weiland nach dem Wit Neumburger von Leitmeritz.
- Mitgeteilt von Hermann Mader.

Pfarrzehent in der Gemeinde Krichelditz um das Jahr 1800.

Consignation, was und wieviel Nachstehende in der Gemeinde Krichelditz alljährlich an Decimation dem Herrn Pfarrer zu entrichten haben; als

	Weizen		Korn		Gerste Haber	
	Strich	Quartel	Strich	Quartel	Quartel	Quartel
Bauern:						
2 Joseph Zmirjall	—	3	—	3	3	—
3 Christoph Rehauke	1	—	1	—	—	—
4 Johann Wabel	—	3	—	3	3	—
5 Johann Benzl Horrat	—	2	—	2	2	—
6 Christoph Klmit	—	2	—	2	2	—
7 Johann Wunder	1	—	1	—	—	—
9 Josef Laube	—	3	—	3	3	—
10 Josef Keif	—	3	—	3	3	—
11 Franz Kratiich	—	3	—	3	3	—
12 Joseph Keif	1	—	1	—	—	—
44 Joseph Fock (beim Sarana)	—	2	—	2	2	—
48 Benzl Tendler	—	2	—	2	2	—
52 Benzl Strach	—	2	—	2	2	—
55 Johann Krumpholz Gärtler:	—	2	—	2	2	—
47 Joseph Raßal Häusler:	—	—	—	3	—	—
8 Franz Hanke	—	—	—	—	1	—
45 Joh. Chr Santische	—	—	—	—	1	—
46 Benzl Hendorn	—	—	—	1	—	—
51 Benzl Wabel (beim Gröschl)	—	—	—	—	—	3
56 Ignaz Weiß	—	—	—	1	—	—
Summa:	9	3	11	—	7	3

Nebst diesen alljährlich so von altersher gewöhnlich von jeder haltenden nutzbaren Kuh an Zinsgrofschen 3 Kreuzer.

Der „Neuhof“ bei Welbine.

Den Namen „Neuhof“ findet man nicht selten auf Kartenwerken eingetragen. Gewöhnlich findet man in der nächsten Umgebung einen schon länger bestehenden Wirtschaftshof, oder einen solchen, der aufgelassen wurde. So auch bei unserem „Neuhof“ nächst Welbine.

Der „Neuhof“ bei Weidbme wurde im Jahre 1770 gebaut und wurde neben dem im Dorfe Skalitz bestehenden Meier- und Hammelhofe von der Gutsherrschaft Schüttenitz unterhalten. Es ist daher leicht begreiflich, daß sich der Name „Neuhof“ bei der Bevölkerung eingebürgerte, zum Unterschiede von dem schon länger bestehenden Hofe in Skalitz.

Der Skalitzer Meier- und Hammelhof wurde erst im Jahre 1805 endgültig aufgelassen, bereits aber 1788 unter 7 obrigkeitliche Baustellenleute emphentisch verteilt. So entstanden im Jahre 1805 in Skalitz die Häuser Nr. 26 bis 30. C.

Aus dem Gedenkbuch der Wallfahrtskirche „Maria Hilf“ in Krtschschitz.

In dem geschichtlichen Gedenkbuch unserer Wallfahrtskirche „Maria-Hilf“, das im Jahre 1765 von dem damaligen Pfarrer Franziskus Ignatius Fritsch herausgegeben wurde unter dem Titel „S:terna in Bethleem“ (Braun von Bethleem), finden sich neben einer Geschichte des Gnadenortes viele Heilungen angeführt, die sich hier ereignet haben, von denen manche kulturhistorisch aufschlußreich sind über Glauben, Sitte und Brauch unseres Landvolkes, insonderheit in Krankheit und anderen Nöten. Sie werden vom Pfarrer F. A. Fritsch unter der Rubrik § 11 „Beschreibung unterschiedlicher gründlich untersuchter seltsamer Wohlthaten, welche durch Fürbitt der Gnadenmutter Maria bey ihrem Bild und Wasserbrunnlein zu Krtschschitz Betrübe, Brusthafte, Kranke erlangt haben“. Die Aufzeichnungen gehen bis aufs Jahr 1703 zurück.

„Amno 1758 lagt an bey Seel und gewissen Frank Anger, Breuer zu Woden, das sein Söhnlein Frank 4 Jahr alt schon mehr als 2 Jahr lang an einem Hüffel einen offenen Schaden gelitten; solchen zu heilen verschiedene Arzneyen, verständige Chirurgen, wie auch weltberühmte Schari-Richter, Fremdmänner gebraucht und vieles Geld angewendet, welches aber nichts gefruchtet; auch niemand hat verstehen können, was es eigentlich für ein Schaden seye, das dieses sonst wohlgeschickte Kind von als ein ewiger Krippel betäubet worden; als aber beyde Eltern sambt dem Kind gelobet zum Brunnlein drey Sambtag zu gehen, alldorten nebst ihrer heiligen beicht und communion 3 hl. Meessen lesen zu lassen, und das Kind mit brennender Kerzen und Wachs Opfer in der Hand drey-mahl um das Maria Hilf Altar zu führen und wiederum den dritten Sambtag nachher Dauch kommen, hat sich ein Schaffknecht, bey ihnen eingefunden, das Kücklein betrachtet und alsoleich angebeutet, damit die Eltern frohe seyn solten, er getraute sich in kurzer Zeit solches zu heilen, indeme nur das Knöchel ansgewendet seye. Hat selbes eingerichtet, etliche Klaster geben und das Kind ist von stund an besser und vollkommen frisch und gesund worden. Dessen ich Joseph Gschler, damals Pfarrer in Krtschschitz, augenscheinlicher zeug, auch uhrbittig zu Vermehrung der Ehre Maria Hilf mit einem Priesterlichen gewissen öffentlich vor jedermann zu bekräftigen, indeme ich selbsten mehr-mahl den Schaden betrachtet und in meinen gedanken das Kind selbst vor einen ewigen Krippel gehalten hab.“ F. St.

Natur- und Heimatschutz.

Bauernausstellung. Auf der 9. deutschen Land- und forstwirtschaftlichen Wanderausstellung in Trautenau im Mai 1937 soll eine kleine Bauernausstellung veranstaltet werden. Näheres durch die Geschäftsstelle der deutschen Land- und forstwirtschaftl. Praga XII., Kocnova 3.

Schutz für Alt-Prager Baudenkmäler. In der Sitzung des Prager Stadirates vom 16. Oktober wurde unter anderem beschlossen, den Denkmäler Prags ein härteres Augenmerk zuzuwenden, Alt-Prag besser als bisher vor Modernisierung zu schützen und eine Reihe notwendiger Reparaturen an Denkmälern (Skulpturen der Karlsbrücke) durchzuführen.

Adler und Geier in den österreichischen Alpen. Dank den intensiven Naturschutzbestrebungen sind die Alpen um einige Tierarten bereichert worden. Der Weißkopf- oder Gänsegeier ist in den Monaten Mai bis August Gast dieses Hochgebirges. Der Bart- oder Lämmergeier ist zwar als Brutvogel aus den Alpengebieten verschwunden, doch sollen jüngere Tiere in den Gasteiner Bergen gefastet worden sein. Der Steinadler ist dank der sorgfältigen Schonung in Zunahme begriffen. Die Alpenwelt hat durch das Auftreten der Grobraubvögel eine wertvolle Bereicherung an freilebender Tierwelt erfahren die ihr zur besonderen Zierde gereicht.

Naturschutzpark für europäisches Wild in Chile. Die chilenische Regierung will auf der ihr gehörigen Insel im Rancosee des Pazifischen Ozeans einen Naturschutzpark für europäisches Wild schaffen. Es sollen dort Reh- und Rotwild, Fasanen, Rebhühner, Auer- und Birkwild, das aus Deutschland bezogen wird, angesetzt werden. Der Transport des Wildes soll in sachmännlicher Weise durchgeführt werden. Ein deutscher Förster wird das Wild nicht nur am Transport begleiten, sondern soll in chilenischen Staatsdienst übernommen, das Wild auf der Insel ständig betreuen.

Die Bachamsel ist kein Fischereischädling. Es ist nur zu begrüßen, daß die Erkenntnis, die Bachamsel sei kein Fischereischädling, nun auch in Fischereifreien Eingang gefunden hat. Die Fischzeitung „Österreichische Fischereiwirtschaft“ brachte einen längeren Artikel, in welchem darauf hingewiesen wird, daß wiederholte Untersuchungen des Mageninhaltes der Bachamsel ergaben, daß diese Vögel überhaupt keine Fische oder Fischläsler fressen. Der Artikel schließt mit folgenden Worten: „Die Bachamsel ist eine Zierde unserer Gewässer, die zu erhalten auch zu den Pflichten des Fischers gehört, soll er nicht mit jenen Nachjägern auf gleiche Stufe gestellt werden, die man ‚Fleischmacher‘ nennt.“

Das Aufziger Stadtmuseum im neuen Schloß in Türmitz. Vor kurzem erschien im Verlage der Museums-gesellschaft Aufzig ein geschichtlicher Rückblick und ein kurzer Führer durch die Sammlungen. Die Broschüre hat den Zweck, die Aufmerksamkeit der breiteren Öffentlichkeit in erhöhtem Maße auf das Aufziger Museum im Türmitzer Schloße zu lenken, damit es seiner Aufgabe als Volksbildungsarbeit noch mehr als bisher gerecht werden kann. Dem Aufziger Museum stehen im Türmitzer Schloße 44 Zimmer und Gänge zur Verfügung.

Unsere Heimat

Blätter für Heimatkunde des Leitmeritzer Ganges

Beilage zur Leitmeritzer Zeitung

Nr. 12.

1. Dezember 1936

17. Jahrg.

Abwehr der Bettelei.

Vor ungefähr 100 Jahren wurden in Leitmeritz zur Einstellung der Bettelei eigene Armenrevisoren angestellt, denen vom Magistrat nachstehende Instruktionen zur Danachachtung gegeben wurden:

§ 1. Die Bettelei gehört zu den unsittlichen Handlungen und dem Staate, ja selbst jeder Ortshörde liegt es wesentlich daran, diesen Unfug abzustellen. In Leitmeritz sind nebst den bestehenden Polizeisoldaten eigene zwei Revisoren aufgestellt, um diesen vererblichen polizeiwidrigen Unfug hintanzuhalten, daher sind diese Revisoren zum Theil auch Glieder der Ortspolizei.

§ 2. Wenn gleich es die Pflicht des Armenrevisors ist, vorzüglich auf die Einstellung der Bettelei und des sogenannten Fachtens der Handwerksburschen einzuwirken, so kommt es ihm auch zu und gehört sogar zu seiner Pflicht, auch auf andere polizeiwidrigen Ereignisse, so auf feuergefährliche Gegenstände, Raufereien u. s. w. aufmerksam zu sein, und wenn Gefahr am Verzuge haftet, gleich einem Polizeisoldaten selbst einzuwirken und die Anzeige zu machen.

§ 3. Die Armenrevisoren sind verbunden, in der ihnen gestatteten Montur und Bewaffnung vom frühen Morgen bis in die spätere Nacht durch alle Teile der Stadt, der Vorstädte und der Brücke zu patrouillieren und insbesondere auf folgende Gegenstände zu machen:

- a) damit kein einheimischer oder fremder Bettler auf der Gasse oder in Häusern bettle,
- b) damit kein wandernder Handwerksbursche auf der Gasse und in den Häusern sechte und jeden einheimischen oder fremden Bettler oder Handwerksburschen haben sie jogleich aufs Rathaus vor den Polizeikommissär zu bringen.

§ 4. Zur besseren Berrichtung dieses Dienstes wird die Stadt und die Vorstädte in zwei Hälften abgeteilt und jedem Armenrevisor die Aufsicht der einen Hälfte der Stadt und Vorstädte übergeben, jedoch von Woche zu Woche diese Verteilung gewechselt und vom Polizeikommissär bestimmt, wer in der nachfolgenden Woche den Theil Nr. I oder Nr. II zugewiesen bekommt.

§ 5. Die Armenrevisoren haben die Pflicht, wenigstens zwei bis dreimal des Tages die sogenannten Herbergen, wo fremde Gesellen sich aufhalten, zu besuchen, von ihnen die Wanderbücher und Konten zur Einsicht abzuverlangen, jene, welche gar keine Pässe, Kundschaften oder Wanderbücher oder nicht in der gehörigen Ordnung haben, zum Magi-

strate zu bringen, die andern aber zu verwarnen, sich alles Fachtens bei sonstiger Einziehung zu enthalten und sie wegen Vidierung ihrer Pässe anzutweisen. Sollte ein Geselle ohne Arbeit über 24 Stunden sich hier aufhalten wollen, so ist dieses nicht zu dulden, sondern der Geselle vom Armenrevisor zur sogleichen Räumung der Stadt zu verhalten.

§ 6. Der Armenrevisor hat die weitere Pflicht, nicht nur die sogenannten Herbergen, sondern alle andern Wirtschaften, in welchen er mit Grund fremde gemeine Leute und Handwerksburschen vermutet, zu besuchen und dort von ihnen Pässe und sonstige Urkunden über ihr Herkommen und Ursache ihres Aufenthaltes abzuverlangen und sie, falls sie ihm gefährlich oder bedenklich scheinen, dem Polizeikommissär vorzuführen. Dieses ist vorzüglich zur Zeit der Jahrs- und Wochenmärkte der Fall.

§ 7. Von 4 zu 4 Tagen kommen am Abend nach Berrichtung ihres Taggeschäfts die Revisoren mit den Polizeisoldaten am Rathaus zusammen und es werden ihnen die inzwischen eingelaufenen Personbeschreibungen von flüchtigen Verbrechern und andern bedenklichen Personen vom Polizeirevisor vorgelesen werden, denn es ist auch ihre Pflicht, bei Berrichtung ihres Dienstes auf diese Gegenstände aufmerksam zu sein.

§ 8. Jeder Armenrevisor muß die hierortigen, mit Portionen beteiligten Armen mit Namen, Wohnort und nach ihrer Person kennen, welchem Ende er sich beim Armenrechnungsführer das Verzeichnis derselben und die übrigen Auskünfte abholt und nach jeder Armenstiftung ihn darum befragt.

§ 9. An jedem Freitage, an welchem Tage nach den Statuten die mit Portionen beteiligten Armen, den Fall der Krankheit ausgenommen, in der Achtuhrmesse in der Pfarrkirche zu erscheinen haben, muß auch einer der Armenrevisoren mit anwesend sein, die ausgebliebenen Armen verzeichnen und dem Vorsitzenden anzeigen, damit sie ihres Saumsfalls wegen zur Rede gestellt werden könnten.

§ 10. Der Armenrevisor darf im Dienste, der aber durch den ganzen Tag dauert, sich in kein Wirtschaften, um dort zu trinken, begeben und selbst von Niemanden einen sogenannten Geschenk-Trunk dort annehmen, denn beides wirft den Verdacht einer Vernachlässigung des Dienstes, Ganges zum Trunke oder Befehllichkeit auf ihn und beraubt ihn das zu seinem Dienste nötige Ansehen.

§ 11. Ebenso muß der Armenrevisor stets einen ehrbaren, nüchternen und in jeder Hinsicht gestifteten Lebenswandel führen, Spiel, Trunk und andere

lieberlichen Handlungen bei sonstiger Entfernung vom Dienste meiden und gegenteilig eingedenk sein, daß er ein richtiger Diener ist.

§ 12. An jedem Abend und Morgen muß der Armenrevisor beim Polizeikommissär an Rathause erscheinen, ihm den Rapport abstatten und sich Weisungen für den Dienst einholen.

§ 13. Wenn der Armenrechnungsführer einem der Revisoren die Einsammlung der Armengelder übergibt, so ist er gehalten, diese Sammlung mit Eifer und Treue zu verwalten und das eingesammelte Geld täglich dem Rechnungsführer zu übergeben.

Der Fährmeister von Groß-Tschernošek.

Von Bernhard Gustav Peterfik.

Kurz, bevor die Elbe die „Porta Bohemica“ erreicht, fließt sie an der alten Gründung der Cisterzienser, dem Weinbauerdorf Groß-Tschernošek vorüber. In der Nähe der Dampfschiffhaltestelle überquert seit Jahrhunderten eine Fährde das Silberband der Elbe. Von dem alten Geschlechte der Fährmeister soll hier die Rede sein, die seit Jahr und Tag ihren nicht immer ungefährlichen Beruf ausübten, in deren Familie sich die Überfährde seit mehr als drei Jahrhunderten befindet.

Die Daten wurden aus den Kirchenbüchern der Pfarre Libochowan geschöpft, deren ältestes im Jahre 1671 beginnt, als die Wunden des Dreißigjährigen Krieges langsam vernarbt waren. Wohl hundert Jahre, wenn nicht länger, finden wir die kurzen Meldungen der damaligen Pfarrherren in lateinischer Sprache, bevor die Angaben deutsch auftreten. Priester slowakischer Volkszugehörigkeit geben durch Jahrzehnte den Orts- und Familiennamen fremdes Gepräge; wohltuend finden wir dann wieder die Schreibung, die unserer Sprache entspricht und die dem Volkstum der Bewohner der lieblichen Elbdorfer Rechnung trägt.

Nach wenigen Seiten finden wir im Jahre 1678 am 16. Jänner die Eintragung, daß Joannes Petrzik Magdalena, Tochter des Martin Grümmer, ehelichte. Dieser Johannes ist der erste, urkundlich nachweisbare Ahnherr der Fährerfamilie Peterfik. Da er am 9. März 1713 im Alter von 57 Jahren die Augen für immer schloß, kann sein Geburtsjahr mit 1656 angenommen werden. Seine Gattin, Maria Magdalena auch genannt, überlebte ihn um 6 Jahre! sie dürfte 1657 das Licht der Welt erblickt haben. Von den 7 Kindern, die dem Ehebunde entsprossen, interessieren uns die am 15. April 1697 geborene Maria Elisabeth, sowie der Sohn Andreas, der am 30. Nov. 1690 zur Welt kam. Wir finden am 15. Febr. 1716 die lateinische Anmerkung, daß die Jungfrau Maria Petrzikin, des verstorbenen Überfährers Tochter, als Taufpatin fungiert. So erfahren wir auf diese Weise den

Beruf ihres Vaters Johannes, der auch oft Peterfik und Peterfik geschrieben wird.

Nach den Mittheilungen des heutigen Fährmeisters Franz Peterfik vererbte sich in der Familie die Urkunde, nach welcher von der damaligen Herrschaft im Jahre 1627 das Privileg zum Halten einer Fährde erteilt wurde. Leider ging das Heimat- und familiengeschichtlich so bedeutungsvolle Dokument erst jetzt wenige Jahre nach dem Weltkrieg beim Stromamte in Schönbrunn verloren.

Wir können annehmen, daß der namentlich nicht bekannte Vater, wahrscheinlicher aber Großvater unseres Johannes, der erste Fährmeister seiner Familie, wie von Groß-Tschernošek war. Es sind nun 309 Jahre seit Verleihung des Privileges vergangen, und noch immer finden wir die Familie Peterfik ihr altes Gewerbe ausübend.

Doch wollen wir in zeitlicher Reihenfolge weitergehen und uns dem schon genannten Andreas zuwenden. Dieser heiratete im Jahre 1713 Anna Marie Fieber, welche bereits nach kurzer Zeit im Alter von 28 Jahren verschied. Er heiratete nun 1815 Susanne, deren weiteren Namen wir nicht kennen. Von den 3 Kindern aus dieser Ehe interessiert uns der am 17. Oktober 1719 geborene Joseph, der später als Fährer genannt wird. Joseph trat im Jahre 1745 mit Ludmila Joch in den Stand der heiligen Ehe, welchem Bunde 7 Kinder ihr Entstehen verdankten. Sein am 6. Dezember 1750 geborener Sohn wurde nach ihm Fährerbesitzer; er hieß Nikolaus, kurz Niklas. Dieser war mit Maria Elisabeth Marek, Tschalositz, nach deren Tode mit Apollonia Fieber, und als diese 27jährig starb, seit 1796 mit Anna Maria Tschack aus Nepetitz vermählt. Er zeugte insgesamt 10 Kinder. Nach seinem Tode 1802 heiratete seine Witwe ein Jahr später den Wenzel Weith, der aber schon nach einigen Jahren das Zeitliche segnete. Von 1803 bis zu seinem Tode wird Weith als Besitzer der Fährde genannt, da das Privileg wohl sicher an das Haus gebunden war. Seit der Zählung der Häuser, also seit der Zeit des großen Kaisers Josef II., wohnen die Tschernošek'schen Überfährer im Haus Nr. 42; sicher war dieses Gebäude auch in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts bereits ein stattlicher Bau, der schon viele Jahre stand und oft mehr als ein Duzend Köpfe beherbergen mußte.

Am 24. November 1807 heiratet die Anna Marie, geb. Tschack, zum dritten Male, und zwar den Sohn des Dorfrichters Wenzel Peterfik — eine Nebenlinie — Joseph. Erwähnenswert ist sicher, daß die Schwester Theresia Tschack die Gattin des Sohnes Nikolaus aus erster Ehe seines Vaters, des Fährers Nikolaus mit der Gattin Maria Elisabeth aus Tschalositz im Jahre

1799 wurde. Im Jahre 1807 übernahm die Elbfähre der Sohn des Nikolaus Petersik (* 1750) Bernard, aus zweiter Ehe seines Vaters. Bernard vermählte sich mit Theresia Titta; der Ehe entsprossen 6 Kinder. Er war 1798 geboren und starb bereits 1844, da er aus Unvorsichtigkeit (wahrscheinlich nach einem Gelage) in der Elbe ertrank, wie die Matrik aufzeigt. Sein ältester Sohn, geboren am Weihnachtstage 1828, trat nun an die Stelle seines Vaters; er war Bernard Emanuel getauft; 1858 ehelichte er die Theresia Wondraczek. Er starb im hohen Alter 1913 und hatte 7 Kinder. Nach ihm wird sein Sohn Julius, * 1874, als Führer genannt, doch dürfte dieser, wie sein Vater, nicht lange das Gewerbe ausgeübt haben, da wir bald den Bruder, und zwar den ältesten, des Julius, den 1868 geborenen Franz Petersik als Besitzer der Überfähre genannt sehen. Franz vermählte sich mit Antonia Reichelt aus Morgenstorf; der Ehe entspringen 6 Kinder.

Heute noch lebt Franz Petersik mit seinem 1909 geborenen jüngsten Sohne Franz, der im Frühjahr 1936 getraut wurde, rüstig seinen Beruf aus, dem schon durch Generationen seine Vorfahren freu waren.

Ein altes deutsches Geschlecht steht jahrhundertlang auf hartankämpfter Scholle an der nahen Sprachgrenze. Mögen auch die Nachkommen eingedenk des Wirkens ihrer Vorfahren den Platz nicht verlassen, auf den sie das Schicksal gestellt hat!

Nemesis an die Knabenbürgerschule in Ausha vor 60 Jahren.

60 Jahre sind verflossen, seit die Bürgerschule in Ausha unter ihrer eigenen Leitung steht und ihre Klassen alle in einem Hause untergebracht sind. Denn das war früher nicht so. Vor dem Jahre 1876 stand die Bürgerschule, deren Errichtung schon im Jahre 1871 vom Landesschulrate bewilligt worden war, unter der Leitung des damaligen Oberlehrers der Volksschule in Ausha Karl Oelschlegel. Seit dem Herbst 1872 unterrichtete in ihrer ersten und einzigen Klasse als Bürgerschullehrer Franz Merbs, im Herbst 1873 kam Bürgerschullehrer Anton Weißdörfer, 1874 Bürgerschullehrer Josef Renner dazu, in den kommenden Jahren für Anton Weißdörfer als Bürgerschullehrer Franz Jahnel sowie Josef Parsche und nach diesem Wenzel Martinowsky.

Leider war für die Bürgerschule kein Schulgebäude da, denn das alte Schulhaus auf dem Marktplatz — heute ist es umgebaut als städtisches Sparkassengebäude — reichte nicht einmal für die Klassen der Volksschule aus. So mußten die Bürgerschüler mit ihren Lehrern täglich bei jedem Wetter Sommer und Winter wandern,

einmal in das als Zeichensaal benützte große Lehrzimmer im Hause Nr. 65 bei der deutschen Vorstadt, im Besitze des Herrn Ludwig Schwarz, dann wieder in die zwei vorläufig benützten Lehrzimmer im Hause Nr. 20 am Marktplatz, im Besitze des Herrn Josef Skall; ein immerwährendes Wandern: wenn es regnete oder schneite, wurden die Zeichenbretter und womöglich auch die Zeichnungen naß, wenn es nicht regnete oder schneite, war es ebenso schade um die verlorene Zeit. Gesturmt wurde auf dem oberen Platz beim Schießhause, aber nur im Sommer und bei schönem Wetter, denn Ausha hatte noch keine Turnhalle. Durch das viele Wandern ging natürlich viel Unterrichtszeit verloren. Die Bürgerschüler waren damals etwas „Besseres“, sie wurden noch mit „Sie“ angesprochen und niemand durfte barfuß kommen oder etwa in unordentlicher Kleidung. Die Schülerzahl war in allen Klassen nur klein, daher konnten sehr gute Erfolge erzielt werden und die Lehrer betrachteten ihre Schüler in den meisten Fällen als gute junge Freunde. Es ließe sich da gar manches erzählen.

Erst im Jahre 1876 konnten die drei Bürgerschulklassen in einem einzigen Gebäude untergebracht werden, im ersten Stock des Gasthauses „Zum grünen Baum“ in der Böhmischen Vorstadt. Drei Klassenzimmer und ein kleines Zimmer dazu, welches als Kanzlei und Lehrmittelkabinett dienen mußte. Erst in diesem Jahre wurde der bisherige Bürgerschullehrer Franz Merbs als Direktor der Bürgerschule angestellt. Leider ruht der erste Lehrkörper der Schule, welcher aus durchwegs hochgebildeten, für ihren Beruf hervorragend vorbereiteten Lehrern bestand, ausnahmslos in der Erde: Merbs, Renner, Jahnel, Parsche, Martinowsky und die nur vorübergehend hier angestellten Lehrer Weißdörfer und Füssel.

Aber auch die Schüler jener ersten Zeit sind zum größten Teile schon hinübergegangen in die Ewigkeit und es sind nur noch sehr wenige am Leben die als Schulkollegen jener ersten Jahre der Aushaer Bürgerschule sich noch an die eben aufblühende Schule und an ihre eigene Jugend und Schulzeit erinnern können. Der älteste noch lebende Schüler aus jener Zeit, welcher alle drei Klassen vollständig absolviert hat, ist Herr Rudolf Wessely, Amtsdirektor in Ausha. Ihm folgen für die ersten Jahre des Bestandes der Schule die noch lebenden Herren: Josef Jarischel, Bürgerschuldirektor i. R. in Leitmeritz, Heinrich Japp, Postoberverwalter i. R. in Ausha, Karl Lichtensfeld, Oberlehrer i. R. in Pokratitz, und Johann Noske, Beamter i. R. in Bodenbach.

Die später ausgetretenen Schüler haben schon eine einheitlich gute Organisation der Bürgerschule vorgefunden.

Sie hat viel Segen gestiftet und manchem jungen Manne zu einem besseren Berufe verholfen, die alte Auschaer Bürgerschule, aber sie hatte den Fehler, daß nach den damals geltenden Schulgesetzen die Mädchen sie nicht besuchen durften. Das ist erst durch die neuere Schulgesetzgebung besser geworden. J.

Wette Verordnungen aus früheren Zeiten.

Den Bürgern von Auscha wurden in der Ratsitzung am 16. Oktober 1713 folgende Vorschriften gegeben:

„Daß kein Bürger ohne Paß reisen dürfe und wo er gewesen, schriftlich bringen solle, bei 10 Schock Groschen Strafe;

wenn ein Fremder durch das Stadttor eintritt, hat er seinen Paß vorzuzeigen und der Torwächter hat damit zum Bürgermeister zu gehen; mit einer Klinte darf kein Bürger ausgehen, widrigenfalls er bestraft würde.“

Daß der Magistrat infolge des wachsenden Wohlstandes der Bürger und der daraus hervorgehenden Verschwendungssucht bei Tausen und Hochzeiten am 30. September 1727 einen Maßnahmensatz herausgab, nach welchem nur einen Tag lang traktiert werden durfte, als Patengeschenk höchstens $\frac{1}{2}$ Gulden gegeben werden durfte und das Praebendenschenken (im Volksmunde Promentenschenken) überhaupt untersagt wurde, ist in diesen Blättern schon angeführt worden.

Unsere Behörden verbieten die Verbreitung politisch nicht einwandfreier Bücher, in früheren Jahrhunderten waren es die „keherischen“ Bücher, welche verboten wurden. So verordnete der Rat von Auscha am 24. April 1730, „daß keinen Kauf- und Krämerleuten mit Leinwand, Spitzen und Büchern zu hausieren gestattet werden soll, maßen dadurch die keherischen Bücher einschleichen“.

Wie hoch manche Arbeit in früheren Zeiten gewertet wurde, zeigt ein Ansuchen des städtischen Lampenpflegers, der im Jahre 1834 um Erhöhung seines „Gehaltes“ von 10 Gulden jährlich eingekommen war. Für diese 10 Gulden hatte er — allerdings hauptsächlich nur im Winterhalbjahre — die städtischen Strohenlampen täglich zu putzen, mit Öl zu füllen und jeden Abend anzuzünden. Wenn wir etwa 200 solche „Brenntage“ jährlich rechnen, so ergibt sich für den Tag, den damaligen Gulden zu 60 Kreuzer gerechnet, eine Belohnung von 3 Kreuzern, das wäre etwa eine jeßige Kc.

Interessant ist, daß diese Bezahlung für hinreichend angesehen wurde, denn das Ansuchen des Lampenpflegers um Erhöhung seines Ge-

haltes wurde am 26. März 1834 vom Magistrate abgemessen.

Ein sehr vernünftiger Beschluß des Magistrates von Auscha wurde am 20. November 1838 gefaßt und mitgeteilt. Er lautete:

„Der Vorstenviehmarkt wird von dem Platze hinter der Kirche auf den Herrnhof verlegt, weil das Festhalten des Vorstenviehes in der Nähe der Kirche unanständig und störend ist, weil die Schweine das Pflaster zu sehr aufwühlen und beschädigen und die Bürger durch den grellen Lärm zu sehr gestört werden.“

Da der Herrnhof auch nicht geeignet war, wurde der Viehmarkt später außerhalb der Stadt abgehalten. J.

Ein Volksräthel.

Radlowat ist Kauf,
radlowat ist Lauf,
Schibenzi ist ein Wirtshaus,
wer 'neingeht, kommt nicht mehr 'raus.

Aus Wegstädtl (Sprachgrenze), schon im Jahre 1830 bekannt.

Auf dem Jahrmarkte waren „Weißkäfer, Weißkeßer“, Weißkäufer, das sind Markt- oder Ladeniebe; weißkafn, weißkeßn = stehlen. Also: Wer stiehlt, entläuft, wird gefangen; das Wirtshaus ist der Galgen. Daher das alte Sprichwort: Wer lügt, der stiehlt, der kommt an den Galgen. — Das Wort „Schibenzi“ bezieht sich auf die gleichnamige Galgenflur bei Wegstädtl. R. Bd.

Katur- und Heimathung.

Schützt die Vögel vor Hunger! Bringt Futtersäcken an! Unsere besiederten Freunde danken Euch dafür.

Der österreichische Bundesgerichtshof gegen geschmacklose Reklame. Ein Schuhfabrikant ließ an einem an der Donau gelegenen Fabriksgebäude eine Reklameaufschrift in geschmackloser Art anbringen. Der Bürgermeister der Stadt erteilte dem Fabrikanten den Auftrag, die Schrift zu entfernen, da durch die schreiende Reklame eine der schönsten Ansichten des Ortes, ein historisches Stadtbild, arg gekört werde. Der Bundesgerichtshof bestätigte die Entscheidung der Behörden. Es wäre sehr zu wünschen, wenn die Bürgermeister anderer Städte ebenfalls so energisch gegen die sich häufende geschmacklose Reklame auftreten würden.

Briefkasten.

Allen Mitarbeitern, Freunden und Bekannten auf diesem Wege „Fröhliche Weihnachtsfeiertage“ und ein „Glückliches neues Jahr!“ Anteri.

